Kurzgefaßte

Geschichte der Pädagogik

mit besonderer Berücksichtigung

des

deutschen Volksschulwesens.

Zunächst für angehende Lehrer und Erzieher.

Von

J. Böhm.

Siebente umgearbeitete Auflage.
Mit 20 Porträts.

Nürnberg.
Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.
1889.

Für den Unterricht in Schullehrer-Seminarien vom K. bayer. Staatsministerium genehmigt.

Zu dieser „Kurzgefaßten Geschichte der Pädagogik“ ist von demselben Herrn Verfasser 1878 und 1879 ein Kommentar (in 2 Bänden à 4 *M*) in unserem Verlage unter dem Titel:

„Geschichte der Pädagogik mit Charakterbildern hervorragender Pädagogen und Zeiten“

erschienen, der von der pädagogischen Presse sehr beifällig aufgenommen wurde.

Die Bayerische Landeszeitung schreibt in Nr. 43 (Literarischer Anzeiger) **1878:** Der auf dem Gebiete der Theorie und Praxis bereits rühmlichst bekannte Verfasser bietet hier in feiner Ausstattung seitens des Verlegers, angelehnt an die bewährtesten Schriftsteller auf diesem Gebiete, eine pragmatische Darstellung der Geschichte des Erziehungswesens, welche von Lehrern aller Kategorien als Handbuch benützt zu werden verdient, indem der Verfasser an den Faden der allgemeinen geistigen Entwicklung die Darstellung der Entfaltung des Erziehungswesens knüpft und die hervorragenden Männer der Wissenschaft, welche durch ihre Anregungen fördernd und fortbildend wirkten, eingehender biographisch behandelt. Daß hiebei neben spezifisch pädagogischer Fortbildung sehr viel für allgemeine Durchbildung des Lehrers abfällt, ist bei der gründlichen Orientiertheit, dem weiten Blick und bei dem fleißigen Studium des Verfassers natürlich. Außerordentlich interessant sind beim Charakter dieses Werkes als größere Quellenschrift die vielen Einzelheiten, welche über die geistige Bethätigung der Völker des Altertums geeigneten Ortes eingestellt sind, z. B. in der Form von Gesprächen, Gedichten und Sprichwörtern. Dieses feine Buch verdient viele Leser, welche durch dasselbe unterhaltend belehrt und geistig erquickt werden können.

Die deutsche Schule. V. Band. 6. Heft 1878. Das Buch ist für Lehrer und Eltern bestimmt, um durch Nachlesen zum Weiterstudieren anzuregen, und wurde nach einem zweckmäßigen Plane angelegt, denn es enthält vorzugsweise in zusammenhängender Darstellung Charakterschilderungen wichtiger Zeiten und Zustände, einflußreicher, tonangebender Männer und Pädagogen mit Angabe ihrer Grundsätze, Methoden, Hauptwerke und geeigneter Belegstellen daraus mit kurzer Kritik.

Es ist erfreulich, aus dem vorliegenden Buche den Beweis zu entnehmen, daß die Geschichte der Pädagogik als Kulturwissenschaft muß behandelt werden, weil sie sich aus den geschichtlichen (staatlichen, kirchlichen und sozialen) Verhältnissen ergibt, wogegen die Pädagogik im engeren Sinne gleichsam eine Geschichte der pädagogischen Dogmatik bildet, die aus philosophischen und theologischen Systemen erwächst. Der Verfasser hat seine Auffassung der Entwicklung faßlich dargestellt, Richtungen und Personen charakterisiert und an Beispielen nachgewiesen, weshalb sein Buch als anregende, klar machende Lektüre allen strebsamen Lehrern sehr willkommen sein wird, weil sie wegen ihrer unparteiischen Auffassung und kulturgeschichtlichen Begründung den Vorzug vor weitläufigen oder einseitig urteilenden Werken verdient. Fr. Kr.

Pädagogischer Jahresbericht von Dr. Friedrich Dittes 1878. Den ersten Band dieses Werkes haben wir voriges Jahr angezeigt; das dort ausgesprochene beifällige Urteil müssen wir auch auf den zweiten Band erstrecken. Herr Böhm hat sein Buch den Volksschullehrern mit dem Wunsche gewidmet, „daß es die Erkenntnis im Erziehungswesen fördern, die Berufsliebe mehren, die Begeisterung für die heilige Sache der Jugendbildung steigern und in trüben Lagen die Gedrückten erheben und stärken möge“. Es ist in der That geeignet, diese Zwecke zu fördern. Der Inhalt ist wertvoll, die Darstellung klar und ansprechend, und auch die Ausstattung verdient alle Anerkennung.

Schulanzeiger für Mittelfranken. Nr. 1—1878. Wer die Geschichte der Pädagogik mit rechtem Nutzen studieren will, muß dieselbe als Kulturwissenschaft betrachten. — Hiezu bietet der Verfasser nun eine vorzügliche Anleitung, indem er in unparteiischer Auffassung die Entwicklung der Geschichte der Pädagogik kulturgeschichtlich begründet. Diese Geschichte der Pädagogik ist deshalb, und weil sie sich der für die Seminarien bestimmten und bewährten „Kurzgefaßten Geschichte der

Kurzgefaßte

Geschichte der Pädagogik

mit besonderer Berücksichtigung

des

deutschen Volksschulwesens.

Zunächst für angehende Lehrer und Erzieher.

Von

J. Böhm.

Siebente umgearbeitete Auflage.

Mit 20 Porträts.

Nürnberg.

Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

1889.

Für den Unterricht in Schullehrerseminarien vom K. bayerischen Staats-
ministerium genehmigt.

Druck von C. Brügel u. Sohn in Ansbach.

Vorwort.

Die „Geschichte der Pädagogik und Methodik mit biographischen Bildern einzelner hervorragender Pädagogen“ ist nach dem Lehrplan des neuen Normativs für die Bildung der Schullehrer in Bayern (vom 29. Sept. 1866) Unterrichtsgegenstand in den bayerischen Schullehrer-Seminarien geworden. Der Wortlaut des allerhöchsten Normativs deutet zugleich die Richtung an, in welcher dieser Unterrichtszweig in den Lehrerseminarien zu behandeln ist. Hiezu muß noch bemerkt werden, daß die diesem Gegenstande zugemessene Zeit (eine Wochenstunde im II. Kursus) zugleich dessen Umfang bestimmt und demselben strenge Grenzen zieht.

Die in dieser Disziplin vorhandenen Werke sind aber meist zu umfangreich und deshalb für den Seminarunterricht nicht geeignet. Selbst das vortreffliche kleinere Werk von Karl Schmidt: „Die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts“ (472 Seiten), ist für den erwähnten Zweck zu groß. Die einigen vorhandenen Leitfäden aber beschränken sich entweder bloß auf einen Abriß der Geschichte des deutschen Volksschulwesens, oder sie berücksichtigen zu wenig das biographische Element.

Der Verfasser fühlte daher beim Unterricht in der Geschichte der Pädagogik lebhaft den Mangel und das Bedürfnis eines für die Seminaristen passenden Lehr- und Lernbuches. Der Versuch, ein solches auszuarbeiten, liegt hier vor. Verfasser hat sich dabei nicht den Anschauungen anschließen können, als ob für die Volksschullehrer das „meiste pädagogische Wissen in den pädagogischen Kram gehöre und für sie nur die Geschichte des modernen Volksschulwesens belehrend sei;“ er ist vielmehr der Ansicht, daß das Studium der alten Geschichte uns das Wesen des geistigen Lebens und Strebens der historischen Völker aufschließt und zugleich die

Fundamente kennen lehrt, auf welchen die Entwicklung der Menschheit fortwährend neuen Fuß faßte.

Aus diesem Grunde hat er die vorchristliche Zeit nicht unberücksichtigt lassen können, doch aber nur kurze Skizzen gegeben. In der Geschichte der christlichen Zeit bildet die Geschichte der deutschen Pädagogik und dann insbesondere die des deutschen Volksschulwesens den Kernpunkt. Aber auch hier hielt es der Verfasser für notwendig, hie und da den Blick über die deutschen Grenzpfähle hinaus auf den Stand der Erziehung und des Unterrichts bei den benachbarten Kulturvölkern zu lenken. Denn die Bildungsideale anderer Völker zu verfolgen, die Anregungen, die sie von uns und wir von ihnen empfangen haben und täglich noch erhalten, zu vergleichen und zu würdigen, bleibt für uns eine interessante und lehrreiche Arbeit, selbst wenn wir freudig acceptieren, daß die deutsche Schule den Höhepunkt in der Pädagogik einnimmt.

Auf diese Weise aber, und bei der Fülle des vorliegenden Materials, hat das Büchlein für seinen Zweck vielleicht schon eine zu große Ausdehnung gewonnen. Es erscheinen daher manche Kapitel und viele Ergänzungen in kleinem Druck. — Nach der Intention des veränderten Lehrplans soll im Geschichtsunterricht das biographische Element Berücksichtigung finden. Damit ist wohl der einzig richtige, wenn auch schwierige Weg vorgezeichnet. Doch versteht dies der Verfasser nicht so, als ob die Biographien hervorragender Pädagogen unvermittelt nebeneinander zu stehen hätten. „Erst, wenn die Geschichte der Pädagogik in ihrem belehrenden Zusammenhange mit der Weltgeschichte und dem Entwicklungsgange der Menschheit eine konkrete Basis erhält,“ sagt der durch seine pädagogisch-schriftstellerische Thätigkeit bekannte kath. Schulrat Kellner, „gewinnt sie an Frische und Eindringlichkeit“. Wenn der Verfasser deshalb es sich zur Pflicht machte, den jungen Gemütern Gelegenheit zu schaffen, sich durch die erhebenden Beispiele edler Männer für die heilige Sache der Jugenderziehung zu begeistern, so hielt er es doch nicht minder für nötig, die Geschichte der Pädagogik im Zusammenhang systematisch darzustellen, und wenn er sich in diesem Bestreben dem von K. Schmidt vorgezeichneten Weg angeschlossen, so wird ihm das nicht zum Vorwurf gereichen. Die Persönlichkeiten, welche hauptsächlich die Träger unserer Erziehungsgeschichte sind, gleichen den Pfeilern einer Brücke, welche erst brauch-

bar wird, wenn durch Verbindungsmittel die Beziehungen beider Seiten hergestellt sind.

Diese Beziehungen sind in dem vorliegenden Buche immer nur kurz gegeben. Ausführlicher wurden behandelt: Sokrates, Luther, Trotzendorf, Ratichius, Comenius, Locke, Francke, Rousseau, Basedow, Felbiger, Pestalozzi, Sailer, Overberg, Dinter und Diesterweg ꝛc. Dagegen konnte anderer bedeutender Pädagogen nur kurz Erwähnung geschehen, nur das Charakteristische ihres Lebens und Wirkens hervorgehoben, für manche Völker und Zeiten durften nur die im allgemeinen geltenden Erziehungsgrundsätze, Bildungsmittel und Lehrmethoden zusammengestellt werden.

Bei der Bearbeitung des vorliegenden Büchleins benützte der Verfasser besonders die folgenden Werke, aus welchen er auch öfters wörtlich citiert:

Die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts von K. Schmidt.
Die Geschichte der Pädagogik in weltgeschichtlichem Zusammenhang ꝛc. von K. Schmidt.
Die Geschichte des deutschen Volksschulwesens von Heppe.
Die Encyklopädie des gesamten Unterrichtswesens von K. A. Schmid.
Die Erziehungsgeschichte in Skizzen und Bildern von Kellner.
Abriß der Geschichte der deutschen Pädagogik von Ballien.

Da die hohen Preise der genannten Werke vielfach ein Hindernis ihrer Anschaffung sind, so glaubt Verfasser, auch Schuldienst-Exspektanten, welche sich auf das Anstellungsexamen vorbereiten wollen, durch diese Schrift einen Dienst erwiesen zu haben. Auch manchem älteren Amtsbruder, dem der Ankauf größerer Werke zu sauer werden möchte, dürfte dieselbe von Interesse sein, um so mehr, als im Anhang auch eine kurze Geschichte des bayerischen Volksschulwesens beigefügt ist.

So möge denn das Büchlein, aus einem lebhaft gefühlten Bedürfnis hervorgegangen, dasselbe wahrhaft befriedigen, den künftigen und angehenden Lehrern das Herz für ihren Beruf erwärmen, zu einem gründlichen Studium der Erziehungswissenschaft anregen und vorbereiten und wohlwollende Aufnahme finden.

Altdorf, den 10. März 1870. **Der Verfasser.**

Vorwort zur dritten Auflage.

Wenn in der Neuzeit einzelne Stimmen auftreten und bloß Biographien aus der Geschichte der Erziehung im Seminarunterricht fordern, so bezeichnet das nicht bloß einen Fehlgang, sondern geradezu einen Rückschritt. Die Erziehungsgeschichte muß, wie das im allerhöchsten Normativ für die Bildung der Schullehrer in Bayern ganz richtig angedeutet ist, pragmatisch-biographisch gelehrt werden.

Indem ich dieserhalb nur auf die Auseinandersetzungen in dem Vorworte zur ersten Auflage verweise, bemerke ich noch, daß die Seminaristen des hiesigen Seminars im Anschluß an den Unterricht und mit Zuhilfenahme der größeren Werke von Schwarz, Niemeyer, Cramer, Kellner, K. Schmidt, Raumer, Strack ꝛc. abwechselnd Vorträge über die bedeutendsten Pädagogen auszuarbeiten und zu halten haben. Die Seminaristen einzuführen in den Geist und Gang der Geschichte der Menschenerziehung, und sie zugleich an dem Leben, Wirken und Streben, an den Leiden und Freuden edler und hochherziger Menschenbildner für ihren künftigen Beruf zu erwärmen und zu begeistern, muß Zweck und Ziel dieses Unterrichts sein und bleiben.

Leider ist dem Unterrichte in der Geschichte der Pädagogik nur eine Wochenstunde in einem Kurse zugedacht und deshalb unmöglich, auch die Lektüre vorzüglicher Werke hervorragender Pädagogen im Unterrichte gebührend zu berücksichtigen.

Vielleicht kommt aber in dieser Beziehung bald Abhilfe.

Die rasche Folge dieser dritten Auflage dürfte wiederholt für die Brauchbarkeit dieses Büchleins sprechen. Möge die an demselben sorgfältig vorgenommene Verbesserung den Kreis seiner Freunde mehren.

Altdorf, den 31. Oktober 1873. **J. Böhm.**

Vorwort zur siebenten Auflage.

Die im Vorwort zur ersten Auflage dargelegten Grundsätze waren auch für die Bearbeitung dieser neuen Ausgabe maßgebend. Auch die Stoffauswahl ist im wesentlichen dieselbe geblieben. Dagegen hat, um Lehren und Lernen zu erleichtern, eine andere Gruppierung und eine übersichtlichere Gliederung des Stoffes Platz

gegriffen. Derselbe schließt sich auf freundschaftlichen Rat hin meinem 1883 erschienenen Leitfaden der Geschichte der Pädagogik an, hält so viel als möglich den Faden der historischen Entwicklung fest und läßt den Erziehern der Menschheit je nach ihrer größeren oder geringeren Bedeutung die entsprechende Berücksichtigung zu teil werden. Dieselben sind nach ihrem Leben und Wirken, ihren Schriften, Ansichten und Grundsätzen, ihren Vorzügen und Mängeln vom pädagogischen Standpunkte aus gewürdigt, zum Teil auch in Holzschnitten abgebildet. Darf ich in der Zahl der Auflagen einen Beweis für die Brauchbarkeit dieses Büchleins erblicken, so kann ich wohl hoffen, daß es auch in der vorliegenden Bearbeitung, zu welcher alle neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik herangezogen wurden, den Beifall des pädagogischen Publikums finden werde.

Bemerkt sei noch, daß ich zum Zwecke erweiterter Studien, zur Privatlektüre, wie zur Ausarbeitung von Vorträgen eine „Geschichte der Pädagogik mit Charakterbildern hervorragender Pädagogen und Zeiten" (2 Bände) im gleichen Verlage habe erscheinen lassen, welche in der Einteilung mit diesem Werkchen der Hauptsache nach übereinstimmt.

Und nun gehe das Büchlein abermal hinaus und rege zum fleißigen Studium der Erziehungsgeschichte nachhaltig an. Die Geschichte ist die Lehrmeisterin der Menschheit. Gerade in unserer Zeit ist es aber recht heilsam, wenn die Jünger der Erziehungswissenschaft aus dem Jungbrunnen der Geschichte der Pädagogik immer wieder die Erkenntnis schöpfen, daß die heutige Volksschul-Pädagogik und der dermalige Stand des Volksschulwesens nicht die Schöpfung eines einzelnen Geistes oder einer einzelnen Zeitperiode, sondern ein Produkt der historischen Entwicklung ist, und daß wir daher all den Männern, welche vor uns groß geschaut und groß gebaut, zu stetem Dank verpflichtet sind.

Altdorf, den 23. November 1888.

Der Verfasser.

Motto: Sei gerne bei den Alten, und wo ein weiser Mann ist, zu dem halte dich.
(Sirach, 6, 35.)

Einleitung.

§ 1.

Begriff, Aufgabe, Wert und Quellen der Geschichte der Erziehung.

a. **Begriff.** Wie die Geschichte die Darstellung des Geschehenen überhaupt, so ist die Geschichte der Pädagogik die wissenschaftliche Darstellung der allmählichen Entwicklung der Pädagogik.

b. **Aufgabe.** Die Geschichte der Pädagogik (historische Pädagogik) hat somit

1. den Fortschritt des Erziehungswesens, wie er sich bei den verschiedenen Völkern nach und nach in der Erziehungspraxis zeigte, klarzulegen (Erziehungs-Personen, -Mittel, -Methoden ꝛc.);
2. die Weiterentwicklung der sich an die Erziehungspraxis anschließenden und auf dieselbe zurückwirkenden Erziehungstheorie (Systeme, Grundsätze, Richtungen) darzustellen.

c. Der hohe **Wert** der Geschichte der Pädagogik besteht darin, daß sie

1. uns zeigt, wie durch die gemeinsame Thätigkeit der Kulturvölker und einer Reihe ihrer größten, edelsten, und begabtesten Männer im Laufe der Zeiten das eigentliche Ziel der Erziehung sich immer bestimmter und zugleich umfassender herausgestellt hat;

2. uns mahnt, das bewährte Alte dankbar zu achten, aber auch den Sinn offen zu halten für die neuen Aufgaben der lebendigen Gegenwart;

3. uns warnt, wie vor dem starrsinnigen Festhalten am Veralteten, so vor der willenlosen Hingabe an jede auftauchende Zeitmeinung und vor zaghaftem Verzweifeln an der Zukunft;

4. uns **lehrt**, die aus ihr geschöpften Erfahrungen in unser Denken und Wollen aufzunehmen und

5. uns **ermutigt**, den herrlichen Vorbildern nachzustreben.

Denn wer dem großen Gange des Geschichtsgeistes gefolgt und gesehen, wie die Vorkämpfer unter Mühsalen und Opfern für eine heilige Sache gestritten, der gewinnt die Überzeugung, daß das Wahre und Gute nur nach Kampf zum Siege gelangt, lebensfähige und heilbringende Ideen jedoch nicht ertötet werden können. Daraus aber erwächst für den angehenden Lehrer und Erzieher Interesse für seine Wissenschaft, Begeisterung für seinen Beruf, Mut für sein schweres Amt. Die Geschichte der Pädagogik ist somit ein rechter Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen und die Triebfeder nie rastender Thätigkeit auf dem Gebiete der Menschenbildung.

d. **Quellen der Geschichte der Pädagogik.** Auf dem Grunde der religiösen Ideen und Kultuseinrichtungen, der staatlichen Verfassungen und der Eigenart der Länder und Völker entwickelten sich schon frühe Erziehung und Unterricht. Darum sind

1. die **Geschichte** und zwar im allgemeinen die Weltgeschichte, im besonderen aber die Kulturgeschichte, die Geschichte der Religionen, der Künste, der Wissenschaften, der Gesetzgebung rc. und

2. die **Geographie**, welche das große Erziehungshaus der Menschen und deren Zusammenhang mit demselben kennen lehrt, die hauptsächlichsten Quellen der Erziehungsgeschichte.

§ 2.

Einteilung der Geschichte der Pädagogik.

Christus ist der Wendepunkt des ganzen Menschheitslebens, der **Mittelpunkt der Geschichte**, also auch der **Geschichte der Pädagogik**. Darnach gliedert sich dieselbe I. **in die Geschichte der Pädagogik** in der **vorchristlichen Zeit**, II. in die der **christlichen Zeit**.

I. Die vorchristliche Zeit.

Die Erziehung unter dem Prinzip der Nationalität.

A. Die Erziehung bei den Völkern des Orients.

(1. Chinesen, 2. Inder, 3. Perser, 4. Ägypter, 5. Israeliten).

B. Die Erziehung bei den Völkern des Occidents.

(1. Griechen, 2. Römer).

II. Die christliche Zeit.

Die Erziehung unter dem Prinzip der Humanität.

A. **Von Christus bis zur Reformation.**

1. Grund und Anfang der christlichen Erziehung.
2. Die Erziehung unter der Gewalt der Kirche.
3. Die Erziehung des Laientums.

B. **Die Reformations- und die nachreformatorische Zeit.**

1. Die streng-kirchliche Erziehung und die Opposition gegen dieselbe (1517—1750).

a) Die Reformatoren; — die protestantischen und katholischen Gelehrtenschulen (Normalrektoren und Jesuiten); — die Volksschulen der Reformationszeit.

b) Die realistische und philosophische Opposition (Montaigne, Baco, Ratke, Comenius, Locke); die pietistische Opposition (Ernst I., Spener, Francke, Hecker).

2. Die abstrakt-menschliche Erziehung im Zeitalter der Aufkärung (1750—1800).

a) Der Humanismus und Realismus (Rousseau);

b) Der Philanthropinismus (Basedow, Salzmann, Campe);

c) Die Volks- und Bürgerschule zu Ende des 18. Jahrhunderts (Rochow, Felbiger).

3. Die christlich-humane Erziehung im 19. Jahrhundert.

a) Pestalozzi und die deutsche Volksschule in der I. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

b) Die Not- und Hilfsschulen. Fröbel (Kindergärten).

c) Die Volksschule in der neuesten Zeit. (Harnisch, Diesterweg, Kehr 2c.).

I.
Die vorchristliche Zeit.

Die Epoche der nationalen Erziehung.

A. Die Erziehung bei den Völkern des Morgenlandes.

Vorbemerkung.

Das Charakteristische der orientalischen Erziehung bestand darin, daß der Einzelne nicht als ein selbständiges Wesen mit individuellen Rechten und Zwecken zur Geltung kam. Der Einzelne war nur der Gesamtheit (der Familie, Kaste, des Staates) wegen da; nur in und mit ihr gelangte er zur Geltung.

Weil der Orientale die Idee und das Recht der freien Persönlichkeit aber weder kannte noch anerkannte, so hieß auch das Ziel der orientalischen Erziehung

nicht Selbstdenken, sondern gedankenlose Unterwerfung unter die Autorität; —
nicht freie geistige Entwicklung, sondern Abrichtung; —
nicht Fortschritt, sondern Stillstand. —

Anmerkung. Darum: Vielgötterei, Vielweiberei, niedrige Stellung des Weibes, Herrschaft des Vaters über Leben und Tod der Kinder, Sklaverei.

§ 3.

1. Die Erziehung bei den Chinesen.

(Familienerziehung).

1. Allgemeines.

China ist ein gewaltiges Reich von 230,000 Quadrat-Meilen und 400 Mill. Einwohnern. Das chinesische Volk hat die älteste Kultur, die es bis 3000 v. Chr. zurückverfolgen kann. Malerei, Schießpulver, Buchdruckerkunst 2c. sind schon alte Erfindungen der Chinesen.

Ihre Abgeschlossenheit durch die hohen Randgebirge und die 270 Meilen lange Mauer, sowie die strenge Fernhaltung vom Völkerverkehr waren der höheren Geistesentwicklung und Vervollkommnung hinderlich.

Daher war und ist die chinesische Bildung eine permanent-stationäre, stabile, stehende, das chinesische Volk selbst ein wunderliches, das Rokoko der Menschheit.

2. Die Erziehung

der Chinesen hat einen vorwiegend materialistischen Zweck. Ihre Aufgabe ist: 1) Aneignen mechanischer Geschicklichkeit, um Kunst, Gewerbe, Sitten und Gebräuche unverändert dem nachwachsenden Geschlechte überliefern zu können — und 2) Pflege der Familienpietät, äußerlicher Ehrfurcht gegen Höherstehende, Unterordnung unter die Autorität.

Kindliche Pietät ist die Grundlage der Sitten und der Staatseinrichtungen. „Wer die Eltern verehrt, wird auch den Kaiser hochachten.“ Verletzung der Pietät gegen die Eltern, besonders gegen den Vater, wird strengstens, selbst mit dem Tode bestraft. Der Kaiser, der Sohn des Himmels, ist der Vater der Volksfamilie, die ihm gegenüber unmündig und willenlos ist, wie der Sohn gegenüber dem Vater. (Der Himmel ist der höchste Gott).

3. Der Unterricht.

a) Knaben und Mädchen lernen im elterlichen Hause vom 5. oder 6. Jahre an die Zahlen, die Namen der Weltgegenden, die Kalendertage, anständiges Benehmen &c.

b) Die Knaben besuchen vom 8. bis 12. oder 14. Jahre die Schule, wo Anschauungsunterricht, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen nach einer dem ganzen Volkscharakter entsprechenden mechanischen Methode erteilt wird. Die Schreibmethode besteht im Nachmalen der untergelegten durchscheinenden Buchstaben.

Lesen und Schreiben sind bei 50,000 Schriftzeichen, die senkrecht untereinandergesetzt werden, schwierig zu erlernen. Der Unterricht ist von einer sehr strengen Disziplin begleitet.

c) Die Mädchen werden nur für den Dienst des Hauses erzogen; sie lernen feines sittsames Benehmen, Hören und Gehorchen.

4. Schulen.

1. Elementarschulen (auch Armen- und Abendschulen) sind im ganzen Reiche verbreitet. Sie sind Privatanstalten unter Staatskontrolle, mit ähnlichen äußeren Einrichtungen, wie wir sie in unseren Schulen haben. (Jährlich 2 mal öffentliche Prüfungen &c.)

2. Höhere Schulen giebt es eine Menge und der verschiedensten Art. An der Spitze aller Bildungsanstalten steht die kaiserliche Akademie in Peking. Wer in diesen Schulen vorwärts rückt

und die nötigen Grade erreicht, zählt zu den Mandarinen (Beamten, Gelehrten).

5. Bedeutende Lehrer.

1. Die älteren heiligen Schriften hat **Confucius** (geb. **551** v. Chr.) in den 5 klassischen Büchern (King's) gesammelt, geordnet und teilweise selbst verfaßt. Sie heißen:

a. Der Yit-king, b. Der Schu-king, c. Der Schi-king (Buch der Lieder für die Jugend), d. Li-king, e. Tschun-tschin. Die Sittenlehren des an seiner und seines Volkes Veredelung rastlos arbeitenden großen Mannes sind heute noch für die Gebildeten Chinas maßgebend.


Confucius.

2. Das niedere Volk hat sich der pantheistischen Lehre des weisen **Lao-tse** (geb. **565** v. Chr.) und der des indischen **Buddha** (**600** v. Chr.) hingegeben Zahlreiche Priester (Bonzen), Mönche und Nonnen.

6. Charakteristik.

a) **Anzuerkennen** ist, daß bei den Chinesen die Familie als wichtigste Erziehungsstätte gilt; daß kindliche Pietät und Dankbarkeit gefordert und der praktischen und intellektuellen Ausbildung großer Wert beigelegt wird.

b) **Bedauerlich** ist, daß die glatten, nüchternen Chinesen in ihrer Kultur lange stehen geblieben sind (Stabilität); — daß sie in der Erziehung mehr einen materiellen und konventionellen, als moralischen Zweck verfolgen, — nur ein angenehmes Diesseits anstreben — und daß sie den Menschen nicht geistig frei machen, sondern durch mechanische Dressur zu einer gedankenlos arbeitenden Maschine stempeln.

Fast dieselben Grundlagen und Formen der Bildung finden sich auch bei den **Japanesen**, einem gelehrigen, fleißigen und im ganzen wohlgesitteten Nachbarvolke der Chinesen, das gleich diesen eine hoch entwickelte Industrie, eine reiche Litteratur und eine große Zahl von Schulen besitzt. Auch genießen die Mädchen hier nicht bloß gleich den Knaben Unterricht, sondern es ist das weibliche Geschlecht überhaupt mehr geachtet, als bei den andern orientalischen Völkern. Bei dem lebhaften Ehrgefühl und Nationalstolz der Japanesen, der auch sie früher zur Abschließung von allem Fremden vermochte, ist es geradezu staunenswert, mit welchem Interesse sie jetzt die Kultur- und Bildungsverhältnisse Europa's studieren, und mit welchem Eifer sie europäische Staats- und deutsche Erziehungseinrichtungen neuerdings in ihr Land zu verpflanzen suchen.

§ 4.

Die Erziehung bei den Indern.
(Kastenerziehung).

1. Die **Religion** der Inder besteht in der schon frühzeitig gebräuchlichen Verehrung der Naturkräfte. Der großartigen Natur ihres Landes geben sie sich passiv hin und tragen bestehende Verhältnisse mit Ergebenheit.

Ihre Religion des Gemüts und ihre atemlose Phantastik sind die Veranlassung, daß auch die Erziehung mehr auf das beschauliche innere Leben, auf das Jenseits gerichtet ist.

2. Die indische Erziehung ist **Kastenbildung.** Die Staatsgesellschaft gliedert sich nämlich in 4 Kasten oder erbliche Berufsstände. Aufgabe der Erziehung ist es, jeden mit den Rechten und Pflichten seiner Kaste bekannt zu machen. Das Kind ist den Eltern Liebe und Gehorsam schuldig, besonders aber auch dem Lehrer.

3. Der **Unterricht** wird allein von den Priestern erteilt, welche die Träger der Kunst und Wissenschaft sind. Der Ausbildung der Priester (besonders der Brahmanenkinder) wird alle mögliche Sorgfalt zugewendet. Kriegern, Kaufleuten und Gewerbtreibenden wird durch die Priester das nötige Wissen vermittelt. Die vierte Kaste und die verachteten Parias erhalten keinen Unterricht. Ebenso ist das weibliche Geschlecht (mit Ausnahme der öffentlichen Tänzerinnen = Bajaderen) von der Bildung ausgeschlossen.

Der **Elementarunterricht** erstreckt sich noch heute auf Lesen und Schreiben, die eng mit einander verbunden und wechselseitig geübt werden. Das Schreiben geschieht zuerst im Sand, dann auf Palmblättern mit einem eisernen Griffel, zuletzt mit Tinte. Der Lehrer mit einem Stabe (und einem Gehilfen mit der Rute) erteilt unter Bäumen vor einem Hause den herumsitzenden Knaben Unterricht. Schon die vier **Veda's** (1400 v. Chr.), sowie die Gesetzbücher Manu's legen auf das Wissen einen großen Wert und enthalten viele pädagogische Vorschriften, z. B. über Methode, Voraussetzung und Maß der Strafen 2c., welche sich indes nicht über den äußerlichen Mechanismus erheben.

Indische Spruch- und Fabeldichtung (Hitopadesa-freundliche Unterweisung). „Ein Mensch ohne Kenntnisse bleibt unberühmt; er ist wie eine Blume ohne Wohlgeruch. Bildung ist höher als Schätze und Schönheit."

4. Höhere Schulen bestehen für die Brahmanen in Benares, Triziur und Nuddeah. Lesen der vier Veda's.

5. Das gesamte Eigenleben der Inder findet in der Neuzeit durch die gewaltigen Einflüsse der Europäer, besonders der dort herrschenden Engländer, eine völlige Umgestaltung.

§ 5.

3. Die Erziehung bei den Persern.

(Nationalerziehung).

1. Die **Religion** des Lichts trieb den Perser zur Handlung, zur Eroberung; denn er sollte das Reich des Lichtgottes ausbreiten gegen das Reich der Finsternis.

2. Die **Erziehung,** auf welche Zoroaster (1300 v. Chr.) den größten Einfluß ausübte, war daher bestrebt, die Jugend zu tüchtigen und nationalgesinnten Bürgern vorzubereiten, die physische und sittliche Persönlichkeit zu vollenden.

3. In den **öffentlichen Schulen,** welche erfahrene Männer und Greise leiteten, wurde die leibliche Erziehung der Knaben (vom 7. Jahre an) besonders berücksichtigt und der Körper gegen Anstrengung und Entbehrung abgehärtet; Bogenschießen und Speerwerfen wurden geübt. Neben der Wehrhaftigkeit wurden die nationalen Tugenden der Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit besonders gepflegt. Vom 15. bis 25. Jahre wurde der Jüngling auf den Dienst des Staatsbürgers und Kriegers vorbereitet, den dieser vom 25. bis zum 50. Jahre leistete. Von da an lag ihm die Erziehung und Belehrung der Jugend ob, der er durch ein makelloses Beispiel vorleuchten mußte.

4. Die Magier lehrten Gebete und Zeremonien. Für die Magier bestanden besondere Schulen. Ebenso gab es eine Pagen- und Prinzenschule am Königshofe, in welcher die Poesie eifrig gepflegt wurde.

Nach Alexanders Eroberung (331 v. Chr.) fiel das Reich in Trümmer, später auch seine Kultur.

§ 6.

4. Die Erziehung bei den Ägyptern.

(Priester- und Kastenerziehung).

1. Der Nil und sein kultureller Einfluß.

Das sehr alte Kulturland **Ägypten ist ein Geschenk des Nils.** Durch seine Überschwemmungen wurde

a) die gemütliche und religiöse Bildung und der ganze Volkscharakter bestimmt.

Der ruhelose Wechsel im Nilaustritt, in den Gestirnen, im Kommen und Gehen der Menschen ꝛc. richtete den Blick des Volkes auf das Jenseits und entwickelte das Sehnen nach der Fortdauer der Persönlichkeit und den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele.

[Kultus personifizierter Naturkräfte und symbolischer Tierdienst. Isis, Osiris und Typhon (= die streitenden Naturkräfte) Apis].

Die religiöse Anschauung wirkte auf den Volkscharakter aufs bedeutsamste ein und half ein ernstes, düster gestimmtes, nachdenkendes, aber auch eifriges und thätiges Volk erziehen (Totengericht, Mumien, Grabkammern ꝛc.);

b) die intellektuelle Bildung der Ägypter mächtig gefördert (Astronomie und Geometrie, technische Kenntnisse und Fertigkeiten, Bauten zur Verteilung des Wassers, Denkmäler ꝛc.);

c) die Gliederung in Kasten (4. später 7) veranlaßt, welche nicht so streng von einander geschieden waren, als in Indien.

2. Erziehung und Unterricht.

a) Die Priester waren die Träger und Lehrer der Wissenschaft und Kunst und allein der geheimen Bilderschrift (Hieroglyphen), sowie der später vereinfachten hieratischen Schrift mächtig. Für sie und für die Krieger bestanden wissenschaftliche Bildungsanstalten zu Theben, Memphis, Heliopolis und Sais, in denen Sprache, Arithmetik, Geometrie, Naturkunde, Musik und besonders Religion gelehrt wurde. Schon Moses (1500 v. Chr.) wurde wie die Pharaonensöhne in „aller Weisheit der Ägypter“ unterrichtet. Ebenso gingen die Griechen zu ihrer Ausbildung nach Ägypten. (Solon, Thales, Pythagoras ꝛc.)

b) Die unteren Klassen und das weibliche Geschlecht standen auf einer niedrigen Bildungsstufe, denn die Priester verabreichten denselben nur das nach Gutdünken nötige Maß der Bildung: Schreiben (und Lesen) der demotischen (Volks-) Schrift auf Papyrusbast mit schwarzer und roter Tinte und das Rechnen, das nach Plato weit verbreitet war.

Musik trieb man zu religiösen Zwecken nach den alten Weisen der Väter. — Die Pflege der Gymnastik war nicht obligat.

3. Zur Charakteristik.

Im ganzen ist bei diesem Volke das Streben zu erkennen, mit welchem der Geist sich aus der Materie herauszuringen sucht, weshalb als das sprechendste Symbol des ägyptischen Geistes das Bild der Sphinx bezeichnet wird, in welchem das menschliche Haupt sich dem Tierleib entwindet.

Anmerkung. Nach der Eroberung des Landes durch Alexander d. Gr. (332 v. Chr.) ward Alexandrien der Sammelpunkt der Wissenschaft, die unter den Ptolemäern besonders blühte, unter römischer Herrschaft (30 v. Chr.) sank, aber unter den Arabern (641 n. Chr.) nochmal einen kurzen Aufschwung nahm.

§ 7.

5. Die Erziehung bei den Israeliten.

(Theokratische Erziehung).

1. Der theokratische Staat.

Wie schon die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob den über die Natur herrschenden allmächtigen Jehova verehrten, so hielt auch später das zum Volke erstarkte Israel an dem **Monotheismus** (Glauben an einen Gott) fest. Jehova war der **Nationalgott,** Israel sein auserwähltes Volk. Durch den in Ägypten gebildeten **Moses (1500 v. Chr.)** erhielt Israel Jehova's Gesetz, auf dessen Grund Hohepriester und Propheten das Volk regierten.



Moses.

2. Die Erziehung

war daher

a) eine religiös-nationale. Das **Gesetz** (10 Gebote!) war Zaun und Zaum für die Jungen und Alten. Gott war das Haupt der Volksfamilie; jeder sollte ein treuer und gehorsamer Knecht Jehovas werden. Die Erziehung war

b) eine häusliche. Der Hausvater war der Priester Gottes in der Familie. Er betete und fastete mit den Seinen und übte durch das gute Beispiel den hauptsächlichsten Einfluß auf die Erziehung der Jugend. — Groß war daher die Achtung vor den Eltern und Alten. (Du sollst Vater und Mutter ehren! Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen! ꝛc.) — Physische

Abhärtung und gymnastische Übungen fehlten bei den Israeliten. — Die sehr strenge, sittliche Zucht war auf Furcht und Strafe gegründet, die Anwendung der Rute allgemein.

3. Den Unterricht

für die Knaben erteilte der Vater. Er erstreckte sich auf Kenntnis und Übung des Gesetzes beim Gottesdienst und auf die Kenntnis der Geschichte der Vorzeit. Später beschäftigten sich auch Priester und Leviten mit dem Jugendunterricht.

a) Die Knaben lernten das Lesen und Schreiben und das Handwerk des Vaters, der sie später auch im Waffendienst unterrichtete.

b) Die Mädchen wurden von den Müttern eifrig in allen häuslichen Geschäften und Tugenden unterrichtet (Kochen Backen, Waschen ꝛc.)

c) Knaben und Mädchen erlernten häufig auch Musik (Harfenspiel, Gesang) und Tanz, um an festlichen Aufzügen teilnehmen zu können.

4. Die Schulen der Israeliten.

Öffentliche Elementarschulen gab es im alten Israel nicht. Für höhere Bildung bestanden schon vor Samuel

a) Die **Prophetenschulen** für die Söhne der Priester und Propheten und die dem Herrn geweihten Erstgebornen zu Jericho, Bethel, Gilgal, Rama und Gibea. Gelehrt wurden: Schriftforschung und Tempeldienst, Poesie, Musik, Heilkunde. Ihre höchste Blüte unter David, dem Psalmensänger (Heman, Assaph, Jeduthun). Die Zerstreuung der Juden führte

b) zur Errichtung der **Synagogen** (Judenschulen für das Volk; Pflege des nationalen Sinnes durch Gebet und Schriftauslegung) und

c) zur Gründung der **Rabbinenschulen** (für die Schriftgelehrten, Rabbis: Pharisäer, Sadducäer und Essäer) zu Alexandrien, Jerusalem und Babylon. (Später zu Tiberias, wo der Talmud festgestellt wurde.)

d) Wirkliche Kinderschulen wurden kurz vor der 2. Zerstörung Jerusalems durch Jesus, Sohn des Jamla, errichtet.

Anm.: Die **heiligen Schriften** der Juden enthalten viele treffliche Erziehungsvorschriften. Das Zehngesetz zeugt von einer politischen und pädagogischen Weisheit, die sich bei keinem Gesetzgeber der alten Welt findet. Gottesfurcht

und praktische Lebensweisheit lehren besonders die Sprüche Salomos und das Buch Jesus Sirach (200 v. Chr.) „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Spr. 1, 8.

5. Zur Charakteristik.

Anerkannt muß die religiöse Weihe der Erziehung werden; Israel ist das Volk des Glaubens. Ferner bethätigten die Israeliten von der Zerstreuung an bis herauf zur Neuzeit ein reges Interesse für die Wissenschaft überhaupt und für die Erziehung ihrer Kinder insbesondere. Als **Mangel** ist die Einseitigkeit der Ausbildung, der gesetzliche Zwang und nach dem Exil die selbstgerechte Betonung des religiösen Wissens und der äußerlichen Gesetzesbeobachtung zu betrachten. (Pharisäer).

B. Die Erziehung bei den Völkern des Abendlandes.

Während im Orient der Einzelne nur in dem Ganzen zur Geltung kam, konnte bei den abendländischen Völkern der Einzelne mit größerer Freiheit seine Individualität entwickeln. Dies tritt 1. bei den Griechen, sodann 2. bei den Römern hervor.

§ 8.

1. Die ästhetische Erziehung bei den Griechen.

1. Bildungseinflüsse.

Eine beachtungswerte pädagogische Praxis und eine entwickelte pädagogische Theorie weisen dem aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzten Griechenvolke einen Ehrenplatz in der Geschichte der Pädagogik an. Von größtem Einfluß auf Bildung und Kultur der Griechen waren a. die Natur des Landes: Reiche Gliederung, heiterer Himmel, gemäßigtes Klima, lachende Gefilde, Gebirge und Thäler; b. der glückliche Volkscharakter: heiter, phantasievoll und ideal, körperlich kräftig und schön; c. die Nationalfeste und öffentlichen Spiele, die neben dem Wetteifer in leiblicher und geistiger Ausbildung auch Sitte und Patriotismus beförderten; d. die Religion. Die rege Einbildungskraft der Griechen und ihr sinniges Gemüt personifizierten sittliche Begriffe und erzeugten eine Reihe von Göttern, welche sie in die Gestalt menschlicher Wesen kleideten. „Sie ließen sie menschlich denken, fühlen und fehlen, legten aber auch alles Hohe und Edle in sie hinein, daß sie Menschheitsideale vor sich hatten, denen nachzueifern ihr ernstliches Bestreben war.“ So fingen sie an, die Gottheit als freie Persönlichkeit zu ahnen und anzubeten; e. der Kunstgenuß vieler schöner Bauten, Bildsäulen, Gemälde rc.; f. die Sagen, welche die Ideale von den Helden lebendig erhielten.

2. Das Erziehungsziel der Griechen

war: Harmonische Ausbildung der Individualität (Körper und Geist) in der Richtung auf das Schöne, oder mit andern Worten: **Ästhetische Ausbildung** des ganzen Menschen. — Dieses Ziel wurde zum Volksbewußtsein, zum höheren, belebenden Prinzip, welches bestimmend auf das Denken und Handeln des Volkes einwirkte.

3. Die Erziehungsmittel der Griechen waren:

a) **Die Gymnastik** (Turnkunst) zur harmonischen ästhetischen Entwicklung und Gestaltung des menschlichen Körpers als klaren Spiegel des Geistes. Es war ein gemeinsamer nationaler Zug in den sonst so verschiedenen griechischen Stämmen, daß ihnen die Ausbildung des Körpers überaus hoch galt. In den Gymnasien und Palästren (Hallen, Höfe) bildeten Laufen, Springen, Ringen, Diskuswerfen und Speerwerfen (Fünfkampf-Pentathlon) den Kern der Gymnastik. Verbundener Faust- und Ringkampf oder Allkampf (Pankration). (Die olympischen, isthmischen, pythischen und nemeïschen Spiele). — Das höhere Ziel ging verloren, als sich aus der Gymnastik allmählich die Athletik zum Handwerk herausbildete.

b) Die **Musik** (Tonkunst) zur harmonischen ästhetischen Ausbildung des Geistes, wodurch der Grieche befähigt werden sollte, bei allem Reden, Handeln und Leiden sich des schönen Maßes zu befleißigen. Die Musik sollte sittlich beruhigen, beim Gottesdienst andächtig stimmen, im Kriege ermuntern, in der Gesellschaft erheitern. Schöner Inhalt und schöne Form (9 Musen), sittliche Bildung! Anfangs rechnete man nur Poesie und Gesang zur musischen Bildung, später allen Unterricht der sich auf die Seele bezog: Lesen, Schreiben, Arithmetik, Geometrie, Zeichnen, Geographie, Lektüre der Dichter, Beredsamkeit, Orchestik.

4. Entwicklungsstufen der griechischen Erziehung.

a) In der **Heroenzeit** war die Erziehung rein praktisch, das Leben erzog und unterrichtete. Der erste und älteste Lehrer und Erzieher der Griechen (der poetische Mund Griechenlands) war **Homer, um 1000 v. Chr.** (Ilias und Odyssee), der mit nie erreichter Plastik die Jugendzeit der Griechen darstellte. Aus ihm lernte die Jugend Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Eltern, Achtung vor

dem Alter und der Sitte. Die gymnastischen Uebungen erstreckten sich auf das Pentathlon.

b) Später brachten Lykurg in Sparta und Solon in Athen die Erziehung mit dem Staatsorganismus in Verbindung, wodurch sich (dem dorischen und jonischen Charakter entsprechend) — 2 pädagogische Richtungen geltend machten.

aa) In **Sparta** (Lykurg 880 v. Chr.) war die Erziehung Staatssache und ihr Zweck, den Staatsbürger zu kriegrischer und politischer Tüchtigkeit heranzubilden.

Vom 7. Jahr an traten die Knaben in öffentliche Erziehungshäuser, wo sie von freien Männern bewacht und zum Mannesmut, zur Tapferkeit und List mit „spartanischer Strenge" auf Staatskosten erzogen wurden. Der Knabe mußte sich sein Haar kurz scheren lassen, erhielt ein Lager aus Heu und Stroh, nur die notwendigste Kleidung und Nahrung. Die Zeit wurde durch die gymnastischen und geregelten Kriegsübungen ausgefüllt. Die leibliche Ausbildung wurde besonders betont, die des Geistes mußte zurückstehen. Lesen, Schreiben, selbst Religion bildeten keinen Unterrichtsgegenstand. Dagegen wurde praktische Verstandesbildung geübt und auf Bestimmtheit und Kürze des mündlichen Ausdrucks Gewicht gelegt (lakonische Antworten). Mit dem 18. Jahre trat der Spartaner aus dem Erziehungshause in den Militärdienst, im 30. Jahr in die Zahl der Männer ein. — „Jeder Bürger sollte in allen Knaben seine eigenen Söhne sehen und die Knaben in jedem Erwachsenen einen Vater." Die Jugend mußte dem Alter die größte Ehrfurcht erweisen, vor dem Greise aufstehen und ihm ausweichen. „Alle Griechen kennen die Tugend, die Spartaner allein üben sie." Auch die Erziehung der Mädchen war eine öffentliche. Wie Heldenmänner, so sollten auch Heldenweiber und gesunde Mütter erstehen.

Charakteristik der spartanischen Erziehung. Lichtseiten: Erziehung zur Gesundheit, Kraft, Ausdauer, Gehorsam, Charakterstärke, Vaterlandsliebe. — **Schattenseiten:** Es fehlten geistige Bildung und Humanität. Familie und Persönlichkeit traten zurück, alle zarteren Gefühle wurden unterdrückt und es blieb nur jener Gemeingeist, der zu Krieg und Sieg verband. Erst in der Freiheit des Ganzen fand das Individuum seine Freiheit. (Erinnert an d. orient. Erz.)

bb) In **Athen** (Solon 594 v. Chr.) war die Ausbildung der Jugend Privatsache (der Staat übte Kontrolle), ihr Zweck die Humanität. Die individuelle Selbständigkeit des Einzelnen ward mehr betont. Harmonische Ausbildung des Lei-

des und Geistes, sittlicher Adel, Schärfe und Lebendigkeit des Geistes waren das Erziehungsziel für den Athener, das durch den Besuch des gymnastischen und musischen Kursus in Privatschulen angestrebt wurde. Während also bei den Spartanern die leibliche Ausbildung besonders betont wurde, trat bei den Athenern die geistige Ausbildung mehr in den Vordergrund.

Die Knaben blieben Genossen der Familie, wurden aber vom 7. Jahre an einem Pädagogen (Knabenführer) zur Aufsicht übergeben. Er hatte den Knaben zur Schule zu geleiten, wo dieser

a) vom Grammatisten die Elementarkenntnisse im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Literatur erlernte; Schreiben auf Wachstafeln — Rechnen mittelst Finger und Rechenbrett (Abakus).

b) vom Kitharisten den musikalischen Unterricht empfing; (Singen einfacher Lieder und Weisen unter Begleitung der Kithara).

c) vom Pädotriben (Turnlehrer) im Gymnasium Unterricht im Fünfwettkampf (Pentathlon) und Pankration erhielt und wobei mehr Nachdruck auf die plastische Schönheit als auf die bloße physische Kraft gelegt wurde.

Mit dem 18. Jahre wurde der Athener mündig und nun auch zum Kriegsdienst herangezogen. Mit dem 20. Jahre wurde er stimmfähiger Bürger.

In späterer Zeit konnte eine höhere geistige Ausbildung in den Schulen der Grammatiker, Rhetoriker und Philosophen (Plato, Aristoteles) erlangt werden.

Die Töchter waren von der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen. Die Aufgabe der Mütter war es, die Töchter in die häuslichen Arbeiten einzuführen und sie an die Übung der Tugenden (Ehrbarkeit, Keuschheit, Sparsamkeit) zu gewöhnen. An den Festzügen nahmen die Jungfrauen in langen weißen Gewändern teil.

Zur Charakteristik der athenischen Erziehung. Vorzüge: Harmonische, ästhetische Durchbildung; Wahrung der Familienrechte.

Mängel: Anerkennung des Sklaventums und Vernachlässigung der Erziehung des weiblichen Geschlechts.

d) Unter Perikles verbreitete sich ein Strom geistiger Bildung in schöner Harmonie mit sittlicher Gediegenheit durch das Land. [Klassische Periode im goldenen Zeitalter.]

e) Als Griechenland von seiner Höhe herabsank, zogen sich Kunst und Wissenschaft aus dem öffentlichen Leben in die engen Grenzen des Unterrichts zurück. Die literarische und hu-

manistische Bildung erstreckte sich auf die noch im Mittelalter gepflegten 7 freien Künste.

5. Berühmte griechische Lehrer.

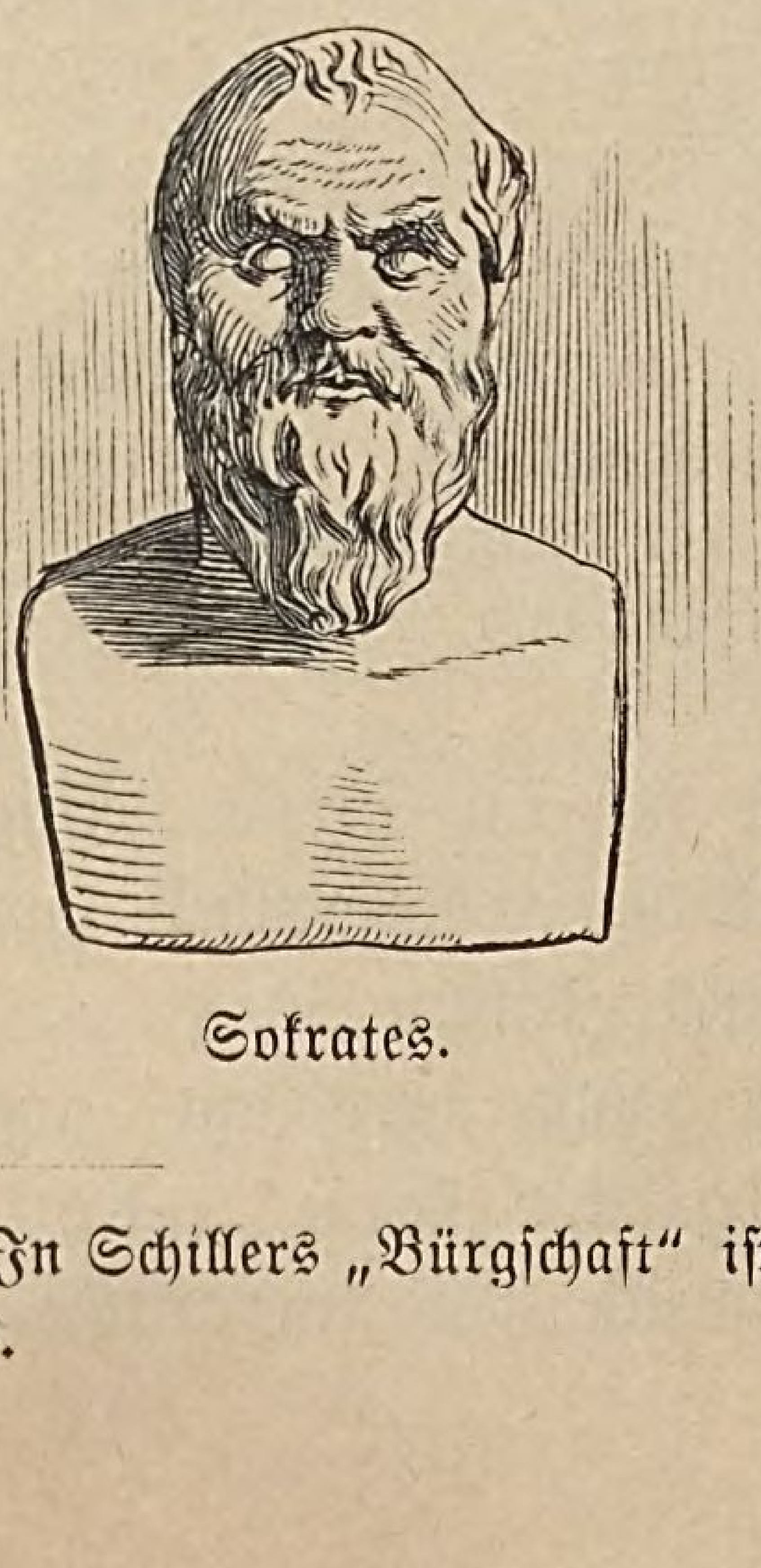
a. **Pythagoras**, ein Dorer.

α. Sein Leben. Pythagoras (geb. um **580** v. Chr. auf Samos) holte seine Bildung auf Reisen in Griechenland, Kreta, Phönizien, Babylon und Ägypten und gründete (536) zu **Kroton** in Unteritalien eine Erziehungsanstalt. Nach 20jähriger, höchst einflußreicher Thätigkeit wurde er bei einem Aufstande verbannt. Er starb zu Metapontus um 500 v. Chr. —

β. Seine Erziehung und Lehrthätigkeit übte er auf einem Landgute aus, wo seine Schüler gemeinsam mit ihm wohnten. Seine Schüler (Lehrlinge und Glieder des engeren Bundes), die einen festen Freundeskreis bildeten, führte er in die Mathematik (Pythagoreïscher Lehrsatz in der Geometrie) und Astronomie ein und leitete sie durch Vorbild und Lehre zu einem tugendhaften Leben an, wodurch er in ihnen das Gefühl dauernder Glückseligkeit zu begründen hoffte. Als ein Hauptmittel zu diesem Zweck benützte er auch die Musik. Die Lehrlinge hatten schweigend des Meisters Vorträge anzuhören, die älteren Schüler wurden in seine Geheimlehren eingeweiht: „Die Zahl ist das Wesen aller Dinge, die Harmonie das Band der Dinge." „Erkenne dich selbst!" ꝛc. Als besonders schätzenswerte Frucht seiner Erziehung ist die Freundestreue der Pythagoreer zu rühmen [1]). Kein Mitglied des Bundes verletzte sie. Verhängnisvoll für die Gemeinschaft wurde das unbedingte Schwören der Jünger auf des Meisters Worte. „Er hats gesagt!" Der Bund wurde aus diesem Grunde angefeindet, verfolgt und seine Glieder zerstreut.

b) **Sokrates**, ein Jonier (469—399 v. Chr.)

aa) Sein Leben und seine Lehrthätigkeit. Sokrates war der Sohn eines Bildhauers in Athen (seine Mutter war Hebamme), dessen Kunst er sich mit Erfolg widmete. Ein Werk seiner Hand, die 3 Grazien, ward sogar der Aufstellung im Parthenon für würdig befunden. Später diente er dem Staate als Krieger und Bürger, studierte Philosophie, entsagte jeder politischen Wirksamkeit und Stellung und widmete sich mit edler Uneigennützigkeit der Menschenbildung. Er unterrichtete Jünglinge und Männer im Zwie-



Sokrates.

1) In Schillers „Bürgschaft" ist die treue Freundschaft zweier Pythagoreer besungen.

gespräch auf dem Markte, auf Spaziergängen (nicht in einer Schule), in traulichen Stunden — und zog

1) durch seine hingebende Anhänglichkeit,

2) durch seine uneigennützige Liebe zur Wahrheit und

3) durch die Übereinstimmung seines Lebens mit seiner Lehre seine Schüler mit unwiderstehlicher Macht an sich.

Seine Uneigennützigkeit, sein Eifer für Recht und Wahrheit, seine Lehrthätigkeit und Lehrweise, sein Glaube an einen Gott rc. zogen ihm Neider und besonders die Feindschaft der Sophisten[1]) zu, welche ihn dann auch der Verführung der Jugend und des Abfalls von den Göttern anklagten. Er wurde deshalb zum Tode durch Gift verurteilt und trank, die gebotene Gelegenheit zur Flucht verschmähend, mit Standhaftigkeit den Giftbecher i. J. 399 v. Chr., „im Tode der edelste, im Leben der verständigste und gerechteste von allen". (Plato.)

bb) Seine Lehre hat uns Plato, sein größter Schüler, aufgezeichnet; denn Sokrates hinterließ keine Schriften. Sokrates war es um wahre Sittlichkeit und um sittliche Wahrheit zu thun. Weil er in dem Streben darnach erkannte, daß er nichts wisse, erklärte ihn das delphische Orakel für den Weisesten unter den Sterblichen. Er glaubte an eine allmächtige Gottheit, die mehr durch Übung der Tugend und Sittlichkeit als durch Opfer verehrt werde. Die Tugend bestehe in der Gerechtigkeit, die zur inneren Glückseligkeit führe. Weisheit ohne Sittlichkeit galt ihm nicht für wahre Weisheit, deshalb hieß sein höchstes Ziel: Selbsterkenntnis, Selbstprüfung.

cc) Seine **Lehrmethode**, die nach ihm die sokratische genannt wird und die ihn für die Geschichte des Unterrichts so bedeutsam macht, war die fragend-entwickelnde, welche auf die Weckung der Selbstthätigkeit des Lernenden abzielte und bei deren Anwendung er von der Voraussetzung ausging, daß die Wahrheit als etwas Ursprüngliches in der Seele schlummere und durch Fragen ins Bewußtsein gerufen werden könne. Man unterscheidet 2 Seiten.

Die negative Seite seiner Methode war die „sokratische Ironie", bei welcher Sokrates zuerst die Irrtümer seiner Schüler

---

[1]) Eine Gelehrtensekte, welche in ihrer Eigennützigkeit den Satz verteidigte: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge" und ihrer Beweisführung wegen von Sokrates beschämt wurde, weshalb der Komödiendichter Aristophanes Sokrates in den „Wolken" lächerlich machte.

gelten ließ und sich stellte, als ob er nichts wisse, um sie durch die daraus abgeleiteten unerwarteten Konsequenzen zur Wahrheit zu führen. (Gespräch mit Glaukon.)

Die positive Seite war die Methode der „Induktion" (Hebammenkunst), die Hinüberleitung von der Vorstellung zum Begriff. Hier ging er von konkreten Fällen aus, verglich das Einzelne unter sich, unterschied das Zufällige vom Wesenhaften und brachte so eine allgemeine Wahrheit zum vollen Bewußtsein. Vom Besonderen zum Allgemeinen. (Gespräch mit Menon 2c.)

Die sokratische Methode ist beim Jugendunterricht unentbehrlich, wenn auch mit Beschränkung anzuwenden.

Pestalozzi: „Manche Katecheten gleichen den Raubvögeln, welche Eier aus einem Neste holen wollen, in welches noch keine gelegt sind." — Dinter: „Pestalozzi ist König in der Unterklasse, Sokrates in der Oberklasse."

Sokrates berühmteste Schüler waren Plato und Xenophon.

c) **Plato** (geb. **429**, † **348** v. Chr. zu Athen), ein dankbarer Schüler von Sokrates, bildete sich durch weite Reisen fort und widmete sich schließlich dem Unterricht an der Akademie zu Athen. Er war der erste, der die Erziehungslehre wissenschaftlich behandelte. Plato betrachtete die Erziehung als eine Staatsangelegenheit; doch sollen nur die höheren Stände, nicht aber der Nährstand und die Sklaven gebildet werden. Als das höchste Ziel der Erziehung erkennt er das Streben nach Tugend, oder was dasselbe ist: „durch Sittlichkeit und Gerechtigkeit dem Gotte ähnlich zu werden." Schriften: Vom „Staat" und den „Gesetzen".

d) **Aristoteles** (geb. **384** zu Stagira in Thracien, † **322** v. Chr. zu Chalcis auf Euböa) war ein Schüler Plato's und der Lehrer Alexanders d. Gr. Er beherrschte alle Gebiete des Wissens in einer Weise, daß seine Schriften bis über das Mittelalter hinaus die Hauptquelle der höheren Bildung geworden sind. Er war Naturforscher und Verfasser einer Zoologie, Physik, Psychologie, Logik, ebenso einer Metaphysik (Lehre des Übersinnlichen) und Ethik. — Auch er faßte die Jugenderziehung als eine Staatsangelegenheit auf und hielt drei Bedingungen für nötig, um die Kinder zu guten Menschen und Bürgern zu machen: Naturanlage, Gewöhnung und sittliche Belehrung. Wie Plato bezeichnet er die Gottähnlichkeit als das höchste Ziel der Menschenbildung. Die Methode seines Unterrichts war wie bei Sokrates die induktive. Er hat auf diesem Wege die Naturwissenschaft und Logik besonders gefördert.

e) **Plutarch** (**50—120** n. Chr.) aus Chäronea bildete sich in Athen aus und wurde Lehrer der Philosophie in Rom [1]), wo er sich der Gunst des Kaisers Trajan erfreute und mit dem Unterrichte des nachherigen Kaisers Hadrian betraut wurde. Seine Biographien hervorragender Griechen und Römer und seine Abhandlung über Kindererziehung sind sehr wertvoll. Als

[1]) Plutarch wird daher öfter auch unter die römischen Pädagogen eingereiht.

Erziehungsziel stellt er auf: Freude am Schönen, Betrübnis über das Häßliche. Den Leib will er durch Gymnastik gesund erhalten wissen. Der Mensch soll zur Gottähnlichkeit herangebildet werden. Das Beispiel hält er für das wichtigste Erziehungsmittel.

Charakteristik: So hoch die Kultur bei den Griechen stieg, so war dieselbe doch noch mit Barbarei behaftet. Das Weib war nicht frei, ja nicht jeder Mann, nicht jeder Freie, sondern nur der freie Grieche galt für einen vollen Menschen, alle anderen für Barbaren. So ist trotz aller Bildung der Grieche nur zu einer ästhetischen und nationalen, aber nicht zugleich zu einer wahrhaft humanen Erziehung gekommen. Ihr fehlte (wie auch der der übrigen alten Völker) der warme und belebende Hauch der allgemeinen Menschenliebe.

§ 9.

2. Die praktische Erziehung bei den Römern.

1. Allgemeines.

a) Roms Lage spornte zum Verkehr mit den alten Kulturvölkern, aber auch zur fortwährenden Abwehr der Angriffe der altitalischen Völker an, wodurch sich aus dem Ansiedlerstaat notwendig ein Kriegerstaat herausbildete.

b) Im Charakter des Römers traten Selbstzucht und Energie, die sich in Thatkraft, Mut und Tapferkeit äußerten, besonders hervor. Hieraus erwuchsen Sinn für das Brauchbare und Praktische, starkes Pflichtgefühl, unbeugsamer Rechtssinn, Mäßigung in allen Lebenslagen, wozu sich noch die höchste Liebe zum heimischen Herde, der feurigste Patriotismus gesellten. So nahm seine Natur einen vorzugsweisen praktischen und patriotischen Charakter an.

c) Dem römischen Charakter eignet ferner hohe Achtung vor dem weiblichen Geschlecht. Dies zeigt der Umstand, daß Vielweiberei nicht Sitte war und die Frau größeren Einfluß und größere Würde behauptete als in Griechenland. Die Matrone stand in so hohem Ansehen, daß der Mann ihr auf dem Wege ausweichen mußte und daß jede Beleidigung derselben schwer gestraft wurde. Auch waren die Römer das erste Volk, welches die weibliche Keuschheit hochschätzte und diese mit dem Kultus in Verbindung setzte. (Vestalinnen.) Nur bei den Römern konnte es deshalb geschehen, daß wegen Verletzung weiblicher Keuschheit ein Königsthron gestürzt wurde. (Lukretia, verunehrt durch Sextus, den Sohn des Tarquinius Superbus).

2. Das Ziel der römischen Erziehung.

Während man in Griechenland das ästhetische Erziehungsziel anstrebte, hieß es in Rom: Aneignung praktischer Tüchtigkeit und patriotischer Gesinnung. Des Römers Streben ging auf Besitz und Macht und auf Realisierung der Forderungen des praktischen Lebens.

3. Die Mittel der römischen Erziehung

waren den griechischen nicht unähnlich, ohne aber zu solcher Entwicklung zu gelangen, da sie nur den praktischen Bedürfnissen dienten.

a) Gymnastische: Der Knabe und Jüngling mußte Pferde und Wagen lenken, den Jagdspieß führen, soldatische Übungen, besonders das Fechten lernen. (Landbau, Handwerk, Spiel.)

b) Musische: Die Grundlage bildeten die Ahnenlieder und Festgesänge; später traten Lesen, Schreiben und Rechnen, noch später die Lektüre der römischen und griechischen Klassiker hinzu.

4. Entwicklungsstufen der römischen Erziehung.

a) Die **Familie** und die **Familienerziehung** galt in Rom als die Grundlage des Staates. Die Mutter war die natürliche Erzieherin der Kinder; sie sorgte nicht bloß für die leibliche Pflege, sondern bildete auch deren Sprache, Anschauungskreis, Fertigkeiten, sittliche Grundsätze und Gefühle. Der Vater, dessen Gewalt über das Kind fast unbeschränkt war, der das neugeborne aufheben und anerkennen oder liegen lassen konnte (Levana), unterstützte durch seine Autorität die mütterliche Erziehung und war der Lehrer des Knaben in den Elementarkenntnissen; auch machte er ihn mit den Pflichten und Rechten des Bürgers bekannt. — Die Zucht war streng und hielt auf Besonnenheit, Rechtlichkeit, Bescheidenheit und Einfachheit, auf edle Haltung und Achtung vor dem Alter. Durch unbedingten Gehorsam sollte der Jüngling zum Befehlen, zum patriotischen Dienste für das Vaterland vorbereitet werden. Mit dem 15. Jahre galt der Knabe als Jüngling und erhielt die weiße Männer-Toga. Mit dem 17. Jahre war er zum Kriegsdienste verpflichtet.

b) Zur Zeit der Republik (449 v. Chr.) trat nach dem Bericht des Livius zur Familienerziehung der **Schulunterricht** ergänzend hinzu. Einzelne Lehrer errichteten Schulen als Privatunternehmungen unter den Krambuden am Forum, auf Straßen und Gassen (in triviis = da wo drei Wege zusammenstoßen, davon:

Trivium, Trivialschulen). Die Schule hieß: schola, d. h. Erholung, Muße ꝛc. oder auch ludus, d. h. Spiel, der Lehrer: ludi magister = Schulmeister. Hauptunterrichtsgegenstände waren: Lesen, Schreiben und Rechnen, die Kenntnis des Zwölftafelgesetzes, Erklären der heimischen Schriftsteller, Helden-Lobgesänge ꝛc.

c) Eine gänzliche Umgestaltung erfuhr das Unterrichtswesen der Römer durch das **Eindringen der griechischen Bildung.** Als die Römer mit den Griechen in Berührung kamen, hielten griechische Sprache und Literatur und griechisches Wesen ihren Einzug in Rom, besonders nach der Eroberung Griechenlands **146 v. Chr.** Damit begann eine allgemeine geistige Regung in allen Schichten. Griechische Lehrer und Gelehrte strömten scharenweise nach Rom, wo sie als Pädagogen (custoden) in römischen Häusern oder Lehranstalten thätig waren (Plutarch pag. 18). Mit der Erlernung der griechischen Sprache aber hob sich auch die lateinische auf eine höhere Stufe und erfuhr bald eine wissenschaftlich-grammatische Behandlung.

Um das Jahr **100 v. Chr.** gab es in Rom:

α. die Schulen der ludi magistri, in welchen Lesen, Schreiben und Rechnen,

β. die Schulen der grammatici oder literati, in denen Grammatik, griechische und lateinische Literatur, späterhin auch Mathematik und Philosophie,

γ. die Schulen der Rhetoren, in welchen die griechische Sprache Beredsamkeit und Philosophie gelehrt wurde.

d) **Verfall.** Im innern Leben Roms trat allmählich ein Rückgang ein. Die häusliche Erziehung war dahin und das öffentliche Leben konnte bei dem Eindringen fremder Bildung und Sitte die altrömische Originalität und Bürgertugend nicht mehr erhalten. Dagegen entwickelte sich bei diesem Niedergange das Schulwesen und die literarisch-humanistische Bildung mehr und mehr. In der Kaiserzeit begann endlich der Staat, in das Schulwesen leitend einzugreifen. Selbst über die Provinzen verbreiteten sich nun die römischen Lehranstalten (Afrika, Spanien, Gallien, England, Trier ꝛc.) und bildeten im späteren Mittelalter Anknüpfungspunkte für die christlichen Schulen.

Man kannte damals schon die Klasseneinteilung der Schüler, Prämien für hervorragende Leistungen, Stipendien und Stiftungen. Cäsar verlieh den Lehrern das römische Bürger-

recht, Trajan und Nerva ließen die Kinder der Armen auf ihre Kosten erziehen, Julian regelte die Vorbedingungen zum Lehramt ꝛc.

5. Römische Pädagogen.

a) **Cicero** (geb. 106 v. Chr. zu Arpinum, ein großer Redner, Schriftsteller und Staatsmann, Consul 63 v. Chr., † 43 v. Chr.) legte in seinen Schriften gelegentlich klare Ansichten über die Erziehung nieder, z. B.: „Erziehung ist die Entwicklung der natürlichen Anlagen, wodurch die Vernunft und Tugend gefördert, das Gute geweckt, das Böse unterdrückt werden soll. Der Thätigkeitstrieb und das Gedächtnis bedürfen besonderer Kultur.“ — „Der Lehrer soll gerecht sein und mit dem rechten Maß von Milde und Strenge auftreten.“ — „Die Religion soll die Grundlage der sittlichen Pflege bilden.“ — „Bei der Wahl des Lebensberufes ist die Neigung des Zöglings zu berücksichtigen. Seine Individualität ist deshalb zu studieren.“

b) **Seneca**, geb. 2 n. Chr. in Corduba in Spanien, erwarb sich in Rom eine hohe Bildung. Er war der Lehrer des nachmaligen Kaisers Nero und gab sich auf dessen Befehl 65 n. Chr. den Tod. — Seneca war ein Feind der oberflächlichen Vielwisserei und wollte, daß der Zögling nur das lerne, was er brauche und was ihm im Leben nützlich sei. Daher sein Sprüchwort:

Non scholae, sed vitae discimus = Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir. — Seine Ansicht, daß der Lehrer durch das Unterrichten selbst mehr lerne, drückt das Sprüchwort aus: Docendo discimus = Durch Lehren lernt man.

c) **Quintilian**, geb. 42 n. Chr. zu Calagurris in Spanien, † 118, berühmter Redner und Lehrer, legte in seiner „Anweisung zur Redekunst“ auch pädagogische Anschauungen nieder.

1. Fordert er frühen Beginn der Erziehung und größte Sorgfalt für die erste Erziehung.

2. Stellt er hohe Anforderungen an den Lehrer, der ein guter, tugendhafter Mensch mit väterlichem Herzen, der geistige Vater seiner Schüler sein soll.

3. Verwirft er die körperliche Züchtigung unbedingt, weil sie beleidigend ist, den Sinn verhärtet und unnötig ist, wenn derselben vorgebeugt wird.

4. Zieht er die öffentliche Erziehung der Privaterziehung vor und verteidigt die erstere gegen den Einwand, daß in der Schule die Sittlichkeit verderbt und der Lehrer zu vielseitig abgezogen werde mit dem Hinweis, daß auch in der Einsamkeit die Sittlichkeit gefährdet werde, auch in der Schule der Lehrer sich zeitweise mit dem Einzelnen beschäftigen könne, der Schüler in der Schule sich aber an Menschen gewöhne, wie anders der Lehrer durch die größere Schülerzahl reichere Anregung erhalte.

Charakteristik: Bei aller Kultur, bei aller Betonung praktischer Tüchtigkeit und Pflege des Patriotismus waren die römischen Sitten

in Verfall geraten. Wie sehr die römischen Patrioten dieses fühlten, sie konnten es nicht begreifen, daß alles Wissen und Können ohne die Liebe nur eine tönende Schelle ist. Ihre Zwecke und Ziele verrieten um so mehr eine gewisse Einseitigkeit, als sich die Richtung des antiken Geistes hauptsächlich auf das Diesseits beschränkte, als das Individuum gebildet wurde, um mehr oder minder frei oder beschränkt nur dem Staate zu dienen. Die höhere Bestimmung des Menschen erkannten sie nicht. Daher kam es, daß, während in Rom scheinbar die Kultur blühte, der Weltkreis seufzte unter dem Fußtritt römischer Tyrannei.

So konnten auch Griechen und Römer die höchsten ewigen Lebensziele nicht erreichen, und es mußte ein Höherer kommen, um sie den Völkern der Welt zu zeigen.

Rückblick.

Der alten Welt war der Schwerpunkt abhanden gekommen, und so trafen denn Juden und Heiden zusammen in dem gemeinsamen Endziel der humanistisch-wissenschaftlichen Bildung, die der Erziehung des Christentums den Weg bereitete. Alle Phasen innerhalb der nationalen Erziehung waren durchgemacht, und die Geschichte der Pädagogik hat in das Christentum als dauernde Momente mit hinüberzuschreiben:

Von China: Aneignen mechanischer Geschicklichkeit und Familienpietät.
Von Indien und Ägypten: Gewöhnung an den Stand (Kaste) durch das Beispiel.
Von Persien: Streben nach Wahrhaftigkeit u. nationaler Gesinnung.
Von Israel: Religiöse Bildung und den alles durchdringenden Gedanken Gottes.
Von Griechenland: Harmonische Ausbildung der schönen Individualität durch Gymnastik und Musik.
Von Rom: Praktische Tüchtigkeit und patriotischen Sinn.

II.

Die christliche Zeit.

Die Epoche der humanen Erziehung.

A. Von Christus bis zur Reformation.

§ 10.

1. Grund und Anfang der christlichen Erziehung.

1. Allgemeines.

Mit dem Christentum beginnt eine entschiedene Wendung wie in der Kulturgeschichte, so auch in der Geschichte der Erziehung. Denn nun erst wird das Prinzip alles Lebens und aller Bildung wirksam; nun erst fängt die wahre Selbsterkenntnis an, nun erst wird der wahre Begriff vom Menschen, seiner Würde und Bestimmung klar. Die ganze Menschheit wird nun als ein durch Liebe verbundener Organismus gedacht, die Humanität tritt nun an die Stelle der Nationalität. Vor Gott sind nun alle Menschen gleich, sind Gottes Kinder. Allen soll diese Heilsbotschaft verkündigt werden. „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ lautet der Missionsbefehl Jesu, und allen gilt sein Zuruf: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Aber da nur er uns hierin ein Beispiel gegeben, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, so ist das **Ziel der Erziehung** nun für alle Nationen dasselbe: **Nachahmung** und **Nachfolge Christi.**

Die Geschichte der Pädagogik zeigt die idealen Beziehungen, welche das Evangelium Christi zur Erziehung aufweist, 1. an dem hohen Vorbild Christi, 2. an seiner Lehre.

2. Jesus Christus,

das höchste Vorbild für alle Menschen, ist

a) das Ideal für die Kinderwelt und zwar

aa) in seiner Entwicklung als Kind: „Das Kind wuchs, ward stark im Geiste 2c.“ und

bb) in seinem Bildungsdrange, seiner Gottesliebe und seinem Gehorsam gegen die Eltern, die er als 12jähriger Knabe im Tempel und bei seinen Eltern bewies. Er ist

b) aber auch das Ideal für die Lehrerwelt, denn er ist

aa) Musterlehrer; er gibt sich seinem Lehrberufe und den Kindern mit höchster Liebe hin („Lasset die Kindlein zu mir kommen“ 2c., „Wehe dem, der einen dieser Kleinen ärgert“ 2c.) und lehrt anschaulich, anziehend und überzeugend, indem er die himmlischen Wahrheiten

α. in Weisheitssprüche (Seligpreisungen) kleidet,
β. in Gleichnissen (Feigenbaum, Senfkorn 2c.) abbildet,
γ. durch symbolische Handlungen (Fußwaschung) faßlicher und
δ. durch meisterhafte Zwiegespräche (mit Nikodemus, der Samariterin) eindringlicher und nachhaltiger zu machen sucht. Er ist

bb) aber auch der größte Erzieher durch seinen Wandel und sein Thun. Mit treuer Hirtenliebe sucht er die Verirrten, voll Erbarmen stillt er der Menschen Leid und Schmerzen und stirbt aus Liebe für die Menschheit.

3. Die Lehre Christi.

Auch die Apostel wurden zu Vorbildern, denn sie folgten im Glauben, in Treue, Liebe, Weisheit und Demut dem Beispiel des Herrn und verbreiteten als gewaltige Werkzeuge die Lehre Christi, welche

a) alle Menschen gleich und zu Gottes Kindern macht und damit den Sklavenstand aufhebt („Ihr seid allzumal einer in Christo“);

b) die Rechtlosigkeit der Kinder beseitigt und sie den Eltern als Erben des Gottesreiches hinstellt;

c) das weibliche Geschlecht in seine verlornen Rechte wieder einsetzt, die Ehe für heilig erklärt und das christliche Haus, das Familienleben zum Mittelpunkt der Erziehung macht (Marie, Joseph und das Jesuskind); die Familienerziehung findet erst im Christentum ihre Blüte;

d) die Nächstenliebe bis zur Feindesliebe steigert und an Stelle der Hoffnungslosigkeit das freudigste Gottvertrauen setzt.

Durch seine Lehre und sein Thun hat Christus der Pädagogik ewig dauernde Grundlagen gegeben. Auf diesen erst erwuchs die Idee von der Allgemeinheit der Erziehung und der allgemeinen Volksschule.

4. Die ersten Lehrveranstaltungen des Christentums.

Die ersten Christen schickten ihre Kinder zur Erlernung der Elementarkenntnisse in die heidnischen Schulen, unterrichteten sie aber im Christentum selbst. Die Erwachsenen, welche die Aufnahme in die allmählich entstandenen Christengemeinden wünschten, wurden vorher in der neuen Religion unterrichtet und auf die Taufe vorbereitet. Auch mögen gar manche Eltern die Gelegenheit ergriffen haben, ihre Kinder für den Eintritt in die Kirche vorbereiten zu lassen. So entstand die erste systematische christliche Lehrveranstaltung, deren Unterricht man mit dem Worte Katechese bezeichnete. Die Schüler (Glaubenslehrlinge) hießen Katechumenen, die Lehrer Katecheten, die ganze Einrichtung das Katechumenat. Für die Katecheten entstand 180 n. Chr. zu Alexandrien eine Katechetenschule, eine theologische Lehranstalt, in welcher anfänglich dem Unterricht im Christentum das Studium der heidnischen Klassiker voranging, bis es später als verführerisch und sündhaft verboten wurde. Katechetenschulen waren auch zu Antiochia, Edessa &c.

(Katechesieren, von katechein = antönen, mündlich belehren im Christentum; nach der ältesten Lehrweise ein so oftes Wiederholen der Lehrsätze, bis sie der Schüler nachsagen konnte; später von der mündlichen Belehrung überhaupt gebraucht, namentlich in Frage und Antwort.)

Besonderen Einfluß auf Erziehung und Unterricht übten in dieser Periode die **Kirchenväter**, von denen einzelne Bruchstücke einer pädagogischen Theorie auf uns gekommen sind.

a) **Origines** (geb. 185, † 254 n. Chr.), wirkte durch Beispiel und Lehre zu Alexandrien, indem er im akroamatischem und dialogischem Vortrage zuerst in die heidnischen Wissenschaften, zuletzt in die heilige Schrift einzuführen suchte. Er war der gelehrteste Mann seines Jahrhunderts.

b) **Johannes**, wegen seiner Beredsamkeit **Chrysostomus** genannt (geb. 347, † 407), Bischof von Konstantinopel, zog die Gemüts- und Seelenbildung der Verstandesbildung vor und bezeichnete die Frauen und die Klöster als die besten Erzieher.

c) **Basilius der Große** († 379) wollte ebenfalls zuerst die weltlichen Wissenschaften kultivieren und dann zur christlichen Weisheit leiten. Auch er machte den Mönchen die Erziehung der Jugend zur Pflicht. Von pädagogischer Bedeutung ist seine „Rede an christliche Jünglinge".

d) **Hieronymus** († 420), Vorsteher des von ihm zu Bethlehem gestifteten Klosters, berühmt durch seine lateinische Bibelübersetzung (Vulgata), forderte eine strenge Lebensweise, als Erleichterung des Lernens die Pflege des Wetteifers, die Anleitung der Mädchen zu weiblichen Arbeiten &c. Charakteristisch ist sein „Brief an Läta", die Paula, ihre Tochter, im Christentum erziehen wollte.

e) **Augustinus** (354—430), der berühmteste Kirchenvater, verdammte die heidnische Wissenschaft. Als Jüngling in Karthago allen Lüsten der Jugend ergeben, wurde er dort Student und Lehrer der Rhetorik, dann Lehrer der Rethorik in Rom und Mailand, nach seiner Bekehrung, zu der seine liebreiche Mutter Monika das meiste beigetragen, Bischof zu Hippo in Numidien. Augustinus hat sich durch zwei Hauptschriften in der Pädagogik einen Namen gemacht, nämlich

α) durch „die Bekenntnisse“ (Konfessionen), ein demütiges Sündenbekenntnis, das eine ganze Reihe psychologischer und pädagogischer Anmerkungen enthält, und

β) durch die „Anweisung der Unwissenden zum Gebrauch für die Katecheten“, worin er die biblische Geschichte als Grundlage des Religionsunterrichts bezeichnet und die Anwendung der Frage zur Erzielung des Verständnisses des Lehrstoffs empfiehlt.

2. Die Erziehung im Mittelalter.

(500—1517.)

§ 11.

a) Das Morgenland. — Die Araber. — Die alten Deutschen.

1. Die Erziehung in der morgenländischen Kirche.

Die Völkerwanderung und die Not der Zeit fegten die Schulen der heidnischen Weltweisheit und Sprachenbildung förmlich hinweg und trieben die Wissenschaft in die Arme der Kirche. Die neuen christlichen Schulen wurden zwar von den griechischen Kaisern unterstützt, aber das Christentum war vielfach zur Formel geworden und auch Erziehung und Unterricht erstarrten immer mehr und mehr. Die Leistungen in der Grammatik, Rhetorik und Philosophie sanken immer tiefer herab und die übrigen Wissenschaften kannte man kaum mehr dem Namen nach. Von einem Unterricht für das niedere Volk konnte daher nicht viel die Rede sein. Doch bewahrte die orientalische Kirche in Klöstern und Bibliotheken die wissenschaftlichen Schätze des Altertums den künftigen Geschlechtern.

2. Die Araber,

die nach Muhameds Religionsstiftung (622 n. Chr.) Kleinasien und Spanien beherrschten, entwickelten unter den Omejaden und Abbassiden Kunst und Wissenschaft zu hoher Blüte.

a) In den höheren Schulen bildeten u. a. Mathematik und Naturwissenschaften (Astronomie) das vorherrschende Studium. Im 10. Jahrhundert gab es 14 Universitäten (5 Bibliotheken), an denen arabische, christliche und jüdische Lehrer neben einander wirkten.

b) In den niederen Schulen (bei jeder Moschee), welche die Kinder vom 5. bis 8., die reiferen bis zum 14. Jahre besuchten, wurde neben Lesen, Schreiben und Grammatik der Koran (Glaubensbuch der Muhamedaner) in methodischer Weise gelehrt.

c) Auch ein pädagogisches Werk haben die Araber in Ebn Tophails „**Naturmensch**“ (1193) aufzuweisen. Es bildet Rosseaus Emil vor.

d) Die Araber bewahrten und förderten die Bildung als die orientalische Kirche ohnmächtig geworden und der Westen noch in chaotischer Entwicklung begriffen war.

3. Die Erziehung bei den alten Deutschen.

1. Der Charakter der Germanen.

Der Mittelpunkt des germanischen Wesens war

a) ein tief religiöses Gemüt. Der rohe Götzendienst fand bei den Germanen keine rechte Stätte. Ihr Kultus galt dem hohen und gütigen Walten der himmlischen Mächte, die sie, Wuotan (Allvater) voran, in heiligen Hainen verehrten.

b) In leiblich-geistiger Beziehung zeichnete sich der Germane aus durch hohen Wuchs und große Kraft, durch unbändigen Mut, unbezwingliche Tapferkeit, große Vaterlandsliebe, mächtigen Freiheitssinn, durch Gottesfurcht, Züchtigkeit, hohe Achtung gegen das weibliche Geschlecht, Gastfreundschaft, Treue und Redlichkeit.

c) Die Beschäftigung der freien Männer bestand in Krieg, Jagd und in der Teilnahme an Volksversammlungen. Darnach ergaben sie sich leider nur zu sehr ihren Hauptuntugenden: dem Trunk und Spiel.

2. Die Erziehung bei den alten Deutschen war Familienerziehung, die anfänglich ganz der **Mutter** oblag. Sie säugte und pflegte die Kinder, ohne sie irgend wie zu verweichlichen, lehrte sie sprechen, suchte sittliche Gefühle in ihnen zu wecken, ihnen Ehrfurcht gegen die Götter einzuflößen und machte die Mädchen mit den Arbeiten und Pflichten ihres künftigen Berufes als Hausfrauen und Mütter bekannt. (Spinnen, Weben, Verfertigen der Kleider ꝛc.)

Der Vater übernahm die Erziehung der Knaben vom 7. Jahre an bis zur eintretenden Mündigkeit. Bildungsmittel waren

Gymnastik und Musik in einfachster Form. Der Knabe lernte Schilde schwingen, Pfeile schießen, Spieße führen, Rosse reiten, mit den Schwertern schlagen, zwischen ausgestreckten Schwertern tanzen, das Schwimmen, Ringen, Schnellaufen, Steineschleudern und Rudern, sowie die Kriegs- und Siegesgesänge.

Mit der Einführung des Christentums verband der germanische Geist seine ursprüngliche Kraft mit römisch-christlicher Bildung.

§ 12.

b) Die geistlichen Schulen des Mittelalters im Abendland.

Auch im Abendland geriet durch die Völkerwanderung das vorhandene Schulwesen in völlige Auflösung. Doch regte sich in Italien und in Deutschland der Sinn für Bildung und Christentum aufs neue. In Italien gründete anfangs des 6. Jahrhunderts Cassiodor eine Schule, in der die 7 freien Künste gelehrt wurden, Boëthius, Theodorichs großer Kanzler und Erfinder des Alumnen-Abakus, schrieb vielgebrauchte Schulbücher. Sodann entstanden nach und nach Parochial-, Kloster-, Dom- und Stiftsschulen. Die letzteren drei waren hauptsächlich für die Bildung des geistlichen Standes bestimmt, dem dazumal fast alle Gelehrten und Staatsbeamten angehörten.

1. Die Parochialschulen, d. i.

die Pfarr- oder Kirchengemeindeschulen, dem altkirchlichen Katechumenat entsprechend, wurden schon frühzeitig von den Päpsten und Synoden empfohlen, um die Kinder wenigstens mit dem Glauben, Vaterunser und den kirchlichen Obliegenheiten bekannt zu machen und ihnen, wenn möglich, auch das Lesen, Schreiben und Singen zu lehren. Diese Schulen kamen im 6. Jahrhundert nur vereinzelt auf, vermehrten sich aber im 8. Jahrhundert erheblich.

2. Die Klosterschulen.

A. a) **Gründer** der ersten Klosterschulen war Benedikt v. Nursia, der 529 auf dem Monte Casino bei Neapel in Campanien, wo der letzte Apollotempel stand, das erste **Benediktinerkloster** errichtete und damit eine Schule zur Unterweisung der Jugend verband.

b) **Zweck** dieser Klosterschulen war: 1) Erziehung zu einem gottgeweihten Leben; 2) Heranbildung von tüchtigen Ordensgliedern.

c) **Einrichtung** der Klosterschulen der Benediktiner.

aa) Die **innere Schule** (schola interior), welche im Innern des Klosters sich befand, besuchten solche Knaben, welche dem Orden geweiht waren.

bb) Die **äußere Schule** (schola exterior), welche zumeist in einem entfernten Teile des Klosters gelegen und nur von solchen Knaben besucht war, welche nicht Mönche werden, wohl aber die Wissenschaften erlernen, Weltkleriker, Gelehrte und Staatsbeamte werden wollten.

d) **Lehrgegenstände.** Die Zöglinge erhielten Unterricht:

1. in den Elementargegenständen des **Lesens und Schreibens,** in der Muttersprache,
2. in der **lateinischen** Sprache, welche sehr bald Unterrichts- und Konversationssprache wurde,
3. in der **Religion** (Vaterunser, Credo, Beichtunterricht, Psalter, höhere theologische Lehrgegenstände),
4. in den sogenannten **7 freien Künsten,** welche
   das **Trivium** (Grammatik, Dialektik und Rhetorik) und
   das **Quadrivium** (Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) umfaßten.
5. Daneben wurden gemeinnützige Kenntnisse: Naturkunde, Geographie und Medizin gelehrt.

cc) Die **niedere Schule** wurde von solchen Knaben besucht, welche nicht Würden und Ämter, sondern gewisse Elementarkenntnisse sich aneignen wollten. Hier wurde das populäre Trivium: Lesen und Schreiben — Religion und Gesang — hie und da auch Rechnen? gelehrt.

e) Das **Lehrpersonal** bestand aus Mönchen, die Oberaufsicht führte der Abt des Klosters. Die spezielle Schulleitung hatte ein gelehrter Mönch, der magister principalis, dem eine Anzahl von Hilfslehrkräften, Kustoden, zur Seite standen, während der Bibliothekar des Klosters gewöhnlich das Amt des Kantors zu versehen, den Chorgesang ꝛc. zu leiten hatte.

Charakteristik. Durch den Fleiß der Mönche wurden die Benediktinerklöster, in welchen Künste und Wissenschaften, besonders die Geschichtschreibung eifrige Pflege fanden, zu einem der wichtigsten kulturhistorischen Faktoren.

Anmerkung 1. Die wichtigsten Schulen der Benediktiner waren zu **St. Gallen** (gegründet im 7. Jahrhundert, größte Blüte im 9. u.

10. Jahrhundert unter Notker dem Stammler, Ekkehart I. 2c.), zu Fulda unter Rhabanus Maurus, dem ersten Pädagogen Deutschlands, zu Reichenau am Bodensee. Der berühmteste Lehrer dieses Klosters war Walafried Strabo (806—849), im Kloster Reichenau und bei Rhabanus in Fulda ausgebildet, später selbst Abt zu Reichenau, wo er im 43. Lebensjahre starb. Sein Tagebuch, dessen Echtheit neuerdings angezweifelt wird, ermöglicht einen Einblick in die Schulen der Benediktinerklöster in ihrer besseren Zeit.

Außerdem befanden sich berühmte Klosterschulen zu Constanz, Fulda, Ohrdruf, Fritzlar, Lorsch a./Rh. und in Bayern zu Regensburg (St. Emmeram), Tegernsee, Weihenstephan 2c.

Anmerkung 2. Auch Nonnenklöster gründete der Orden, in welchen zunächst nur Mädchen, doch öfter auch Knaben unterrichtet wurden. Das erste mit berühmter Erziehungsanstalt war Bischofsheim v. d. Rhön.

B. a) Als die Schulen der Benediktiner verfielen, verbanden die im 13. Jahrhundert auftretenden **Dominikaner** (1216) und **Franziskaner** (1223) mit ihren Klöstern Schulen, welche sie mitten in den Städten anlegten und die deshalb sehr willkommen waren.

b) Unterrichtsgegenstände: Das Vaterunser, der Glaube, Kirchenmelodien, Gebetsformeln, Lesen, Schreiben, Latein und hie und da die damals übliche scholastische Philosophie. Die Form des Unterrichts war Gedächtnisübung, weshalb die Franziskaner und Dominikaner nie so Großes leisteten als die Benediktiner.

c) Aus ihrer Praxis stammen Currend-(Sing-) Chöre, Klassensysteme, Mönchslatein und in Verse gebrachte Regeln zur Erlernung des Lateinischen.

3. Die Dom- oder Kathedralschulen

waren schon frühe von den Bischöfen für die Heranbildung der Kleriker bestimmt. Im 8. Jahrhundert reorganisierte sie **Chrodegang**, Bischof von Metz († 766). Er vereinigte die Geistlichen seiner Kathedrale zu größerer Eingezogenheit und machte ihnen die Erziehung der Jugend zur Aufgabe. Der Vorzug dieser Anstalten war, daß durch sie die größeren Städte, in welchen sich die Domkirchen befanden, zu Mittelpunkten der christlichen Bildung wurden. Unterrichtsgegenstände waren: Religion, Latein und die 7 freien Künste.

Die **Lehrer** der (Kloster- und) Domschulen waren anfangs nur Geistliche, die in hohem Ansehen standen.

1. Der **Scholastikus** war Schulleiter und oberster Schulmeister; er lehrte das Quadrivium; später führte er bloß die Direktion, machte die Lehr- und Stundenpläne und stellte die Lehrer an.

2. Der **Rektor**, der nachmals auch ein Laie sein konnte, lehrte das Trivium, später aber, als der Scholastikus sich dem Unterricht entzog, auch das Quadrivium.

3. Der **Kantor** hatte den Gesang zu leiten, den Kirchenkalender zu machen und hie und da auch beim übrigen Unterricht Beihilfe zu leisten. (Trivium.)

Berühmte Domschulen waren in Salzburg, Freising, Bamberg, Würzburg, Magdeburg, Mainz, Worms, Köln, Bremen, Halberstadt 2c.

4. Karl der Große und die Stiftsschulen.

a) **Karl der Große** (768—814) wollte seinen Staat auf die Bildung des Volkes gründen; er förderte daher nicht nur die Domschulen, sondern auch die Gründung der **Stiftsschulen**, welche mit den Stiften an den Hauptkirchen der kleineren Städte verbunden wurden. Ihre Einrichtung war den Domschulen ähnlich, doch wurde meist nur das Trivium gelehrt.

Der Pflege der deutschen Sprache und Poesie wandte er besondere Aufmerksamkeit zu und hielt die Geistlichen an, deutsch zu predigen und zu unterrichten. —

Auch die Förderung des gregorianischen Kirchengesangs ließ er sich sehr angelegen sein. Zur Erinnerung hieran wurde später Gregorius der Schutzpatron der Schulen (Gregoriusfest am 12. März). Die Stiftsschulen sollten besonders der Erziehung des Klerus dienen.

b) Als **Muster der Schulen** war die **Hofschule** (schola Palatina) Karls des Großen anzusehen, in welcher seine eigenen Kinder, sowie die der Hofleute und des Adels in den Wissenschaften unterrichtet wurden. Der Kaiser selbst wohnte den Prüfungen bei, lobte die Fleißigen und tadelte die Faulen.

c) Aber auch die Laienwelt, das Volk sollte im Lesen, Singen und im Glauben deutsch unterrichtet, ein allgemeiner Volksunterricht eingeführt werden.

d) **Lehrer und Leiter:** Um durch die Schulen seinen Zweck zu erreichen, berief er zur Leitung derselben die ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, wie Petrus von Pisa, Alkuin aus England 2c. an seinen Hof und forderte die Bischöfe auf, ihn zu unterstützen, was diese auch in Synodalbeschlüssen anbahnten, die der Kaiser mit Energie durchführen ließ.

(In England war um diese Zeit Alfred der Große ebenso bemüht allen Schichten seines Volkes die erforderliche Bildung zu geben.)

5. Charakteristik.

1. Die **Zucht** war in den sämtlichen **kirchlichen Schulen** finster und streng. Unbedingter Gehorsam war des Schülers Pflicht. Der Stock regierte mit Allgewalt und Fasten und Kasteiungen gehörten zu den Schulstrafen. „Wer den Besen dem Leibe des Sohnes entzieht, der hasset und schadet dem Sohn", heißt es in der Kaiserchronik. Man sah sich deshalb genötigt, gegen die übertriebene Strenge in den Schulen anzukämpfen, die harte Zucht durch Spiele und Schulfeste mit dramatischen Aufführungen und Aufzügen zu unterbrechen. (Maigräfenfahrt, Rutenfest 2c.)

2. Die **Methode** des Unterrichts war zumeist bloß Gedächtnisübung. Die Lehrer trugen oder lasen vor oder diktierten, die Schüler schrieben nach und prägten das Gegebene unverändert dem Gedächtnis ein. Freies Lehren und Lernen fehlte fast allenthalben. Diese von der Kirche eingeengte Wortgelehrsamkeit nannte man **Scholastik** (Schulweisheit).

3. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts an verfielen die Kloster-, Dom- und Stiftsschulen immer mehr. Mönche und Domherren verkauften die Schulstellen an Laien, wodurch in seinen Anfängen der weltliche Lehrerstand begründet wurde, dessen Schulen aber auch kläglich genug bestellt waren.

c) Die Bestrebungen in der Erziehung des Laientums.

Vor den Kreuzzügen war die Bildung fast ausschließlich im Besitz der Geistlichkeit. Die Laien waren auf die von der Kirche unterhaltenen Schulen angewiesen. Seit den Kreuzzügen erweiterte sich jedoch der Gesichtskreis der abendländischen Völker. Nicht mehr das geistliche Wesen und die lateinische Sprache allein beherrschten die Welt; auch das kriegerische, höfische, gesellige, weltmännische, bürgerliche und wissenschaftliche Leben machte sich jetzt geltend und forderte eine Erziehung, die dem Bedürfnisse des Standes und Berufes und der Wissenschaft entsprach. So entstanden denn auch 1. die Erziehungsveranstaltungen des Rittertums, 2. die Stadtschulen und 3. die Universitäten.

§ 12.

1. Das Rittertum und seine Erziehung.

a) **Allgemeines.** Das Rittertum, das sich aus dem seit Heinrich I. eingeführten Reiterdienst im Kriege entwickelte, verfolgte als Hauptziel die Waffenfähigkeit und Kriegstüchtigkeit der Jugend.

In der frühesten Zeit galten „Lesen und Schreiben ꝛc." bei den Rittern sogar für „pfäffische Künste"; aber in dem „Ritterspiegel", der um d. J. 1400 erschien, sagt J. Rothe, daß es „einem guten Ritter wohl ansteht, wenn er lesen und schreiben kann, gelehrt und kunstvoll ist." Zu den 7 freien Künsten, die sich die Ritterknaben in den Kloster- und Domschulen aneignen konnten, kamen noch die 7 noblen Passionen des Adels, die ritterlichen Künste: **Reiten, Schwimmen, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen** und **Versemachen.** Das kriegerisch-gymnastische Treiben fand im Turnier seine kunstgerechte Darstellung.

Die Ritter zeichneten sich ferner aus durch anständiges feines, sittiges Benehmen, sinnige Verehrung der Frauen und nationale Gesinnung. In diesem Streben führten sie zugleich in Epos und Minnegesang die erste Glanzperiode der deutschen Sprache herbei (Walter von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach ꝛc.) und wurden damit die Vorgänger und Lehrmeister der bürgerlichen Sänger.

Die Erziehung war eine spezielle Standeserziehung, durch welche sich der Jüngling die Eigenschaften seines vornehmen Standes aneignen sollte. Besonders hielt man den Umgang und Verkehr beider Geschlechter für geeignet, den rohen Sinn der männlichen Jugend zu veredeln.

b) Bildungsstufen der männlichen Jugend.

aa) War der Knabe nicht für den geistlichen Stand, sondern für die Ritterschaft bestimmt, so kam er mit dem 7. Jahr als **Page** (Junkherrelin) an den Hof eines fremden Ritters oder geneigten Fürsten, wo er sich besonders dem Dienste der Edelfrau zu widmen hatte. Er war Begleiter, Bote, Diener und lernte hier vom Bubenzuchtmeister (Tuchteler, Zuchtler) höfische Sitte, die Arten des Turniers, vom Burgpfaffen Religion, die Elemente der literarischen Bildung, falls er nicht eine nahe Kloster- oder Domschule besuchte.

bb) Mit dem 14. Jahre wurde er **Knappe,** Junkherr (Junker), Edelknecht, Schildträger, durfte Sporen tragen und wurde unter feierlicher Überreichung des Degens wehrhaft gemacht, wobei er die letzte Ohrfeige erhielt. Er war nun Vorschneider bei Tisch, Flaschenbewahrer, Stallmeister, Waffenträger, mußte seinen Herrn gleich dessen Schatten begleiten, die Pferde zureiten und sich überhaupt für den schweren Ritterdienst vorbereiten. Dabei mußte er

schön sein und höflich reden lernen und jedes Winkes der Frauen gewärtig sein.

cc) Nach rühmlich vollbrachter Knappenzeit erstieg er den Gipfel adeliger Ehre; der Knappe wurde **Ritter.** Nach feierlicher Eidesleistung erfolgte im 21. Jahre der Ritterschlag mit dem Schwerte und die feierliche Schwertumgürtung. Fortan sollte sein Leben dem Rechte, der Wahrheit, der Kirche und dem Schutze edler Frauen geweiht sein.

c) Die **Mädchen** wurden bis zum 7. Jahre (mit den Knaben gemeinsam) von Mutter und Amme erzogen und blieben deren Obhut auch später noch anvertraut. Sie lernten von ihnen Spinnen und Weben, vom „Burgpfaffen" Religion, zuweilen auch das Lesen und Schreiben. Vornehmerer Ritter Töchter lernten auch Französisch, Latein, Sang und Saitenspiel. An fremden Höfen und Rittersitzen eigneten sie sich im Verkehr mit einer Meisterin oder der Edelfrau Anstand, Höflichkeit und feine Sitte an.

d) Am Schluß des Mittelalters sank die ritterliche Erziehung. Das 16. Jahrhundert hatte wenige Ritter aufzuweisen, die sich durch geistige Bildung auszeichneten. (Die letzten edlen Ritter: Götz von Berlichingen, Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten.)

§ 14.

2. Das Bürgertum und seine Erziehung.

a) Die Entstehung der Stadtschulen.

Mit dem beginnenden Verfall des Rittertums blühte das Städtewesen auf. Die Bürger waren durch Handel und Gewerbe reich geworden und fühlten das Bedürfnis nach einer geistigen Bildung, die den praktischen Verhältnissen entsprach. Deshalb forderten sie ihren Anteil an der Kulturbewegung und gewannen thatsächlich die Bedeutung einer neuen Kulturmacht. Sie traten neben der Geistlichkeit und dem Adel als der dritte Stand auf. Der Bürger sprach deutsch und verlangte, auch im deutschen Lesen und Schreiben unterrichtet zu werden. Als die Ritter aufhörten, die deutsche Sprache zu pflegen, trat das Bürgertum mit seinem Meistergesang hervor, neben dem das Volkslied in ungekünstelter Weise Freud und Leid zum Ausdruck brachte.

Da die vorhandenen kirchlichen Bildungsanstalten oft nicht ausreichten und den praktischen Bedürfnissen vielfach nicht entsprachen, so entstanden zweierlei städtische Schulanstalten, nämlich:

aa) Die Schreib- oder Briefschulen, die unmittelbar aus dem Bedürfnis herauswuchsen und hauptsächlich dem Handelsverkehr mit den italienischen und niederländischen Städten (Mailand, Brescia, Florenz, Rotterdam rc. 1100—1300) ihre Entstehung verdanken. Es wurden in denselben neben deutsch Lesen und Schreiben auch Rechnen, der Geschäftsstil und allerlei geographische und naturkundliche Kenntnisse gelehrt. Später kam öfters Latein hinzu.

Solche deutsche Briefschulen gab es in Lübeck, Hamburg, Augsburg (1386), Nürnberg (1481), Konstanz, Straßburg, Bamberg rc.

bb) Die lateinischen Stadtschulen, welche den Stiftsschulen glichen und neben Religion, Latein und Gesang öfters auch deutsche Elementarkenntnisse lehrten.

Solche lat. Stadtschulen waren in München (1239), Lübeck (1252), Hannover (1280), Hamburg (1271), Wien (1296), Eichstätt (1303), Kulmbach (1393) rc.

Kurz vor der Reformation entstanden auch weltliche Mädchenschulen, wie z. B. in Lübeck und Nürnberg.

b) **Der Zustand der Stadtschulen.**

aa) Die **Verfassung** der Stadtschulen war zunft- und handwerksmäßig. Der Rektor wurde vom Rat auf ein Jahr mit dem Rechte gegenseitiger Kündigung gewählt. Er konnte sich seine Gehilfen oder Gesellen selbst dingen, weshalb dieselben Locati, d. i. Gemietete hießen.

Der Rektor bezog höchstens 40 Gulden Gehalt, die Schulgehilfen erhielten gewöhnlich nur einen Teil der Schulgelder, Freitische rc.

Die Lehrer hatten im allgemeinen eine niedrige Bildung und bestanden aus ausgestoßenen Mönchen, verdorbenen Studenten und Abenteurern aller Art. Aus diesen Elementen entstand der älteste weltliche Lehrerstand, der sich nach Art der Handwerker zunftmäßig einrichtete.

bb) Das **Aufsichtsrecht** übten die Magistrate, kamen aber da, wo Dom- oder Stiftsschulen waren, mit der Geistlichkeit sehr oft in Streit, weil der Scholastikus sich auch als Schulherr der städtischen Schulen betrachtete. In den kleineren Städten war der Pfarrer „Schulaufseher“, der für die Schule einen „Kindermeister“ bestellte.

cc) Die **Methode** in diesen Schulen war die hergebrachte gedächtnismäßige. Die Schulbücher mußten geschrieben werden und waren daher sehr teuer; das Abschreiben derselben war zu allermeist Klosterarbeit.

Lehrmittel waren:

1. Katechismen (erster vom Mönch Karo 760 n. Chr.). Sie enthielten das Vaterunser, Ave Maria, das Gloria, die 10 Gebote, die 7 Sakramente.
2. Lieder- und Gedächtnisverse (Freidank).
3. Gebetbücher.
4. Das Rechenbrett.

Zum Schreiben hatte man Tafeln mit Wachsüberzug, Griffel zum Schreiben, Schilfrohre wie Gänsefedern geschnitten, Pergament, später Papier und Tinte.

dd) Die **Zucht** war streng und Stock und Rute wurden fleißig in Anwendung gebracht.

ee) **Fahrende Schüler.** Weil der Rektor auf Kündigung stand und er seine Gesellen selbst wieder entlassen konnte, so kam in das Schulwesen keine Stabilität (bleibende Ordnung). Meister und Gesellen griffen daher nach damaligem Zunftbrauch zum Wanderstab, wenn es ihnen an einem Orte nicht gefiel. Dies pflanzte sich auch auf die Schüler über, welche in ganzen Scharen sich den Gesellen anschlossen. Das Schulleben wurde so zum Vagabundenleben. Die Vaganten (Herumziehende) oder „fahrenden Schüler“ unterschieden sich in ältere Schüler, welche sich selbst Bacchanten (Bacchusbrüder) nannten, und in jüngere, welche Schützen hießen. Letztere mußten für die Bacchanten die Lebensmittel betteln oder auch stehlen (was sie „schießen“ nannten, daher ABC-Schützen), während die älteren sich verpflichteten, die jüngeren zu unterrichten, in Wahrheit aber sie entsetzlich behandelten. Eine anschauliche Schilderung von diesem Wanderleben hat uns Thomas Platter hinterlassen. Er zog 1509 als Schütz ins Land und starb als Schulrektor in Basel. Daß die Schüler dabei nichts lernten[1]) und vielfach zu grunde gingen, ist leicht erklärlich.

§ 15.

c) Neue pädagogische Regungen.

aa) Die Brüder vom gemeinsamen Leben (Hieronymianer).

1. **Gerhard Grote** [=Groß], 1340—1384, gründete zu Deventer in den Niederlanden den Bund der „Brüder vom gemeinsamen Leben“. Dieselben lebten nach apostolischem Vorbild in Bruderhäusern beisammen, doch verbanden sie nicht strenge Ordensregeln, sondern der „gute Wille“, so daß sie mit dem Volke ungehindert

---

[1]) Daher das Volksprüchwort: „ABC-Schütz,
Gehst in d'Schul' und lernst nichts!“

verkehren konnten. Sie nahmen also eine Art Mittelstellung zwischen dem kirchlichen und dem Laienschulwesen ein.

2. Der Hauptzweck ihrer Wirksamkeit war α) die Bethätigung eines praktisch-christlichen Lebens, β) die wissenschaftliche Beschäftigung und der Unterricht der Jugend.

3. Ihre **pädagogische Bedeutung** liegt in der sorgsamen Pflege des Unterrichts, den sie der Volksjugend erteilten. Auch dem gelehrten Schulwesen wendeten sie ihre Aufmerksamkeit zu. Sie lehrten das Lesen und Schreiben, ferner Religion und Gesang in der Volkssprache und die lateinische Sprache (später auch die griechische).

4. Ihre Schulen fanden weitere Verbreitung in den Niederlanden, am Rhein und in Norddeutschland. Sie hatten außerdem Bruderhäuser in Emmerich, Wesel, Zwoll, Gröningen, Münster, Magdeburg, Rostock 2c.

5. Einer der vorzüglichsten Männer dieses Bundes war Thomas von Kempen († 1471), der mit seinem berühmten Buche „Von der Nachfolge Christi" unaussprechlichen Segen gestiftet hat. Berühmte Lehrer dieser Vereinigung sind außerdem: Wessel, Lange, Moritz von Spielberg, A. Hegius, Ant. Liber, Rudolph Agrikola, Erasmus 2c.

bb) **Pädagogische Theoretiker des Mittelalters.**

Zu ihnen zählen der Gallier Gerber († 1003), der Engländer Anselm von Canterbury (1033—1109), der Franzose Abälard (1079—1142), der Deutsche Hugo von St. Viktor († 1141), dann in Frankreich Vincenz v. Beauvais und Johannes Gerson. **Vincenz v. Beauvais** († 1264) war Ratgeber bei der Erziehung der Kinder des Königs Ludwig des Heiligen v. Frankreich. Auf Veranlassung der Königin Margarete schrieb er eine Zusammenstellung von Erziehungsgrundsätzen, die erste theoretische Pädagogik, unter dem Titel: „Von der Erziehung vornehmer und königlicher Söhne". („Wissen ohne Tugend schadet nur".) — **Johannes Gerson** († 1429), Kanzler der Pariser Universität, schrieb eine kunstvoll geordnete Abhandlung: „Wie man die Kinder zu Christo führen soll — und einen Traktat: „Über die Kunst Beichte zu hören". — Außerdem sind die Italiener Viktorin von Feltre, † 1446 (päd. Praktiker), und Mapheus Vegius, † 1458 (päd. Theoretiker), zu erwähnen. — Der Geist dieser Zeit brachte auch

die erste deutsche Kinderschrift hervor: „Der Seele Trost", ein Bilderbuch zu den 10 Geboten, 1407 in Augsburg erschienen.

cc) Auch die Frauen nehmen mehr und mehr Anteil an dem Geistesleben. In vielen Frauenklöstern, wie zu Bischofsheim, Regensburg 2c. beschäftigte sich ein Teil der Frauen mit den Wissenschaften und Künsten und mit dem Unterricht der Jugend. In Städten kamen Mädchenschulen auf und Frauenvereine entstanden, um die Armenerziehung und die Mädchenschulen zu unterstützen. (Schweiz, Niederlande.) Geert Grote gründete eine solche Schule für Mädchen zu Deventer.

§ 16.

3. Die Universitäten, die klassischen Studien und der Zustand der Schulen im allgemeinen.

1. Die **Universitäten** sind die großartigsten Bildungsinstitute der neuaufstrebenden Welt. Sie waren berufen, die gesamte höhere Bildung zu leiten, und dürfen daher hier nicht unerwähnt bleiben, obgleich sie auf die Entwicklung der Volksschule keinen unmittelbaren Einfluß hatten. Sie entstanden zuerst als Fakultäts-(Zunft-) Schulen in Italien, so z. B. 1188 eine Rechtsschule zu Bologna, eine medizinische Schule zu Salerno, dann eine theologische und philosophische zu Paris. Die erste vollständige Universität hatte Neapel (1224); die erste deutsche Universität stiftete Karl IV. (**1348**) in Prag. (Spätere: Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388), Leipzig (1409) 2c. Die deutschen Universitäten schufen einen selbständigen Gelehrtenstand, der allmählich unabhängig von der Geistlichkeit eine freie deutsche Wissenschaft begründete; sie wurden Freistätten der Wissenschaft.

2. **Die klassischen Studien.** Im letzten Jahrhundert des Mittelalters wandten sich verschiedene Gelehrte von dem leeren und formalen Scholastizismus zu dem Studium der römischen und griechischen Klassiker. Dies geschah zuerst von den Humanisten **Italiens**, unter denen 3 Männer: Dante, Petrarca und Boccaccio besonders hervorragen.

Auch in **Niederland** u. **Deutschland** regte sich die Begeisterung für die klassischen Studien wieder. In den Niederlanden war Erasmus (1467 bis 1536: Griechisches neues Testament — Über die freie Erziehung der Knaben 2c. — Vom wissenschaftlichen Jugendunterricht), in Deutschland Reuchlin (1455—1522: Pflege des Hebräischen und Italienischen) besonders thätig. Auch die Schulen der Brüder vom gemeinsamen Leben förderten dieselben eifrigst. (S. S. 38 ad 5.) Besondere Pflege fanden sie ferner in der Schule zu Schlettstadt, welche Dringenberg, Wimpfeling und Sapidus zu hoher Blüte brachten. (Außerdem: W. Pirkheimer, die beiden Celtes 2c. 2c. In Ungarn: Vitez und Pannonius.)

3. **Der Zustand der Schulen** kurz vor der Reformation. Volksschulen im heutigen Sinne gab es noch nicht. Pfarrschulen waren ziemlich viele vorhanden, aber verhältnismäßig wenig gute, so daß das gemeine Volk sich vielfach in tiefer Unwissenheit befand. Aber auch die Standes- und Berufsschulen für Geist-

liche, Ritter und Bürger befanden sich mit Ausnahme derer, an welchen begeisterte Humanisten wirkten, in einem so schauerlichen Zustande, daß die Schüler oft mit dem 14., 16., ja 18. Jahre noch nicht lesen konnten. (Thomas Platter.)

„Wenn ich mich zurückdenke, wie es in meiner Jugend vor 50 Jahren in Kirchen und Schulen gestanden ist und wie man darin gelehrt hat, so stehen mir die Haare zu Berg und schauert mir die Haut." (Nikolaus Hermann, † 1561. „Die Historien von der Sündflut").

„Zu der Zeit, als ich in die Schule ging, habe ich oft gesehen, wie man so greulich mit den Kindern umging; da stieß man ihnen die Köpfe wider die Wände, und zwar hat man mir es auch nicht gespart." (E. Alberus, † 1553).

Einen wesentlichen Einfluß auf die Volksbildung übte die Erfindung der Buchdruckerkunst. Mit ihrer Hilfe wurden alle Entdeckungen in den Gebieten der Wissenschaften und Künste rasch überall hin verbreitet, die Arbeit der Lehrer erleichtert, das Lesenlernen aber auch als eine Notwendigkeit für den gemeinen Mann erkannt.

B. Die Reformations- und die nachreformatorische Zeit.

I. Die streng-kirchliche Erziehung und die Opposition gegen dieselbe (1517—1750).

a) Erziehung und Unterricht unter dem Einflusse der Reformation.

§ 17.

1. Die Reformation und Reformatoren als Pädagogen.

1. Pädagogische Bedeutung der Reformation.

Die Universitäten und klassischen Studien gewannen den gebildeten Teil der Nation für Wissenschaft und Geistesfreiheit. Eines war ihnen nicht möglich, wenn es auch nicht an Ansätzen hiezu fehlte: Die Bildung des großen Haufens, des gesamten Volkes. Dazu gab die durch wichtige Ereignisse (Entdeckung Amerikas, Aufstellung eines neuen, des kopernikanischen Weltsystems ꝛc.) vorbereitete Reformation der Kirche, die größte Weltbegebenheit seit Stiftung des Christentums, wie nachfolgend ersichtlich, den mächtigsten Anstoß.

a) Die verdeutschte Bibel sollte von nun ab die alleinige Richtschnur des Glaubens und Lebens bilden. (Formales Prinzip der Reformation). Dies machte nicht nur die Kunst des Lesens in den niederen und das Sprachstudium in den höheren Schulen notwendig, sondern regte auch zum eigenen Nachdenken an.

b) Der Mensch kann gerecht vor Gott nur werden allein durch den Glauben. (Materiales Prinzip der Reformation.) Dies steigerte die Selbstverantwortlichkeit des Laien, der von nun ab selbstthätig sein eigener Priester werden sollte. Damit fiel die Scheidewand zwischen Priestern und Laien und praktische Frömmigkeit bethätigte sich auch im weltlichen Beruf und Familienleben.

c) Die neue Geistesströmung wollte naturgemäß die Jugend beeinflussen. Die erneuerte Kirche suchte darum ihr Fundament in der neuen Schule.

d) Endlich griff auch der Staat als neuer Hilfsfaktor förderlich ins Schulwesen ein. — So führte die Kirchenreformation auch zu einer Reformation der Schule und der gesamten Erziehung.

2. Die sächsischen Reformatoren als Pädagogen.

Martin Luther.

(Geb. am 10. Nov. **1483** zu Eisleben, † am 18. Febr. **1546** zu Eisleben.)

1. **Sein Leben.** Luther, der Sohn eines Bergmannes, wurde von seinen schlichten, frommen Eltern sehr strenge erzogen. Nachdem er die Schule zu Mansfeld besucht hatte, kam er in seinem 14. Lebensjahre auf die lateinische Schule zu Magdeburg, ein Jahr später nach Eisenach, wo er sich sein Brot als Currendschüler ersingen mußte. I. J. 1501 bezog er die Universität Erfurt, um Rechtswissenschaft zu studieren, trat aber 1505 gegen den Willen seines Vaters in das Augustinerkloster daselbst, wurde Mönch und studierte Theologie. I. J. 1508 wurde



Luther.

Luther vom Kurfürsten von Sachsen als Professor an die neuerrichtete Universität Wittenberg berufen. 1511 war Luther in Rom, 1512 wurde er Dr. der hl. Schrift, 1517 begann er zu Wittenberg durch den Anschlag von 95 Thesen seine reformatorische Wirksamkeit. 1525 heiratete Luther und ward gesegneter Familienvater, als welcher er ein tiefes Verständnis der Kindesnatur und innige Kindesliebe bethätigte. (Brief an sein Söhnchen Hänschen 2c.) „Sollen wir

Kinder ziehen, so müssen wir Kinder mit ihnen werden." Nach einem bewegten und thatenreichen Leben starb er 1546 in Eisleben, wurde aber an der Stätte seines Wirkens, in Wittenberg, zur Ruhe gebettet.

2. **Luther als Pädagog.** Luther sah mit seinen Mitarbeitern ein, daß ihr Werk nur durch die Bildung des Volkes zum Sieg gelangen, und daß gutes Völkerregiment nur durch christliche Kinderzucht in Haus und Schule begründet werden könne. In seinen Schriften finden sich daher viele Aussprüche über Erziehung und Unterricht. Im „Sermon vom ehelichen Leben 1519" z. B. handelt er vom Segen und Nutzen der Erziehung und vom Fluch der Vernachlässigung der Erziehung. („Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen.") Sodann wandte er sich in einem Sendschreiben **1520** eindringlich an den Adel Deutschlands, daß er die Hochschulen verbessere, **1524** aber „An die Bürgermeister und Ratsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten." Dieses letztere, historisch höchst bedeutsame Sendschreiben, das

a) die Errichtung von höheren und niederen Schulen für Knaben und Mädchen in Städten und auf dem Lande,

b) die Anstellung geschickter Lehrer zur Pflege der Wissenschaften und Künste empfahl, kann als der eigentliche Stiftungsbrief der allgemeinen Volksschule angesehen werden.

Im „Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten solle" (1530), handelt er 1. vom geistlichen Nutzen oder Schaden, 2. vom weltlichen Nutzen oder Schaden, wenn die Kinder die Schule besuchen oder versäumen. Hier empfahl er den Schulzwang.

3. **Einige Erziehungsgrundsätze Luthers.** a) Unterricht: Die Religion bezeichnete er als den wichtigsten Lehrgegenstand. „Wo die heil. Schrift nicht regiert, da soll niemand sein Kind hinthun." Hernach kommen die Sprachen; denn „die Sprache ist die Scheide, darinnen das Messer des Geistes stecket." Er legt jedoch das Gewicht nicht auf die Grammatik, sondern auf die Übung.

Neben diesen hob er die bildende Kraft der Mathematik, der Naturwissenschaft und Geschichte hervor und empfahl die fleißige Pflege der Gymnastik und der Musik als „feiner Künste."

„Wir müssen Gott auch in seinen Werken preisen, weil wir in ihnen seine Macht erkennen.“ — „Die Historienschreiber sind die allernützlichsten und besten Lehrer.“ — „Die Leibesübung macht fein geschickte Gliedmassen, erhält den Leib gesund und verhindert Zechen, Unzucht und Spiel.“ — „Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Die Jugend soll man stets an diese Kunst gewöhnen, der ist der Satanfeind; denn sie machet fein geschickte Leute.“

b) Auch über die Kinderzucht äußert sich L. in treffender Weise:

„Wenn ein Weib die Kindlein fein wohl ziehet, gegen solchen Schmuck sind Sammet-Perlen und goldene Stück wie ein alter zerrissener und geflickter Bettlersbeutel.“ — „Es ist der Jugend gefährlich, immer allein (abgesperrt) zu sein. Darum soll man junge Leute lassen sehen und hören und allerlei erfahren. Doch daß sie zu Zucht und Ehren gehalten werden.“ — „Die Schulen sollen nicht Kerker und Höllen und die Schulmeister nicht Tyrannen und Stockmeister sein.“ — „Es wird auf diesen zwei Seiten gefehlt, entweder durch allzugroße Strenge und Erbitterung, oder durch allzugroße Hätschelei und Verzärtelung.“

4. **Luthers Schulbücher**, mit denen er praktisch in den Volksschulunterricht eingriff, sind

a) **1518.** Deutsch Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien, nicht für die Gelehrten.

b) **1520.** Die kurze Form, die 10 Gebote, Glaube und Vaterunser zu betrachten, besonders aber:

c) **1529.** Der **große** und **kleine Katechismus** als eine Darstellung der Hauptstücke der christlichen Lehre. (Als notwendig in der „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ v. J. 1526 angekündigt).

d) **1521—1534.** Die ins Hochdeutsche übersetzte **Bibel.**

e) Das **deutsche Gesangbuch** 1524 mit 8 (5 v. Luther), 1545 mit 88 Liedern (36 v. Luther).

5. **Würdigung des Lehramtes.** Im Sermon vom „Preis des Lehramtes“ sagt er: „Wenn ich vom Predigtamt ablassen könnte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Einem fleißigen und frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen.“ In den Tischreden: „Wenn einer Prediger werden will, soll er 10 Jahre vorher Schule gehalten haben; so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß und man hält sie geringe. Es ist aber so viel in einer Stadt am Schulmeister gelegen als am Pfarrherrn.“

6. **Luthers Verdienst um Erziehung und Unterricht.** Luther war um die Erziehung der Jugend außerordentlich besorgt. Seine Donnerworte weckten schlafende Gewissen, sein gewaltiges Gottvertrauen stärkte müde Hände. Er machte auf grobe Mißbräuche aufmerksam, leitete und empfahl Schulvisitationen, schrieb neue Lehrbücher, betonte schon den Schulzwang, forderte den Religionsunterricht für alle Kinder und legte so mit der Kinderlehre den Grund für die evangelische Volksschule, er empfahl bessere Methoden, bildete mit Melanchthon viele treffliche Lehrer für höhere und niedere Schulen und brachte so in dieselben ein neues Leben.

Durch seine Verheiratung endlich führte er den Stand der evangelischen Geistlichen zum Familienleben und damit zu seinem allgemein-pädagogischen Berufe zurück.

Philipp Melanchthon.

(Geboren 1497 zu Bretten, † 1560 zu Wittenberg.)

1. Leben und Wirken. Er kam schon mit 13 Jahren auf die Universität Heidelberg, dann nach Tübingen. Im 21. Jahre (1518) wurde er Professor an der Universität zu Wittenberg. Melanchthon war ein bedeutender Gelehrter, zugleich eine milde, sanfte Natur und der treueste Freund Luthers und seine festeste Stütze in Bezug auf die Schulen. Er erwarb sich durch seine Lehrthätigkeit (2000 Zuhörer), durch seine Schulbücher und guten Ratschläge zur Gründung und Hebung besonders der höheren Schulen (Nürnberger Gymnasium) ein so großes Verdienst, daß ihm mit Recht der Ehrenname „Praeceptor Germaniae“ beigelegt wurde.

2. Päd. Schriften: Das „Visitationsbüchlein (1528) (oder der „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen“), das er nach der großen Kirchenvisitation im Einverständnis mit Luther verfaßt, enthält neben kirchlichen Bestimmungen einen Schulplan für Lateinschulen, den sogenannten „sächsischen Schulplan“. Mit diesem hat er auf einen sehr großen Teil der damaligen Gelehrtenschulen umgestaltend gewirkt. Er gab neben anderen auch 1523 „der Kinder Handbüchlein“, eine Fibel mit Alphabet, Vaterunser, Glauben, den 10 Geboten 2c. (früher Luther zugeschrieben) und 1540 ein Werk über die Seele heraus, das seiner Anlage nach als der erste Versuch einer vollständigen Anthropologie gelten kann.

Johannes Bugenhagen.

(1485—1558)

Bugenhagen ist zu Wollin in Pommern geboren, daher auch Pomeranus oder Dr. Pommer genannt.

1. B. war ebenfalls Professor an der Universität und hernach Stadtpfarrer zu Wittenberg. Was Luther gedacht, Melanchthon zu Papier gebracht, hat Bugenhagen gemacht. Er kannte die Bedürfnisse des Volkslebens und wußte mit Berücksichtigung derselben neue Lebensordnungen für die protestantische Kirche und Schule des deutschen Nordens zu schaffen. Dabei war ihm die Schule und deren Wirksamkeit Voraussetzung und Grundlage aller kirchlichen Organisation.

2. Dies beweisen:

a) die vielen von ihm verabfaßten Kirchenordnungen. (Für Braunschweig 1528, dann für Hamburg 1529, Lübeck 1531, Pommern 1535, Dänemark und Schleswig-Holstein 1539, nach welchen die für Göttingen, Soest, Bremen und Osnabrück eingerichtet sind. I. J. 1542 verfaßte er eine Kirchenordnung für Braunschweig-Wolfenbüttel, 1543 für Hildesheim).

b) Das beweist ferner seine Übersetzung der Bibel ins Niederdeutsche, womit sie dort zum Volksbuche wurde, und

c) sein Verlangen nach einem auch die Dörfer umfassenden Volksunterricht durch die Küster in deutschen Knaben- und Mägdleinsschulen. (S. Wolfenbütteler Kirchenordnung.) In denselben seien Katechismus und Gesangsübung die Hauptsache, aber auch Lesen, Schreiben und bisweilen das Rechnen zu lehren. Die zum Studieren tauglichen Schüler seien herauszuheben; denn man brauche geschickte Leute für weltlich und geistlich Regiment.

3. Die Schweizer Reformatoren.

Ulrich Zwingli

(1484—1531)

trat als Reformator zu Zürich auf und pflegte als solcher besonders das Kirchenlied. Er starb in der Schlacht zu Cappel. Seine pädagogische Bedeutung ist besonders aus seinem zuerst in lateinischer, später aber in deutscher Sprache erschienenen: „Lehrbüchlein, wie man die Knaben christlich unterweisen und erziehen soll“ zu ersehen.

Es enthält kurze Sätze darüber, wie sich die Knaben 1. gegen Gott, 2. gegen sich selbst und 3. gegen die Leute halten sollen.

Johannes Calvin
(1509—1564)

war Theolog und Jurist in Genf, woselbst er seine reformatorische Thätigkeit entfaltete, auch eine Art Universität gründete und das gelehrte Schulwesen nach Sturms Anschauungen organisierte. Obwohl er nicht unmittelbar in die Erziehung eingriff, so wollte er doch als ein strenger Mann auch eine strenge Erziehung der Menschheit durch die Kirche, in deren Organismus die Schule eingefügt sein sollte. Für die Schule schrieb er einen vielgebrauchten Katechismus (1536) in französischer Sprache.

§ 18.

2. Die Gelehrtenschulen bei den Protestanten.

1. Die **Kirchenordnungen** der Reformationszeit bildeten die Grundlage für die Gelehrtenschulen und auch für die Volksschulen. Als die wichtigsten seien hervorgehoben:

a) Der schon erwähnte **sächsische Schulplan** (v. J. 1528) aus dem „Visitationsbüchlein“ von Melanchthon.

Darin warnt der Verfasser

aa) vor dem „Zuviel auf einmal“ und dem „Vielerlei“ und empfiehlt

bb) die Einteilung der Schüler in 3 Haufen (Klassen).

b) Die **braunschweigische** Kirchenordnung (1528) von Bugenhagen, welche auf den Norden fruchtbaren Einfluß übte und die **wolfenbüttelsche** (1542), die auch den Unterricht der Dorfkinder verlangte.

c) Die **württembergische** Kirchenordnung, von Herzog Christoph i. J. 1559 erlassen, wollte das Latein und das Griechische besonders gepflegt wissen. Sie forderte lateinische, wo das nicht möglich war, deutsche Schulen für die Dörfer. Ihr Verfasser ist J. Brenz, der Organisator des württembergischen Kirchen- und Schulwesens, der auch „Fragstücke des christlichen Glaubens“ und einen „großen Katechismus“ schrieb.

d) Die **kursächsische** Kirchenordnung von 1580, welche der württembergischen vielfach nachgebildet ist.

Anmerkung: Außerdem sind zu nennen eine „Ordinanz“ des Grafen Enno II. von Ostfriesland v. J. 1520, welche die Pflege der schon seit alters her bestehenden, wahrscheinlich durch die Brüder vom gemeinsamen Leben begründeten Schulen, empfahl; weiter die Homberger Reformationsordnung

v. J. 1526, welche **zuerst** Elementarschulen verlangte, dann die kurpfälzische, brandenburgische Kirchenordnung ꝛc.

Alle diese Kirchenordnungen nehmen zuvorderst Rücksicht auf die gelehrten (lateinischen) Schulen, gehen aber hie und da über dieses Ziel hinaus und ordnen zuweilen auch deutsche Elementarschulen an.

2. Die **Gelehrtenschulen,** die sich von dem Wege der Scholastiker vielfach noch nicht freizumachen wußten, waren verschiedener Art:

a) **Stadtschulen** (Lateinschulen der Städte), niedere und höhere; Hauptgegenstände: Religion und Latein, welch letzteres viele Bürger sprechen lernten. Sie waren meist eine Fortsetzung der mittelalterlichen lateinischen Stadtschulen.

b) **Fürstenschulen,** von Herzog Moritz v. Sachsen 1543 in ehemalige Klöster (Meißen, Schul-Pforta und Merseburg) verlegte Obergymnasien. Solche entstanden hernach in verschiedenen Ländern (Heilsbronn und Ansbach in der Markgrafschaft u. G.).

c) **Klosterschulen** in Württemberg (1559) und Braunschweig, welche die prot. Fürsten in den aufgehobenen Klöstern mit deren Gütern zur Heranbildung von Theologen stifteten. (Die Schule zu Kloster Bergen bei Magdeburg.)

d) **Akademische Gymnasien** mit höheren Lehrzielen und größeren Freiheiten. Philosophie und Theologie als Lehrgegenstände. (Altdorf 1575.)

3. **Berühmte Lehrer der protestantischen Gelehrtenschulen** (Normalrektoren).

Viele bedeutende Lehrer der Reformationszeit waren Schüler der Reformatoren. Besonders ragen hervor:

1. Valentin Trotzendorf (Friedland).

(1490—1556)

aa) **Sein Leben.** Trotzendorf, eigentlich Friedland, wurde 7 Jahre später als Luther, 7 früher als Melanchthon als der Sohn eines armen Bauern 1490 in Trotzendorf bei Görlitz geboren. Er hatte in seiner Jugend mit allen Hindernissen zu kämpfen, wie sie aus niedriger Abkunft hervorgehen. Von Franziskaner-Mönchen aufgemuntert, ging er zu ihnen in die Schule zu Görlitz, trat aber aus Armut bald wieder ins elterliche Haus zurück. Pfarrer und Küster nahmen sich auf Bitten der Mutter des talentvollen Knaben an, der als Hirtenjunge sich fleißig im Schreiben mit Ruß auf Birkenrinde übte. Nach zweijähriger Unterbrechung setzte er es endlich durch, die Görlitzer Schule wieder besuchen zu

dürfen. Beim Scheiden mahnte ihn die treue Mutter: „Valentin, bleib ja bei der Schule!“ Er studierte hernach in Leipzig, ward 1516 Lehrer zu Görlitz, ging aber 1518 aufs neue zum Studium nach Wittenberg und schloß sich enge an Melanchthon an. Im Jahre 1523 nahm er die Rektorstelle des Gymnasiums zu Goldberg, wo eine Universität errichtet werden sollte, an, wurde 1527 Professor zu Liegnitz und ging von da 1529 zum zweitenmal nach Wittenberg.

Im Jahre 1531 übernahm er auf Bitten seines Freundes Helmrich, des Bürgermeisters von Goldberg, das Rektorat der dortigen Schule zum zweitenmal, um es bis zu seinem Tode in aller Treue und mit solchem Erfolg zu führen, daß Schüler aus allen Gegenden Schlesiens, Polens 2c. zu ihm eilten und er vielfach in Schulangelegenheiten zu Rate gezogen wurde. Als im Jahre 1554 Goldberg und auch das Schulgebäude abbrannten, zog er mit seinen Schülern nach Liegnitz, von wo er den Wiederaufbau der Schule leitete. Im Jahre **1556** traf ihn mitten im Unterricht, als er eben den 23. Psalm erklärte, der Schlag. Mit den Worten: „Jetzt, meine Zuhörer, werde ich in eine andere Schule abgerufen,“ fiel er in die Arme eines Schülers und war nach 5 Tagen (am 26. April eben genannten Jahres) eine Leiche. Vier Tage darauf wurde er in der Johanniskirche zu Liegnitz unter sehr großer Teilnahme beerdigt. Hohe und Niedere, Grafen und Prinzen, 30 Geistliche und eine Menge Volks folgten seiner Bahre. Sein Denkmal, das 1669 von den Jesuiten zerstört wurde, trug die Inschrift:

„Leider ist es zuletzt in der oft undankbaren Welt der meisten Lehrer Lohn, daß sie arm sterben“.

bb) **Trotzendorfs Schuleinrichtungen waren republikanischer Natur** und erinnerten an den Geist der römischen Republik.

α) So diente der **Erziehung** eine Verwaltungs- und eine Disziplinarbehörde, zu jewelcher die Schüler als Gehilfen beigezogen wurden.

Der **Verwaltungsorganismus**, der zur Aufrechthaltung der Ordnung geschaffen war, bestand zunächst in der Einteilung der Schüler in 6 Klassen und der Klassen in Tribus. Sodann ernannte er mehrere Schüler zu **Oekonomen**, welche die Hausordnung, andere zu **Ephoren**, welche die Tischordnung und wieder andere zu **Quästoren**, welche (als Monitoren = Ordnungsgehilfen) die Schulordnung aufrecht erhalten mußten.

Die **Disziplinarbehörde** war ein Schülermagistrat, welcher aus einem Consul, 12 Senatoren und 2 Censoren bestand, und der über die Vergehen der Schüler im Beisein des Diktators Trotzendorf aburteilte. Dieser wiederholte mit großem Ernste das Urteil des Senats und hielt streng auf dessen Vollzug. Bei gutgesetzter lateinischer Verteidigungsrede wurde der Straffällige freigesprochen. Strafen waren: Rute, Leier und Karzer (auch für die Adeligen, wenn sie sich nicht adelig betrugen).

Durch diese seltsamen Einrichtungen suchte Trotzendorf besonders die Ehrbegierde zu wecken. Auch sollten die Knaben frühe an Achtung gegen Gesetz und Obrigkeit gewöhnt werden. „Diejenigen werden den Gesetzen gemäß regieren, die als Knaben gelernt haben, den Gesetzen zu gehorchen." (Goldberger Schulgesetze.)

β) Beim **Unterricht** hielt er auf Leben, Anschaulichkeit und Deutlichkeit im Vortrag, besonders aber auf Katechisieren und Examinieren, worin er große Geschicklichkeit besaß. Er sagte: „Wer diese Methode (Katechese) aus der Schule verbannt, der nimmt die Sonne aus der Welt." Bei allem Unterricht galt der Grundsatz: „Regeln wenig und kurz, Beispiele klar und praktisch, Übung lange und oft." — Von den Unterrichtsgegenständen fanden die lateinische Sprache (Deutschreden war bei Strafe verboten) und der Religionsunterricht besondere Pflege. Zum lutherischen Katechismus hat Trotzendorf die erste biblische Spruchsammlung, „Rosarium" genannt, veranstaltet. Die Realien fehlten im Unterrichtsplan gänzlich.

γ) Tr. unterrichtete in den ersten Jahren seine zahlreichen Schüler (bis zu 1000) allein, nahm aber später Helfer an. Damit die Schüler nach Seneca's Ausspruch (Docendo discimus) durch Lehren lernten, ließ er die niederen Klassen durch ältere Schüler unterrichten und weckte damit manches schlummernde Talent.

Hervorgehoben muß noch werden, daß Trotzendorf für manche Leibesübungen Interesse hegte, das Baden im kalten Wasser, den Eislauf und das Schneeballenwerfen aber strenge verbot.

cc) **Charakteristik.** Vorzüge: Trotzendorf war ein frommer, aufopfernder Mann und „zum Regieren einer Schule geschaffen, wie Scipio zum Feldherrn" (Melanchthon), so daß seine seltsamen Einrichtungen niemals zum Spiel herabsinken oder seine Autorität schädigen konnten. Anrede: „Guten Morgen, ihr Herren von Adel 2c."

Mit seiner auf Anschaulichkeit und Klarheit dringenden Methode

und seinem Streben, den Schülern durch strenge Zucht Achtung vor Gesetz und Obrigkeit einzuflößen, hat er außerordentliche Erfolge errungen und sich großen Nachruhm erworben.

Mängel: Der ausschließliche Betrieb der lateinischen und die Vernachlässigung der deutschen Sprache, sowie die Einseitigkeit in der körperlichen Ausbildung. — Sein Experiment, die Schüler sich selbst regieren zu lassen, ist ein gewagtes, in Klassen mit kleinen Schülern ganz unthunliches. (Vergl. Stephani.) — Starke Anspornung des Ehrgefühls.

Anmerkung. Zu Trotzendorfs Zeiten sprachen auch die Bürger in Goldberg lateinisch und jeder zugereiste Fremde glaubte dort in Latium zu sein. J. J. 1876 wurde die lateinische Schule zu Goldberg aufgelöst und an ihre Stelle eine Realschule gesetzt. Der öffentliche Akt der Auflösung schloß mit dem letzten lateinischen Gebete Trotzendorfs. Die Realien, die Trotzendorf ängstlich fern gehalten, mußten über 300 Jahre warten, bis sie an Stelle der lateinischen Sprache treten konnten.

2. Johannes Sturm.

(Geboren **1504** zu Schleiden in der Eifel, † zu Straßburg **1589**.)

Sturm studierte bei den Hieronymianern zu Lüttich, später zu Löwen und Paris. Von da wurde er 1537 als Schulrektor nach Straßburg berufen, welches Amt er im Westen Deutschlands 44 Jahre lang ebenso einflußreich führte, als Trotzendorf im Osten. Könige, Fürsten und Städte erholten seinen Rat in Schulfragen. Melanchthon schätzte ihn sehr hoch. Seine Schule hatte 1568 mehrere Tausend Schüler. J. J. 1581 wurde er wegen Begünstigung der Reformierten seines Amtes entsetzt. Er starb 1589.

Sein Bildungsideal war: Frömmigkeit, Kenntnisse, Kunst der Rede. — Lehrgegenstände: Hauptsächlich ciceronisches Latein und die griechische Sprache; Deutschsprechen war auch hier verpönt; die Realien wurden wenig berücksichtigt.

Methode: Erst Stoff und Verständnis, dann Theorie. (Beispiel, dann Regel, häufige Übung und Wiederholung.)

Erfolge: Sturm war ein scharfdenkender und konsequenter Schulvorstand, hatte viele Schüler, schrieb gute Schulbücher und Lehrpläne und organsierte viele Gymnasien (Lauingen, Horbach 2c.).

3. Michael Neander (Neumann). (1525—1595.)

Neander war ein Musterrektor im Norden. Er versah die Klosterschule zu Ilfeld im Harz 45 Jahre lang mit bestem Erfolg ganz allein. Melanchthon hielt diese Schule für die beste im Lande. N. unterrichtete auch in den **Realien** (Geschichte, Geographie, Physik).

Wenig, aber gut! — war sein Grundsatz im Lehren und Lernen. Seine 39 Schriften aus allen Gebieten haben sich alle durch Kürze ausgezeichnet. „Mich reut mein Leben nicht.“

4. Hieronymus Wolf (1516—1580)

wirkte im Süden. Er organisierte das St. Annagymnasium in Augsburg, das aus dem St. Annenkloster in eine protestantische Anstalt umgewandelt worden war. Durch die Studien wollte er den Sinn seiner Schüler zu reinem Leben, zur Liebe zu Gott und den Menschen anregen.

Anmerkung. Neben diesen Normalrektoren wären noch verschiedene andere zu nennen, wie z. B. Camerarius zu Nürnberg, Micyllus zu Frankfurt a/M., der Kantor Nikolaus Hermann zu Joachimsthal 2c.

§ 19.

3. Die katholischen Gelehrtenschulen.

1. Die Jesuitenschulen.

a) **Der Jesuitenorden.** Der rege Eifer, den die Protestanten auf dem Gebiete der Schule bethätigten, veranlaßte auch die katholische Kirche, dem Schulwesen ihre Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße zuzuwenden. An der Spitze der zugleich gegen den Protestantismus gerichteten Bestrebungen stand der Jesuitenorden, der

α) durch die Seelsorge der Ordensgeistlichen,

β) durch die Pflege der Wissenschaften und

γ) durch Erziehung und Unterricht der Jugend

den Fortschritten der Reformation hemmend in den Weg trat.



Ignatius von Loyola.

Ignatius von Loyola ein spanischer Edler, stiftete 1534 den Jesuitenorden, den Papst Paul III. 1540 bestätigte. Im Jahre 1599 vollendete und veröffentlichte der Ordensgeneral Claudius von Aquaviva den bereits von Loyola begonnenen Lehrplan für die Ordensschulen, als deren Mutteranstalt das Collegium Germanicum zu Rom zu betrachten ist. In Deutschland eröffneten die Jesuiten Erziehungsanstalten in Wien 1551,

in Prag, Köln und Ingolstadt 1556, in München 1559, in Dillingen 1564 &c. Nachdem der Orden sich über die katholischen Länder Europas verbreitet hatte, wurde er **1773** unter Clemens XIV. aufgehoben. Die vertriebenen Ordensglieder fanden Aufnahme in Preußen und Rußland. Im Jahre **1814** wurde der Orden unter Pius VII. wieder hergestellt, 1872 aber aus Deutschland verpönt und ihm jede öffentliche Lehrthätigkeit innerhalb des deutschen Reichs untersagt.

b) **Die Schulen der Jesuiten.**

α. Äußere Einrichtung. Die Jesuitenschulen waren geschlossene Anstalten. Jede derselben wurde von einem Rektor geleitet und zerfiel in 2 Abteilungen, denen je ein Präfekt vorstand. Die erste Abteilung war ein niederer Lehrkurs oder ein Seminar für Laien (studia inferiora), die zweite ein höherer Lehrkurs oder ein Seminar für Priester (studia superiora).

β. Auf die **Erziehung**, besonders auf die der höheren Stände, legten die Jesuiten den größten Wert. Ihr Ziel der Erziehung hieß: Religiösität und unbedingter Gehorsam. Dabei berücksichtigten sie besonders die Erziehung des Leibes, hielten strenge auf Ordnung und Reinlichkeit in ihren Erziehungshäusern, auf ein anständiges (urbanes) Benehmen der Zöglinge und auf eine regelmäßige Lebensordnung, bei welcher Arbeit und Erholung zweckmäßig abwechselten. Die Behandlung war milde und Zutrauen erweckend. Die höchste Aufgabe für die Erzieher war es, ihre Zöglinge genau kennen zu lernen, weshalb sich diese nie ohne Aufsicht befanden.

Das wichtigste Erziehungsmittel der Jesuiten war die Ämulation (Erregung des Ehrtriebes). Jeder Schüler erhielt seinen aemulus (Nebenbuhler). Besonders sollten die feierlichen Preisverteilungen den Ehrgeiz aneifern. Den Preisträgern gebührten besondere Vorrechte, ihre Leistungen wurden auf Verdiensttafeln eingetragen. Körperliche Strafen waren selten und wurden durch einen dem Orden nicht angehörigen Korrektor erteilt.

γ. Der **Unterricht**, den sie mit Eifer methodisch besser zu gestalten suchten, erstreckte sich besonders auf Latein, welch letzteres die Schüler nicht bloß lesen und schreiben, sondern allein sprechen sollten. Deutschsprechen war ein Schulvergehen. Dabei handelte es sich weniger um den Geist der Klassiker, als um Erzielung der Beredsamkeit. Die Realien wurden als Privatgegen-

stände gelehrt. Dem Religionsunterricht wurde wenig Zeit gewidmet, weil die religiöse Übung als Hauptsache galt.

c) **Charakteristik.**

Vorzüge: 1) Tüchtige, eifrige und fleißige Lehrer mit festen Methoden und großen Erfolgen; 2) zweckmäßige, äußere Einrichtung der Anstalten, musterhafte Ordnung und Reinlichkeit; 3) milde, Zutrauen erweckende Behandlung der Zöglinge, sorgfältige Krankenpflege; 4) Aneignung guten Anstandes und feiner Manieren (Urbanität) und sorgsam geregelte Leibeserziehung.

Nachteile: 1) Niederhaltung der rein menschlichen Gefühle, die Abwendung des Herzens und Sinnes von Vater, Mutter, Heimat und Vaterland; 2) die unnatürliche Aufstachelung des Ehrgeizes, die religiöse Intoleranz; 3) die zur Verstellung und Heuchelei führende Aufpasserei; 4) die Schädigung wahrer Religion und der Selbständigkeit des Charakters; 5) geringes Interesse für die Volksbildung. (Alles zur größeren Ehre Gottes, nämlich des Ordens. — Der Zweck heiligt das Mittel.)

2. Katholische Schulmänner dieser Zeit.

a) **Peter Canisius** (1521—1597), geboren zu Nymwegen, trat in den Jesuitenorden und wurde 1549 Professor und nachher Rektor der Universität zu Ingolstadt, von wo er nach Wien berufen und zugleich Hofprediger wurde. Er starb zu Freiburg i. d. Schweiz.

Um das katholische Schulwesen machte er sich 1) durch Abfassung des großen (1554) und kleinen (1563) Katechismus verdient, welch letzterer in Deutschland 400 Auflagen und viele Nachahmungen erlebte, 2) durch die Gründung der „Bruderschaft von der christlichen Lehre", die in Deutschland eine große Verbreitung fand.

b) **Karl Borromäus** (1538—1584), Erzbischof von Mailand, ordnete allsonntäglichen Religionsunterricht der Jugend durch die Pfarrer an und stiftete die „Gesellschaft der Schule christlicher Lehre", die alle zum Unterrichte tauglichen Kleriker und Laien in seiner Kirchenprovinz umfaßte.

c) **Joseph v. Calasanz** aus Aragonien (1556—1648) widmete Leben und Kraft dem Unterrichte armer Kinder und gründete 1597 die „frommen Schulen" (Piaristenschulen), die auch in Italien, Polen und Österreich Ausbreitung fanden.

§ 20.

4. Die Entstehung der Volksschule in der Reformationszeit.

Einleitung. Eigentliche Volksschulen kannten die Alten nicht; auch dem Mittelalter war der Begriff derselben fremd. Zwar finden sich hie und da Ahnungen von dem, was die Volksschule gewähren soll; aber doch wurde die Schule lediglich als Standes- und Berufsschule aufgefaßt. Die Reformation regte nun das Bedürfnis einer allgemeineren Volksbildung in weiteren Kreisen an und förderte diese Idee kräftigst, wenn auch der Gedanke der heutigen Volksschule den Reformatoren noch fremd blieb. Sie erkannten jedoch

1. daß Bildung eine Macht sei und

2. daß durch den allgemeinen Schulunterricht die Anhänger ines bestimmten Bekenntnisses vermehrt und befestigt werden.

Die praktische Ausgestaltung der Volksschulidee, die Comenius erst mit aller Schärfe aufstellte, war späteren Zeiten vorbehalten.

a) Die Entwicklung der protestantischen Volksschule.

1. In Städten und größeren Orten wurden die vorhandenen deutschen Schreibschulen zur Zeit der Reformation der Gegenstand größerer Fürsorge und Religion als der wichtigste Unterrichtsgegenstand in deren Lehrplan aufgenommen.

2. „Die protestantische Volksschule auf den Dörfern hat ihren embryonischen Anfang in der **Kinderlehre**“ (Schmidt), die nach Vorschrift des „Visitationsbüchleins“ der **Pfarrer** am **Sonntag nachmittag** in der Kirche abhalten mußte. Er sollte hier dem Gesinde und den Kindern Gebote, Glauben und Vaterunser vorsprechen, erklären und einprägen.

2. Da der Pfarrer sehr oft nicht alle Kinder der Haupt- und Filialgemeinden unterrichtlich versorgen konnte, so mußte in seiner Abwesenheit der **Kirchner** am **Sonntag nachmittag** für ihn eintreten, die Nebengottesdienste halten und das Amt des Katecheten in der Kirche verwalten. (Kirchner, auch Glöckner, Küster, in Süddeutschland Sigrist oder Mesner genannt.)

3. Als die Scheidung der Bekenntnisse die Einführung der **Konfirmation** brachte und einen besonderen Konfirmandenunterricht durch den Pfarrer nötig machte, sah man ein, daß derselbe nur von Erfolg sein könne, wenn die Kinder vorher im Lesen, in der Katechismus- und Bibellehre, im Singen und Beten ordentlich unterwiesen würden. Diese Vorbereitung übernahm nun der Gehilfe des Pfarrers, der **Kirchner**, an **Wochentagen** in seinem oder in einem andern Hause. Er hielt Schule und wurde damit zum **Schulmeister**, welche Benennung jedoch erst Mitte des 17. Jahrhunderts allgemein ward.

4. **Festen Bestand erhielt die Volksschule** aber erst durch die von den Fürsten und Obrigkeiten erlassenen **Kirchenordnungen** (§ 18), welche auch das Landvolk den Stadtbewohnern in der Bildung näher gebracht wissen wollten und neben dem Religionsunterricht auch den im Lesen und Schreiben forderten. Damit war die protestantische Volksschule in notdürftiger Form als

wesentlich kirchliches Institut geschaffen, das von kirchlichen Organen geleitet und aus kirchlichen Mitteln unterhalten, hauptsächlich seiner kirchlichen Aufgabe nachging. Aber nur da, wo die Küster des Lesens und Schreibens kundig und die Leute bereit waren, ihre Kinder in die Schule zu schicken und den Küster für seine Mühwaltung zu bezahlen, entstanden Schulen.

b) Die katholische Volksschule.

Die katholische Kirche sah bald ein, daß sie der Reformation einen hemmenden Damm wie durch die Pflege des höheren Schulwesens (Jesuiten), so auch durch die Begründung und Hebung des niederen Volksschulwesens entgegensetzen könne. Daher finden wir nun auch bei den Katholiken ein reges Interesse für die Verbreitung des elementaren Volksunterrichts.

Im wesentlichen knüpft das katholische Volksschulwesen an die Parochial- oder Pfarrschulen des Mittelalters an, welche zwar großenteils eingegangen waren, nun aber aufs neue ins Leben gerufen wurden.

Dazu kamen noch eine Anzahl neubegründeter Orden und kirchlicher Genossenschaften, welche sich mit Eifer des niederen Schulwesens annahmen, so der schon bei Joseph v. Calasanz (§ 19) erwähnte Piaristenorden, dann der Orden der Ursulinerinnen (1535), der neben der Krankenpflege die Unterweisung und Erziehung armer Mädchen bezweckte; die Kongregation unserer lieben Frau in Frankreich (1597), ein weiblicher Orden, der 1834 in Bayern unter dem Namen Kongregation der armen Schulschwestern Nachahmung fand, und endlich das Institut der englischen Fräulein (1645) mit höheren Töchterschulen und Pensionaten.

Von besonders wirksamem Einfluß für die Neubegründung von Schulen waren aber

aa) das Konzil von Trient, das dem Klerus den Jugendunterricht zur Pflicht machte;

bb) die Provinzalsynoden zu Köln 1536, zu Salzburg 1569, zu Breslau 1592, zu Augsburg 1610, zu Osnabrück 1628 2c., welche die Erneuerung und Verbesserung der Volksschulen dringend empfahlen;

cc) die Schulordnungen, z. B. die Schulordnung des Herzogs Albert V. von Bayern (1569); die Salzburger Schulordnung (1594). Besonders blieben auch die katholischen

Städte nicht zurück, wie die „Ordnung der Teutschen Schulhalter zue Ingolstatt v. J. 1589" beweist.

Anmerkung. Aus letzterer ist ersichtlich, daß 1) die weltliche Behörde die Schulaufsicht führte; 2) daß auch die Mädchen Unterricht erhielten; 3) daß der Schulhalter den Katechismus abhörte und der Pfarrer den Religionsunterricht in der Kirche erteilte; 4) daß die Lesebücher der Genehmigung der geistlichen und weltlichen Behörde bedurften rc.

c) Zustand der Volksschulen um diese Zeit.

1. Die **Zahl der Volksschulen** war noch immer gering, da die Hauptbedingungen ihrer gesicherten Existenz fehlten, nämlich:

a) Anstalten zur Ausbildung der Lehrer,

b) die gesetzlich ausgesprochene und mit Konsequenz aufrecht erhaltene Schulpflichtigkeit der Kinder.

2. **Der Lehrerstand und seine Stellung.** Die Lehrer wurden in den Städten von den Magistraten unter Zustimmung der kirchlichen Behörden, auf dem Lande von den Pfarrern ins Amt gerufen und in der Regel der Reihe der Küster entnommen. Ihre Bildung war zumeist sehr gering. Die Küster, oft selbst des Lesens und Schreibens sehr wenig kundig, waren gewöhnlich Handwerker, öfters auch Büttel und Feldschützen, wenngleich dies einige Schulordnungen verboten. Ihre Besoldung war unzureichend. Das Schulgeld war so gering, daß ohne Betrieb des Handwerkes und ohne die Küstereinkünfte der Lehrer nicht hätte leben können. Vielfach mußte er auch die Kost reiheum in den Häusern nehmen.

3. **Schulhäuser** gab es selten. Die Schule wurde dann reiheum in den einzelnen Häusern, selbst in den elendesten Hütten gehalten. Häufig war das Schulhaus die Privatwohnung des Küsters, in dessen enger Stube die Kinder mit dem Viehstande des Schulmeisters zusammenlebten.

4. **Schuleinrichtung.**

a) **Schulbesuch.** In der Stadt war täglich 4 Stunden Schule, auf dem Lande galt der Unterricht als Winterbeschäftigung. — Die Kinder kamen, wenn sie wollten, durften oder mußten mit dem 5., 6. oder 7. Lebensjahre und traten mit dem 11., höchstens 12. Lebensjahre wieder aus.

b) **Unterrichtsgegenstände** waren: Katechismus und Kirchengesang, Lesen und Schreiben und sehr vereinzelt auch Rechenübungen.

c) **Schulbücher** gab es bald und für alle Lehrfächer, aber sie waren nur in den Händen weniger Kinder.

α) Für den **Religionsunterricht** gab es

bei den Protestanten die Katechismen von Luther, Brenz (Württemberg), den Heidelberger Katechismus (reformirt), Trotzendorfs Spruchsammlung (Rosarium), ein Psalmbüchlein, ein geistliches Liederbuch = Gesangbuch von Luther. Etlich christlich Lieder, Lobgesang ꝛc. (Nürnberg 1524);

bei den Katholiken das auf Beschluß der Kölner Synode verabfaßte „Handbüchlein der christlichen Lehre", dann den Katechismus von Canisius (1554 den größeren, 1563 den kleineren).

β) **Lese- und Sprachbücher:** Die erste Fibel war „der Kinder Handbüchlein" (1520) von Melanchthon; ferner „Der Laien Biblia, ein Büchlein für Kinder", welches das ABC, die Hauptstücke der christlichen Lehre und die Zahlen von 1 bis 1000 in Ziffern und Titulaturen zum Briefschreiben enthielt (1525). In methodischer Hinsicht wichtig sind Valentin Ickelsamer's Schriften: „Von der rechten Weis aufs kürzist lesen zu lernen" (1520), dann „Teutsche Grammatika, daraus einer von ihm selbst mag lesen lernen" (1531), worin das Lautieren bereits angedeutet, das Lesen ohne zu buchstabieren gefordert ist. (Ickelsamer war 1530 Schulmeister in Rothenburg o. d. Tauber.)

γ) Zum **Schreiben** hielt man ein besonder Büchel nötig, wobei man unterweilen dem Schüler bei der Form der Buchstaben die Hand führte, damit sie lernten „Gerecht Buchstaben Teutsch zu schreiben und schriftliche Arbeit zu liefern." (M. F. Frangk 1531.)

δ) **Rechenbücher** für die Lehrer: Die von Adam Riese (geb. 1492 in Staffelstein, 1528 Bergbeamter in Annaberg, 1530 Schulvorsteher, † 1559 daselbst) verfaßte Anleitung: „Rechnung auf Linien und Federn" (1522) und die Rechenbücher von J. M. Stifel, nämlich „Arithmetika integra" 1544), „Deutsche Arithmetik" (1546) und „Rechenbuch von der Welschen und Deutschen Praktik" (1547). (Es gab im 16. Jahrhundert schon über 200 gedruckte, meist lateinische Rechenbücher.)

5. **Methode.** Von Methode konnte bei der geringen Bildung der Lehrer fast keine Rede sein. Die Kinder saßen in der Schulstube regellos untereinander. Der Schulmeister trieb da sein Handwerk und ließ die Kinder nacheinander vortreten und aufsagen.

6. **Zucht.** Die Zucht war streng und hart. Schimpfen, Fluchen, Drohen, Prügeln, Vorwerfen körperlicher Gebrechen ꝛc. waren die Zuchtmittel, so daß fast alle Schulordnungen den Lehrern es zur Pflicht machten, sich der herkömmlichen, oft ganz unmenschlichen Disziplin zu enthalten. (Eßlinger Schulordnung 1548.) — Die Rute war das mit Furcht und Schrecken respektierte Symbol der Disziplin. Straffällige Kinder mußten sie küssen und bei ihr Besserung geloben oder das Sprüchel sagen: „Liebe Rut', traute Rut', wärst du nicht, ich thät nicht gut!" Feierlich wurde dem Schulmeister bei der Einführung ins Amt eine Rute überreicht.

7. **Charakteristik.** Während dieser ganzen Periode ward die Erziehung ihrer Aufgabe nicht gerecht. Einer klaren, allseitigen Erkenntnis der letzteren stand die Ansicht im Wege, es sei das zeitliche Leben im „Jammerthale“ dieser Welt durchaus nichtig. Ein starrer Formalismus hielt den Geist in Unwissenheit, eine barbarische Zucht das Gemüt in Rohheit gefangen.

Und doch hatte diese Zeit als Durchgangsperiode ihren nicht unbedeutenden Wert. Sie übte Zucht des Geistes und beseitigte den subjektiven Dünkel, der beseitigt werden mußte, ehe die Vernunft in ihre Rechte eintreten konnte. Zugleich wurden die ersten Grundrisse der Volksschule gezogen und ward die Religion im Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit zum Zentrum des Unterrichts gemacht.

8. Als die deutsche Volksschule ihre Grundlagen empfangen hatte, erbrauste nicht lange darnach der Sturm des dreißigjährigen Krieges durch die deutschen Lande und begrub die Anfänge des deutschen Volksschulwesens in seine Verwüstung.

b) Die Opposition gegen die streng-kirchliche Erziehung.

§ 21.

Die realistische und philosophische Opposition.

In der vorhergegangenen Erziehungsperiode war der Unterricht abstrakt, Sachkenntnisse fehlten; man lernte gedächtnismäßig aus Büchern ohne Anschauung. Was man lernte, waren nicht Gegenstände selbst, sondern Worte über dieselben aus Büchern der „Alten“, über Sterne, Naturkräfte, Steine, Pflanzen, Anatomie 2c. Aber die Welt des Wissens und der Erfahrung war weiter geworden. Auf der Erde waren neue Länder, am Himmel neue Welten, in der Wissenschaft neue Gesetze entdeckt. Wo aber das Leben sprach, konnte der Buchstabe nicht herrschen, auch nicht in der Erziehung.

Da trat in verschiedenen Ländern ein Geistesbund von Männern auf, die vom toten Buchstaben auf die lebendige Natur hinwiesen. Obwohl vielfach Prediger in der Wüste, gaben sie doch der Bewegung der Geister eine neue Unterlage und bereiteten ihr den Weg. Unter ihnen treten hervor: Michel de Montaigne, Baco von Verulam, Ratichius, Comenius und Locke.

In Frankreich wirkten François Rabelais und Petrus Ramus als die Vorläufer des geistreichsten französischen Schriftstellers des 16. Jahrhunderts, des hier mit Ehren zu nennenden

Michel de Montaigne (Frankreich).
(1533—1592)

Er erhielt eine gute Erziehung, widmete sich dem Rechtsfache und wurde Maire von Bordeaux, wo er 1592 starb. Mit französischer Lebhaftigkeit machte er gegen Scholastizismus und Jesuitismus Front und verurteilte alle Pedanterie. In seiner Hauptschrift: „Gedanken über verschiedene Dinge" beschäftigte er sich im 25. Kapitel mit der „Erziehung der Kinder", wobei er Grundsätze aussprach, die mit den bisherigen vielfach in Widerspruch standen, wie aus den folgenden zu ersehen ist.

1. „Unsere Spiel- und Leibesübungen müssen einen guten Teil des Studierens ausmachen. Es ist nicht bloß eine Seele, nicht bloß ein Körper, den man erzieht, sondern ein Mensch.

2. Die Muttersprache ist zuerst zu erlernen.

3. Unser Zögling soll mit einer gehörigen Kenntnis der Dinge versehen sein, dann werden ihm die Worte nur zu reichlich zufließen. Es ist Flunkerei, wenn Leute sagen, sie hätten den Kopf voll schöner Ideen, könnten sich aber nur nicht recht ausdrücken.

4. Alle Sorgen und Ausgaben gehen darauf hin, den Kopf des Zöglings mit Wissenschaft zu füllen. Aber alle Lehren, die man dem Zögling erteilt, müssen darauf zielen, ihn urteilsfähig und tugendhaft zu machen, seine Sitten und seinen Sinn zu lenken, ihn zu lehren, sich selbst zu erkennen, gut zu leben und gut zu sterben.

5. Zum Studieren muß man Liebe einflößen. Weg mit Zwang und Gewalt, die erniedrigen und verdummen! Viel anständiger ist es, die Klasse mit Blumen zu bestreuen, statt mit blutigen Birkenreisern. Ich würde an die Schulwände die Munterkeit, die Freude, die Grazien malen lassen."

Montaigne ist ein Feind bloßer Bücherweisheit; er will lebendiges Lernen im Umgang mit den Menschen und der Natur, sachliche Bildung, selbständiges Urteil und heiteren Sinn. — Sein Einfluß auf Locke und Rousseau ist unverkennbar.

2. **Baco von Verulam** (England)
(1561—1626)

war Philosoph und Staatsmann (London). Obgleich ein schwacher Charakter, war er doch ein Mann von außerordentlicher Klarheit des Denkens und der geistvollste Vertreter des Realismus.

Er verwarf die an das Altertum angeknüpfte Wortgelehrsamkeit, drang auf Sachkenntnis, machte die **Naturwissenschaften** zum Zentrum der Bildung und führte so einen Bruch mit der gesamten Wissenschaft des Mittelalters herbei.

In seinen Hauptwerken: „Instauratio magna“ und „Novum Organon scientiarum“ sagt er:

„Alle Begriffe, welche nicht aus der Natur der Dinge geschöpft sind, sind Idole, welche den menschlichen Verstand trüben; sie geben Wort-, aber keine Sachkenntnis. Es kommt alles darauf an, daß wir die Augen des Geistes nie von den Dingen selbst wegwenden und ihre Bilder ganz so, wie sie sind, in uns aufnehmen. Aus der richtigen Vergleichung der Dinge und Thatsachen findet man das allgemeingiltige Gesetz, den Grundsatz oder das Axiom, wornach die Natur handelt. So erhebt sich die Erfahrung vom Experiment zum Axiom. [Vom Besonderen zum Allgemeinen.] — Dieser Weg der **Induktion** ist der eigentliche Schlüssel zur Naturwissenschaft.“

Obgleich Baco sich über die Pädagogik nur gelegentlich äußerte, so ist er doch dadurch, daß er den Geist von der Vergangenheit auf die Gegenwart, von dem toten Buchstaben auf die lebendige Natur, von der Spekulation auf die Erfahrung lenkte, der Vater der realistischen Pädagogik geworden.

Auf gleicher Grundlage bezüglich der Quelle aller menschlichen Erkenntnis steht Locke (pag. 67). In Deutschland trat noch vor Locke mit neuen Unterrichtsgedanken auf

3. **Wolfgang Ratke**, genannt **Ratichius** (Deutschland).
(1571—1635)

a) **Sein Leben und Wirken.** Ratke wurde 1571 zu Wilster in Holstein geboren. Er besuchte das Gymnasium in Hamburg und die Universität zu Rostock, um hier Philosophie und Theologie zu studieren. Seiner schweren Zunge wegen entsagte er dem Predigerberufe und faßte den Plan, eine bessere Methode (besonders im Sprachunterricht) einzuführen. Durch Studium und Reisen (er hielt sich längere Zeit in Holland auf) eignete er sich einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung an. Im Jahre 1612 unterbreitete er dem Reichstage zu Frankfurt a./M. eine Denkschrift zur Verbesserung des Unterrichtswesens, in welcher er eine neue Lehrmethode in Aussicht stellte, die nicht bloß das Studieren erleichtern, sondern auch Einigkeit in der Sprache, Regierung und Religion herbeiführen sollte. 2 Gießener Professoren, Helwig und Jung, sprachen sich günstig für seine Bestrebungen aus. Auch mehrere Reichsfürsten schenkten im Gehör und unterstützten ihn mit

Geld. Die Herzogin Dorothea von Weimar ließ ihre Kinder von ihm unterrichten und lohnte ihn fürstlich. Darauf versuchte er das Schulwesen in Augsburg, Frankfurt a./M. u. a. a. O. zu reformieren, was ihm jedoch mißlang.

Im Jahre 1618 lernte er den Fürsten **Ludwig von Anhalt-Köthen** (Stifter des Palmenordens) kennen, der ihn nach Köthen berief und zur Durchführung seiner Unterrichtsmethode reiche Mittel zur Verfügung stellte. Die Organisation war großartig, der Erfolg gering. Bei allem Wissen war der Mangel an Lehrgeschick, Beharrlichkeit, Selbst- und Menschenkenntnis, sowie an Direktionsgabe ihm in der Ausführung seiner Pläne hinderlich. Daneben war er eigensinnig, herrschsüchtig und lebte mit seinen Lehrern, denen er das Versprechen der Geheimhaltung seiner Methode abnahm, in stetem Streite. Als sich Ratke auch bei seinen Gönnern mißliebig machte, wurde er **1619** gefangen genommen und erst im Juni **1620** in Freiheit gesetzt. Nach vergeblichen Versuchen, in Mageburg eine Stellung zu bekommen und zu behalten, fand er ein Asyl bei seiner früheren Schülerin, der Gräfin Anna Sophia in Rudolstadt, welche ihn dem schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna empfahl. Seine darauf gesetzten Hoffnungen erfüllten sich nicht. Im Jahre **1633** traf ihn ein Schlaganfall, der ihm die rechte Hand und die Zunge lähmte. **1635** starb er in Erfurt, wo ihn seine vorgenannte Gönnerin in der Barfüßerkirche beerdigen ließ.

b) **Ratke's didaktische Grundsätze**, die er in der oben erwähnten Denkschrift niederlegte, sind kurz folgende:

1. Alles mit vorgehendem Gebete.
2. Alles zuerst in der Muttersprache, weil dann der Schüler mehr auf die Sache achten kann, die er lernen soll.
3. Nach der Muttersprache sind die übrigen Sprachen zu lernen.
4. Alles nach der Ordnung und dem Lauf der Natur; vom Leichten zum Schweren.
5. Nicht mehr, denn einerlei auf einmal (stufenweises Nacheinander). — Gesetz der successiven Klarheit. —
6. Eins oft wiederholen und dem Verstande tief einbilden.
7. Alles ohne Zwang. Nicht durch Züchtigung, sondern durch rechte Lehre und liebevolle Behandlung ist der Schüler zum Lernen zu bewegen.
8. Erst ein Ding an sich, dann die Weise von dem Ding. — (Erst das Beispiel, dann die Regel; die Sprache aus den Autoren, nicht aus der Grammatik.)
9. Gleichförmigkeit in allen Dingen, sowohl in der Lehrart als in den Lehrbüchern.

10. Alles durch Erfahrung und stückliche Untersuchung. Der Schüler soll von der Richtigkeit des Wissens überzeugt werden, kein bloßes Gedächtniswissen erhalten.

c) Charakteristik.

Vorzüge: 1. Ratke, der Wegbereiter einer besseren Didaktik, hatte ein Herz für die Schule und suchte sie von ihren Mängeln ernstlich zu befreien.

2. Er stellte neue methodische, auf psychologischer Grundlage ruhende Sätze auf, die allgemeine Gültigkeit gewannen.

3. Er suchte durch eifrige Pflege der **Muttersprache** dieselbe in ihre natürlichen Vorrechte einzusetzen, sie nämlich zur Unterrichtssprache und zum Unterrichtsgegenstande zu machen.

Mängel: 1. Ratke besaß weder Charakter, noch Takt, noch Geschick genug, um seine Grundsätze auch durchzuführen.

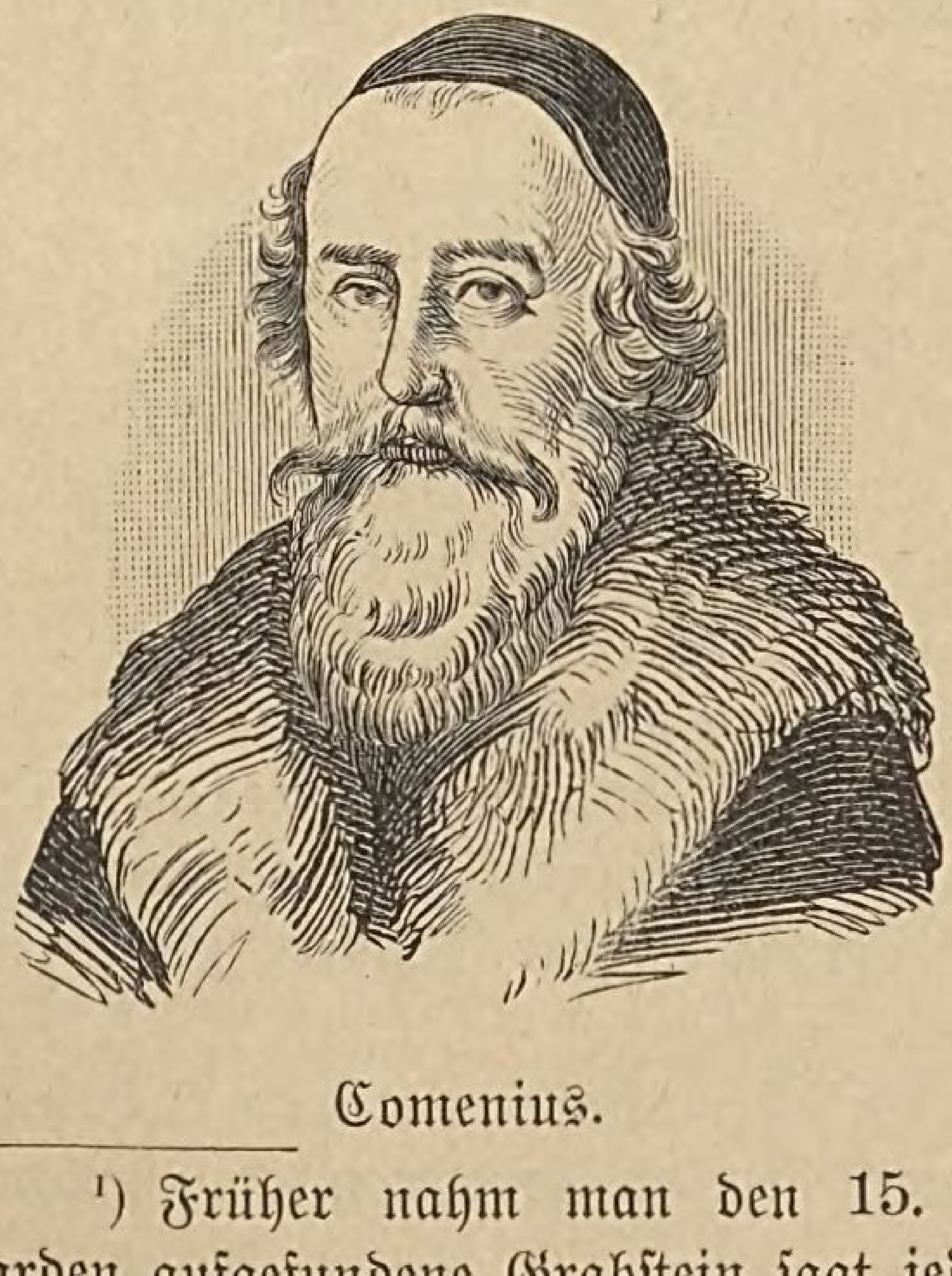
2. Er war ein Charlatan auf dem Gebiete der Methodik, überschätzte die Methode und unterschätzte die Persönlichkeit des Lehrers.

3. Er erweiterte den Lehrstoff nicht auf das Sachliche, lehrte keine Realien.

4. Johann Amos Comenius (Mähren).

(Geb. 28. März **1592**, † 15. Nov. **1670**[1])

a) **Sein Leben und Wirken.** Comenius (Komensky), ein Czeche, wurde in Nivnitz (nach andern Angaben in dem nahen Ungarisch-Brod) in Mähren geboren. Er verlor frühe seine Eltern, die der mährischen Brüdergemeinde angehörten. Erst im 16. Jahre begann er mit dem Besuch einer Lateinschule seine höheren Studien (Theologie und Philosophie), die er in Herborn und Heidelberg, wo er von Ratke's Reformplänen Kenntnis erhielt, fortsetzte und auf Reisen in Holland und England vollendete. — Nachdem er im Jahre 1614 in sein



Comenius.

[1]) Früher nahm man den 15. Nov. 1671 als Todestag an. Der in Narden aufgefundene Grabstein sagt jedoch, daß der an der Pest gestorbene Comenius am 22. Nov. 1670 beerdigt wurde, und das dortige Kirchenbuch berichtet, daß die Begräbniskosten am 25. Nov. 1670 bezahlt worden sind.

Vaterland zurückgekehrt war, wurde er zuerst Rektor der Brüderschule zu Prerau, 1618 aber Prediger zu Fulneck. Hier lebte und wirkte er glücklich, bis nach der Schlacht am weißen Berge die Spanier Fulneck eroberten und plünderten (1621). Damit begann sein Unglück. Comenius verlor seine Gattin, 2 Kinder, seine Bibliothek und seine Manuskripte. Als 1624 die evangelischen Prediger aus Österreich vertrieben wurden, begab er sich in das böhmische Gebirge, wo er auf den Gütern der Herren v. Zierotin und v. Sadowsky eine vorläufige Zuflucht fand, daselbst die Kinder unterrichtete und verschiedene Schriften verfaßte. — Mitten im harten Winter 1628 mußte Comenius auch seine kund gewordene Zufluchtsstätte verlassen und ins Exil wandern. Mit einem Teil seiner früheren Gemeinde fand er in Lissa in Polen eine neue Heimat. Hier wurde er 1632 zum Senior, 1648 zum letzten Bischof der Brüdergemeinde gewählt.

In Lissa gab sich Comenius vorzüglich seinen pädagogischen Bestrebungen hin[1]). Er leitete das Gymnasium und schrieb 2 bedeutende pädagogische Werke: „Die geöffnete Sprachenthür" und „Die große Unterrichtslehre".

Durch dieselben eine europäische Berühmtheit geworden, erhielt er einen Ruf nach England, wohin er sich 1641 begab, und nach Schweden, wo er von 1642—1648 (in Elbing im heutigen Preußen) verweilte. Von da bis 1650 war er wieder in Lissa, folgte aber dann einem Rufe des ungarischen Fürsten Rakoczi, um in Saros-Patak ein Gymnasium zu reorganisieren. Hier schrieb er sein populärstes Werk, den „Orbis pictus".

Im Jahre 1654 kehrte Comenius nach Lissa zurück, woselbst ihn neue Heimsuchungen erwarteten. 1656 wurde Lissa von den Polen zerstört und Comenius wiederholt seiner ganzen Habe beraubt. Fast nackt, wie er selbst sagt, wanderte der schon 64 Jahre alte Mann durch Schlesien, Brandenburg nach Stettin und Hamburg, bis er endlich in Amsterdam bei einem reichen Verehrer ein Asyl fand. Hier starb er im Alter von fast 79 Jahren an der Pest und wurde am 22. Nov. 1670 in Narden bei A. begraben.

b) Des **Comenius pädagogische Hauptschriften.** Comenius soll 92, n. a. 100 Werke geschrieben haben. Die wichtigsten sind:

---

[1]) Von Lissa aus wandte sich Comenius (1629) wiederholt brieflich an Ratke um Aufschluß über dessen neue Methode, blieb aber ohne Antwort.

α) Sprachlichen Inhalts für Latein:

1. „Die geöffnete Sprachenthür = Janua linguarum reserata aurea" (1631), welche in nicht weniger als 12 europäische und 4 asiatische Sprachen übersetzt wurde.
2. Die Vorhalle = Vestibulum (1632).
3. Die neueste Sprachmethode = Methodus linguarum novissima (1643—1648) in Elbing verfaßt.

β) Allgemein pädagogische:

1. Die große Unterrichtslehre = Didactica magna (1627—1632), zuerst böhmisch, 1653 lateinisch bearbeitet.
2. Die Mutterschule (1628), 1633 deutsch in Lissa erschienen.
3. Die sichtbare (gemalte) Welt = Orbis pictus, 1657 bei Endter in Nürnberg herausgekommen.

c) **Die Große Unterrichtslehre = Didactia magna** (1632).

Die große Unterrichtslehre gibt in 33 Kapiteln ein System der Pädagogik mit folgenden Hauptgedanken:

1. **Über Gegenstand und Ziel der Erziehung** (Kap. 1—5).

Der Mensch hat ein dreifaches Leben: ein vegetatives, animales, intellektuelles — eine dreifache Herberge: Mutterschoß, Erde, Himmel — ein letztes Ziel: die Seligkeit —, aber eine dreifache irdische Bestimmung, denn er soll sein: ein vernünftiges, ein herrschendes und gottesbildliches Geschöpf und bedarf deshalb 1. des Unterrichts, 2. der Tugendübung, 3. der Erziehung zur Frömmigkeit.

2. **Allgemein Methodisches** (Kap. 6—19).

„Die Erziehung muß naturgemäß sein." Aus diesem Prinzip leitet er alle Regeln ab.

Folget den Spuren der Natur. Denn die Natur achtet a) auf die geeignete Zeit, bereitet b) den Stoff, ehe sie ihn formt, macht c) das Subjekt zur Aufnahme geeignet, geht d) streng geschieden in einzelnen Stücken vorwärts, geht e) vom Innersten derselben aus, f) vom Allgemeinen zum Einzelnen, macht g) keine Sprünge, sondern geht stufenweise vorwärts, h) rastet nicht, bis sie etwas vollbracht und vermeidet i) Gegensätzliches und Schädliches. — Diese Regeln werden auf die Leichtigkeit, Gediegenheit, Kürze und Schnelligkeit des Lehrens und Lernens angewendet.

3. **Speziell Methodisches** (Kap. 20—25).

a) Die **Methode der Wissenschaften** erfordert anschaulichen Unterricht. Stelle alles dem Sinne vor, Augenschau ist Beweis. Mit realer Anschauung, nicht mit verbaler Beschreibung ist der Unterricht zu beginnen.

1. Was man wissen soll, muß gelehrt werden. — 2. Was gelehrt wird, ist als Gegenwärtiges zu behandeln und der Nutzen anzugeben. —

3. Das zu Lehrende ist geradezu und ohne Umschweif zu lehren. — 4. Erst das Ganze, dann die Teile. — 5. Die Teile genau nach Lage, Ordnung und Verbindung. — 6. Alles nacheinander; man erkennt immer eins in einer Zeit. — 7. Bleibe bei dem Gegenstande so lange, bis er erkannt. — 8. Lasse der klaren Erkenntnis wegen die Unterschiede angeben.

b) Die **Methode der Kunst** erfordert dreierlei: 1. ein Musterbild oder die Idee, 2. einen Stoff, dem die Form zu geben ist, und 3. Werkzeuge. Die Arbeit beginnt bei den Elementen und ist zuerst strenge Nachahmung guter Muster. Das Beispiel geht voran, die Regeln folgen.

c) **Die Methode der Sprachen.** Die Sprachen sind ein Mittel der Bildung, darum zuerst die notwendige, die **Muttersprache.** So viel einer versteht, so viel gewöhnt er sich auszusprechen, und umgekehrt lerne er verstehen, was er sagt. Sie sind mehr durch den Gebrauch, als durch Regeln zu erlernen (Luther).

d) **Die Methode der sittlichen Bildung.** Alles Lernen ist Mittel zur sittlichen Erhebung. Die Kunst der Sittenbildung besteht in der Einpflanzung der Tugenden. Die Tugend lernt man durch ehrsames Handeln und durch Nachahmung guter Beispiele.

e) **Die Methode, Frömmigkeit einzuflößen.** Die Frömmigkeit fließt aus 3 Quellen: der Schrift, der Welt und uns selbst bei Nachdenken, Gebet und Selbstprüfung. Gewöhnung, Belehrung, Bibellesen, Kirchenbesuch ꝛc.

4. Über Schulzucht (Kap. 26).

Eine Schule ohne Schulzucht ist eine Mühle ohne Wasser. Doch darf die Zucht nicht niederschlagen, sie soll vielmehr ein Werk der Liebe, Mäßigung und Weisheit sein. Das beste Verfahren der Zucht zeigt uns die Sonne, welche den wachsenden Dingen stets Licht und Wärme, oft Regen und Wind, selten Blitz und Donner spendet. Die Zucht soll den Zögling zu freiwilliger Pflichterfüllung führen, Rute und Bakel beseitigen, die dem Sklaven gehören.

5. Die Vierteilung der Schule (Kap. 27—31).

(Organisation.) Jeder von 4 gesonderten Stufen ist eine Schule, und jeder Schule sind 6 Jahre zuzuweisen, nämlich

I. der frühen Kindheit die Mutterschule (Haus),
II. dem Knabenalter die Volksschule (Gemeinde),
III. dem Jünglingsalter die lateinische Schule = Gymnasium (Stadt),
IV. dem reiferen Jünglingsalter die Akademie und die Wanderschaft.

6. Die Volksschule (Kap. 29).

In der Volksschule, welche alle Kinder einer Gemeinde aufzunehmen hat, werden die inneren Sinne, Einbildungskraft und Gedächtnis, nebst den ausführenden Organen, Hand und Zunge, durch Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Zählen, Messen, Wägen — und Einprägen alles dessen ins Gedächtnis — geübt. Sodann sind Katechismus, Bibel und geistliche Lieder, kurze allgemeine Geschichte und einige Kosmographie zu lehren.

d) **Informatorium der Mutterschule** (1628). Dieses Buch, das vorbildlicher Weise auf Pestalozzi und Fröbel hinzeigt, erschien 1633 auch in deutscher

Sprache. Es weist die Pflege des Leibes, der Sinne, Sitte und Frömmigkeit in den 6 ersten Lebensjahren der Kinder den Eltern (besonders der Mutter) zu, welche Gott zu Ehren, sich selbst zum Trost, den Kindern zur Seligkeit die Erziehung üben sollen.

e) Der **Orbis pictus** (Die sichtbare [gemalte] Welt) ist 1657 bei Endter in Nürnberg mit 302 schlechtausgeführten Holzschnitten erschienen und hat eine ungeheure Zahl von Auflagen und Nachahmungen erlebt. Er enthält 1. die Bilder der sehbaren Dinge, 2. die Namen derselben und 3. die Beschreibungen. Das Büchlein soll dazu dienen, „die Gemüter herbeizulocken und zu erwecken, die Sachen mit Aufmerksamkeit zu betrachten, so daß der Vorhof und die Sprachenthür annehmlicher zu wandeln," d. h. damit die lateinische Sprache leichter und angenehmer zu lernen ist.

d) Charakteristik.

Comenius war ein Pädagoge großen Stils, sowohl in Bezug auf die Theorie, als auf die Praxis. Die große Idee, die sich durch sein vielbewegtes Leben zog, und an deren Verwirklichung er an jedem neuen Orte mit erneuter glaubensstarker Treue (aber nicht ohne einige Schwärmerei) arbeitete, war: **Beglückung des Menschengeschlechts.** Diese wollte er herbeiführen

1. durch eine sorgfältige **naturgemäße Erziehung** im christlichen Geiste;

2. durch eine **gute Methode im Unterricht**, der zuerst in der **Muttersprache** erteilt werden und sich zur Erlangung richtiger Sachkenntnisse auch auf die **Realien** erstrecken sollte;

3. durch eine **gute Organisation der Schulen.** Hiebei faßte er das Bildungswesen als ein Ganzes auf und war der erste, der die **Volksschule** diesem Organismus als ein notwendiges Glied einfügte. Er ist ein Hauptbegründer der allgemeinen Volksschule, nicht bloß im Interesse der Kirche, sondern in dem der Menschenbildung überhaupt.

Mit diesen Bestrebungen wurde Comenius dem Herzen und dem Geiste nach der Pestalozzi seiner Zeit. Dieser voraus eilend, legte er in seinen pädagogischen Werken reiche Schätze nieder, an deren Hebung die Gegenwart noch arbeitet[1]). — Hat er seine großen Gedanken selbst nicht immer konsequent durchführen und nur dürftige Früchte seiner Aussaat schauen können, so lag dies vornehmlich in der Mißgunst der Zeitverhältnisse (30jähriger Krieg). Seine 3 didaktischen Grundforderungen: Muttersprache, Realien und bildende Methode jedoch sind unvergessen geblieben.

[1]) Zur Verwirklichung der Erziehungsideale des Comenius soll auch die 1871 begründete Comeniusstiftung in Leipzig, eine pädagogische Zentralbibliothek, das ihre beitragen.

5. John Locke (England).
(1632—1704)

a) **Sein Leben.** Locke wurde zu Wrington bei Bristol geboren. Er studierte Naturwissenschaften und Medizin, wurde später Arzt, war kurze Zeit Gesandtschaftssekretär in Berlin, kehrte darauf wieder nach England zurück und ward Erzieher eines kränklichen Sohnes des Grafen Shaftesbury. Er starb im 73. Lebensjahre zu High Lever, wo eine von ihm selbst verfaßte Grabschrift zu lesen ist.

b) Zwei **Schriften** Locke's haben für den Pädagogen besondere Bedeutung:

1. ein psychologisches Werk: „Untersuchung über den menschlichen Verstand" (1687).

Er behauptet darin u. a.: „Es gibt keine angebornen Begriffe. Die Seele ist gleich einem unbeschriebenen Blatt Papier, einer weißen Tafel (tabula rasa). Die Quelle der menschlichen Begriffe ist teils äußere, durch die Sinne vermittelte, teils innere Erfahrung, welche auf der inneren Thätigkeit des Geistes beruht;"

2. ein pädagogisches Werk: „Einige Gedanken über die Erziehung der Kinder" (1693).

In demselben setzt er, den Standpunkt des Arztes und Hofmeisters nie verleugnend, einen Ausspruch des Römers Juvenal an die Spitze.

1. **„Mens sana in corpore sano"** = Ein gesunder Geist in einem gesunden Leibe. Wer beides hat, dem bleibt nicht viel zu wünschen übrig; wem eines von beiden mangelt, dem wird alles andere wenig helfen; deshalb ist auf die körperliche Erziehung nicht weniger Gewicht zu legen, als auf die geistige.

2. Der Erzieher soll die Individualität seines Zöglings zu erforschen suchen und darnach Erziehung und Unterricht einrichten. Hiezu hat er beim Spiel besonders Gelegenheit, weil der Zögling sich da am unbefangensten zeigt. Doch gebe man nicht zu vielerlei Spielsachen, welche nur die Sucht nach Veränderung nähren.

3. Die häusliche Erziehung ist der öffentlichen vorzuziehen.

4. Vor allem kommt es auf die sittliche Erziehung, auf Selbstbeherrschung, Wahrheits- und Ehrliebe an. Man wende Lob und Tadel, das wichtigste Mittel der Erziehung zur Erregung des Ehrgefühls an, füge den Befehlen Gründe (!) bei und gebe gute Beispiele (Jesuiten).

5. Das Lernen soll ohne Zwang geschehen, angenehm und leicht gemacht werden. Das Lesen sollen die Kinder an Würfeln mit Buchstaben spielend lernen.

6. Die Muttersprache ist vor anderen zu kultivieren.

7. Der Religionsunterricht soll Gott als den Schöpfer und Ur-

heber aller Dinge und Wohlthaten tief in's Herz und in's Gemüt pflanzen, mehr nicht.

8. Zur Erholung ist die Erlernung eines Handwerks besser, weil praktischer als Poesie und Musik.

c) **Charakteristik.**

Locke's **Verdienste.** 1. Er wurde mit seiner „Untersuchung &c." der Begründer der empirischen Psychologie, indem er die Methode der induktiven Forschung auf die geistige Natur des Menschen anwandte. Auf ihm fußen Herbart und Beneke.

2. Er legte auf die körperliche Ausbildung den gebührenden Wert und opponierte gegen die Sünden inhumaner Schulpedanten.

3. Er wählte praktische Lehrstoffe und wollte das Lernen derselben durch eine zweckmäßige Methode erleichtert wissen.

Fehler in den Ansichten Locke's: 1. Er verkannte den Wert der öffentlichen Erziehung und überschätzte die Einzel- und Hofmeistererziehung.

2. Er betonte die intellektuelle und praktische Erziehung in einer Weise, daß die Gemütsbildung dabei zu kurz kam und die Idealität zurückgedrängt wurde.

3. Er forderte eine starke Inanspruchnahme der Motive des Ehrgeizes. (Jesuiten, Philanthropisten.)

§ 22.

2. Der Zustand der Volksschulen in dieser Periode.

1. Verfall der Schulen. Die durch die vorgenannten Männer hervorgerufene geistige Bewegung war nur von kurzer Dauer. Im Grunde blieb im Schulwesen alles beim alten. Nur Ratkes und Comenius' Grundsätze fanden teilweisen Eingang in die Schulpraxis.

Das größte Hindernis einer gesunden Schulreform war der **30jährige Krieg**, der fast alle Anfänge eines geordneten Schulwesens in seine Verwüstung begrub. Durch ihn wurde der Wohlstand vernichtet und damit versiegten die Mittel für den Unterhalt der Schulen. Lehrer und Schüler zerstreuten sich oder folgten den Trommeln der Werber, so daß es höchst selten einen Küster gab, der sich zum Lehrer eignete. Das verarmte und durch die Gräuel des Krieges verwilderte Volk aber hatte keinen Sinn mehr für geistige Interessen.

2. **Versuche der Schulenhebung.** Unter solchen Umständen mußten die Regierungen Veranstaltungen treffen, nicht nur die

staatliche und kirchliche Ordnung überhaupt, sondern auch die Schulen wieder herzustellen. Dies wurde zunächst durch die Wiedereinschärfung der früheren **Kirchen**ordnungen, wenn auch mit geringem Erfolge, versucht. Der Geist des 16. Jahrhunderts war eben verschwunden, und der neue Geist bedurfte neuer Formen. So entstanden besondere **Schul**ordnungen, von welchen besonders der **Schulmethodus** des **Herzogs Ernst I. von Gotha** (reg. von **1638—1675**) als ein großer Fortschrittt zu betrachten ist.

Herzog **Ernst I.**, Sohn der Herzogin Dorothea von Weimar und Bruder Bernhards von Weimar, ein tapferer Streiter und frommer Fürst, war ein für das materielle und geistige Wohl seiner Unterthanen treubesorgter Landesherr. Angeregt durch Ratke und Comenius, nahm er sich vor, das Schulwesen seines Landes gründlich zu reformiren und berief zu diesem Zwecke den Rektor Reyher von Schleusingen an das Gymnasium nach Gotha, damit er eine entsprechende Schulverordnung entwerfe.



Ernst I.

Diese Verordnung von **1642**, ein „Bericht, wie die Knaben und Mägdlein auf den Dorfschaften und in den Städten im Fürstentume Gotha kurz und nützlich unterwiesen werden sollen, nicht bloß im Catechismo und dessen Verstande, auserlesenen biblischen Sprüchen, Psalmen und Gebethlein, sondern auch im Lesen, Schreiben, Singen und Rechnen, und wo man mehr als einen Praeceptorem hat, in Wissenschaft etlicher nützlicher, teils natürlicher, teils weltlicher und anderer Dinge." (Der Methodus wurde 1642 entworfen, immer verbessert, 1648 vollendet).

Das Verdienst des von Ratke und Comenius beeinflußten „Pädagogen unter den Fürsten und Fürsten unter den Pädagogen" besteht darin, daß er das Volksschulwesen in neue feste Bahnen wies, besonders daß er in besagter Verordnung

1) den Lehrstoff durch die Aufnahme der Realien erweiterte;
2) denselben zweckmäßig auf Klassen verteilte und mit methodischen Andeutungen versah (Anschauungsmittel);

3) die erziehliche Seite der Schulaufgabe besonders hervorkehrte;
4) den Schulzwang vom 5. bis 14. Lebensjahre und eine jährliche Prüfung forderte;
5) die jährliche Kündigung der Lehrer aufhob;
6) die Lehrergehalte verbesserte und
7) durch den Rektor Reyher eine Anzahl zweckmäßiger Lehrbücher bearbeiten ließ, die er den Schulkindern seines Fürstentums schenkte (Fibel und Lesebuch).

Der Schulmethodus, die erste selbständige Schulordnung, erregte nicht geringes Aufsehen und fand, obgleich der Herzog gar manchfachen Spott deswegen hören mußte (Bet-Ernst), bald in verschiedenen Ländern Nachahmung. In Bayern erschien 1659 eine „Schul- und Zuchtordnung für Teutsche und Lateinische Schulmeister und Kinder", welche aber auf den Unterricht gar nicht einging, sondern sich auf das religiöse, moralische und disziplinare Gebiet beschränkte. In Weimar und Hessen-Darmstadt entstanden selbständige Schulordnungen, anderswo wurden die alten Kirchenordnungen wiederholt eingeschärft. Trugen diese Bemühungen noch nicht die erhofften Früchte, so lag dies hauptsächlich an dem Mangel hinreichend gebildeter, genügend besoldeter und geachteter Lehrer, welche von jetzt ab statt Küster Schulmeister genannt wurden [1]). Deshalb legte Ernst I. seinen Nachfolgern die Errichtung einer Lehrerbildungsanstalt dringend ans Herz. (Erst 105 Jahre später geschehen.)

3. Förderung der deutschen Sprache. Durch die in dieser Periode hervortretende Betonung der Muttersprache nahm die deutsche Volksbildung eine entschieden nationale Wendung. In den höheren Lehranstalten hörte das Latein auf, eine zweite Muttersprache zu sein; dagegen wurde die deutsche Sprache Lehrgegenstand.

§. 23.

3. Die pietistische Opposition und ihr förderlicher Einfluß auf die deutsche Volksschule.

1. Allgemeines.

Der Pietismus trat dem in der protestantischen Kirche sich

1) Ein Bild von den Schulmeistern jener Zeit gibt die von Seminardirektor Israel 1881 neuherausgegebene, 1701 von Professor Gottfr. Zeidler zu Halle verfaßte satirische Schrift: „Sieben böse Geister, welche heutiges Tages gemeiniglich die Küster oder sogenannten Dorfschulmeister regieren."

breit machenden äußeren Kirchentum, dem Dogmatismus und der von der Volkskultur sich abschließenden Gelehrtenbildung durch Pflege eines praktischen Christentums und einer deutsch-christlichen Volksbildung entgegen.

Sein **Erziehungsziel** war: Die Erbauung des Reiches Gottes in dem Herzen eines jeden Kindes in jedem Stande. Den Unterricht betrachtete er nur als Mittel hiezu. Die Volksschule, die alle Kinder umfassen solle, müsse allen Standesschulen vorangehen und das für jeden Christenmenschen Unerläßlich-Notwendige lehren. Mit diesem Gedanken ist der wahrhafte Begriff der Volksschule real geworden und hat die Neugestaltung des Volksschulwesens den mächtigsten Anstoß erhalten. Männer dieser Richtung bezeichnete man in Deutschland mit dem Namen Pietisten. Hieher gehören Spener, Francke, Zinzendorf, Semler, Hecker, Hähn und Flattich. Ihnen hat das Volksschulwesen mancherlei Förderung zu danken.

2. Philipp Jakob Spener.

(Geb. **1635** zu Rappoltsweiler im Elsaß, Prediger zu Frankfurt a/M., dann Hofprediger in Dresden, † **1705** als Probst in Berlin.)

Spener ist der eigentliche „Begründer" des Pietismus. Seine religiöse Richtung kennzeichnet der Ausspruch: „Vor allem muß man den Grundsatz festhalten, daß das Christentum sich nicht im Wissen, sondern in der Ausübung zeigt." Wie hoch er die Erziehung schätzte, sagt der andere: „Solch eine Welt bekommen wir, wie die Jugend jetzo aufwächst." — („Die Gebete meines Vaters umringen mich.")

Seine pädagogische Bedeutung liegt in der Neubelebung des katechetischen Unterrichts, wozu er seine „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismus Luthers" veröffentlichte, welche ein Musterstück katechetischer Gliederung genannt werden muß. Obwohl die überall wieder entstandenen Katechismusstunden und sonntäglichen Kinderlehren seiner ausgiebigen Anregung zu verdanken waren, so wurde er doch von der herrschenden kirchlichen Partei heftig angefeindet.

Das „pädagogische Haupt" des Pietismus ist

3. August Hermann Francke.

(Geb. **1663**, gest. **1727**.)

a) **Sein Leben.** Francke wurde zu Lübeck als der Sohn eines Rechtsgelehrten, der 1666 nach Gotha berufen wurde, geboren. Hier genoß er unter dem Einflusse der unter dem Herzog Ernst I. durchgeführten Schulreform (Schulmethodus) seine Gymnasialbildung. Darnach bezog er die Universität Erfurt, dann Kiel, wo er Theologie studierte. Von da ging er ein Jahr lang nach Hamburg, um das Hebräische zu erlernen, worauf er seine Studien in Gotha fortsetzte. Im Jahre 1684 ließ er sich als Dozent in Leipzig nieder, wo er die Bekanntschaft des damaligen Oberhofpredigers Ph. J. Spener in Dresden machte, dessen religiöser Richtung er sich enge anschloß. Religiöse Zweifel raubten ihm die Ruhe seines Herzens; im Gebete fand er Trost. 1687 begab er sich wieder nach Hamburg und errichtete dort eine Kinderschule, in welcher es ihm immer klarer wurde, daß es mit dem Schulwesen und der Kinderzucht noch herzlich schlecht stehe. Nachdem er kurze Zeit Prediger in Erfurt gewesen, wo er als „Sektierer" entlassen wurde, erhielt er 1692 eine Professur an der neugestifteten Universität Halle. Hier entfaltete er eine epochemachende und reichgesegnete Wirksamkeit bis zu seinem Tode (1727).



Francke.

b) **Die Francke'schen Stiftungen zu Halle.** Francke war hier zugleich Pfarrer der Vorstadt Glaucha. Alle Donnerstag versammelten sich Arme vor dem Pfarrhaus und baten um Almosen. Er ließ sie ins Haus treten, katechisierte und betete mit ihnen. In die in seinem Hause aufgestellte Armenbüchse legte jemand einmal 4 Thaler 16 Groschen. Damit fing er 1695 an eine **Armenschule** zu stiften. Ein armer Student unterrichtete die armen Kinder täglich 2 Stunden. Bald kamen auch Bürgerkinder dazu. Seine Thätigkeit zog die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich. Geldmittel flossen ihm reichlich zu, so daß er verschiedene Häuser kaufen und ein großes **Waisenhaus** (1698) erbauen konnte.

Seine aus Mitleid mit dem physischen, sittlichen und geistigen Elend gegründeten Anstalten waren: 1) die Armenschule für Bettelkinder, 2) das Pädagogium für Söhne höherer Stände, 3) die Bürgerschule, 4) das Waisenhaus, 5) das Gymnasium, 6) das Lehrerseminar für Studenten der Theologie. — Daneben wurden noch eine Buchhandlung, Buchdruckerei, Apotheke, ein Witwenhaus 2c. eingerichtet. — Zur Zeit bestehen daselbst 9 verschiedene Schulen mit vierthalbtausend Schülern und anderthalbhundert Lehrern, Lehrerinnen, Aufsehern 2c.

c) **Francke's pädagogische Bedeutung.**

Vorzüge: 1. Fr. ist ein Anhänger der Gothaischen Schuleinrichtung. Aus seiner pädagogischen Hauptschrift: „Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind" (1702) treten als seine Erzielungsziele klar ans Licht:

Ideal: **Gottseligkeit** (durch christliches Leben, religiöse Übungen, humanistische und sprachwissenschaftliche Kenntnisse);

Praktisch: **Klugheit** (durch christliche Bildung, Tüchtig- und Brauchbarmachung fürs praktische Leben).

Dementsprechend ließ er in der deutschen Schule nicht nur in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, sondern auch in den **Realien** (d. h. in Naturkunde, Geographie und Geschichte) unterrichten und dieselben möglichst anschaulich behandeln.

2. Francke ließ der pädagogischen Theorie des 17. Jahrhunderts die lebensvolle Praxis folgen. Er hielt viel auf Ordnung und Methode im Unterricht (gute Schulapparate, Unterrichtsmittel), ebenso auf gute Disziplin, verband Lehre und Erziehung aufs innigste und forderte die Zusammenwirkung von Schule und Haus.

3. Er regte mit seinem Lehrerseminar für Theologen die Errichtung von Seminarien für Volksschullehrer an.

4. Sein großartiges Organisationstalent und heldenhaftes Gottvertrauen sind bewundernswürdig, seine wahrhaft christliche Sorge für die Erziehung der Armen, Waisen und Verwahrlosten, worin er Pestalozzi vorbildet, nachahmungswert.

5. Von seinen Anstalten und seiner Thätigkeit ging ein erfrischtes Leben durch die Pädagogik, und die Regie-

rungen wendeten dem Volksschulwesen von jetzt an eine erhöhte Aufmerksamkeit zu. Besonders weitreichend war Francke's Einfluß auf das preußische Schulwesen.

Mängel: Nach Francke's Tod brachten seine unechten Schüler die Schulen des Pietismus in Verfall. Ursachen:

1. Die einseitige Betonung der christlichen Frömmigkeit führte zu einer Geringschätzung alles weltlichen Wissens und zur übermäßigen Ausdehnung des Religionsunterrichtes.

2. Die Form, die äußere Gebärde wurde nicht selten das Wesentliche und infolge dessen stellten sich Heuchelei und Dünkel ein.

3. An Stelle der ursprünglich väterlichen Leitung der Zöglinge trat die Verkümmerung unschuldiger Lebensfreuden (alle Spiele verboten) und eine übermäßig strenge Zucht (Stock und Rute).

Anmerkung 1. Der Unterricht der Volksschule des 17. Jahrhunderts erstreckte sich auf Religion, Gesang, Lesen, Schreiben, Rechnen und hie und da, aber ganz selten, auf Realien.

Der Religionsunterricht galt wie in der vorigen Periode als Hauptsache. Der Katechismus war der Mittelpunkt des Unterrichts und mußte wörtlich auswendig gelernt werden. Eine größere Zahl von Katechismen wurde für den Schulunterricht bearbeitet, so z. B. Gesenius, „kleine Katechismusschule", Höfer, „Himmelsweg", das „Nürnberger Kinderbüchlein", welches 1625 herausgegeben wurde u. a. m. Der Katechismusunterricht dauerte in der Kinderlehre fort, wozu die Schüler aller Schulgattungen verpflichtet waren. Auch das Bibellesen wurde häufiger betrieben als zuvor. Das Memorieren einer Anzahl von Psalmen war ziemlich allgemein, ebenso das Singen geistlicher Lieder, womit der Schulunterricht täglich begonnen und geschlossen wurden.

Beim Lesen herrschte trotz der Vorschläge zum Besseren die alte Buchstabiermethode, obgleich schon Ratke in seiner Lehrordnung für die Anfänger Sprachübungen und gemeinsamen Betrieb der Lese- und Schreibübungen empfohlen hatte. Doch fehlte es nicht an Bestrebungen, den Kindern die Arbeit zu erleichtern. Gegen Ende des Jahrhunderts fingen manche Schulmänner an, sich gegen das Buchstabieren auszusprechen.

Das Schreiben soll nach der Weimar'schen **(1619)** und Hessischen **(1670)** Schulordnung beginnen, wenn die Kinder einigermaßen lesen können. Zuerst soll das ABC, danach sollen Wörter, Sätze und Zeilen nach der Vorschrift nachgemacht werden. Der Lehrer soll zeigen und korrigieren, hierauf sollen die Schüler das Geübte auswendig niederschreiben. Schüler sollen die Schriften der Mitschüler lesen und die Interpunktionszeichen setzen.

Das Rechnen wurde mit etwas größerem Fleiße betrieben und von den meisten Regierungen „ein wenig Rechenkunst“ gefordert. Es erschienen ungefähr 300 Rechenbücher in diesem Jahrhundert. Der „Schulmethodus“ hatte zwar für den Rechenunterricht ein mehr elementarisches Verfahren empfohlen, allein es führte sich sehr langsam in den Schulen ein.

Die Realien konnten sich noch keinen bleibenden Platz in den Lehrplänen verschaffen und wurden nur in einzelnen wenigen Schulen gelehrt, obgleich schon Comenius sie in seinen Unterrichtsplan aufgenommen, Francke sie sehr betont und der Methodus sie obligat gemacht hatte.

Anmerkung 2. Francke's Schüler und Geistesverwandte in Deutschland.

a) Dem pädagogischen Wirken der Pietisten entsprang auch die Realschule. Der Inspektor der deutschen Schulen Francke's, Christoph **Semler** (1669—1740), berichtete 1739 von einer „mathematischen, mechanischen und ökonomischen Realschule“, in welcher neben Religion, Sprache und Rechnen auch Sachgegenstände gelehrt wurden: Geometrie, Astronomie, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Zeichnen, Ackerbau ꝛc. —

b) Ebenso war J. J. **Hecker** ein Schüler Francke's. Er gründete 1747 die erste Berliner Realschule und verband damit **1748** ein **Seminar für Volksschullehrer.** Durch Hähn's Tabellen- und Buchstaben-Methode wurde diese Schule weiterhin bekannt. (Siehe Felbiger.)

c) Geistig mit Francke verwandt, aber immerhin seine Wege selbständig gehend, war der württembergische Landpfarrer **Fr. Flattich** zu Münchingen (1713—1797). Er wirkte 37 Jahre lang am selben Orte, wo er zugleich eine Erziehungsanstalt mit praktischem Verstand, psychologischem Takt, mit Beharrlichkeit, Geduld und Freundlichkeit leitete. Seine wichtigsten Grundsätze hat er gesammelt unter dem Titel: „Unterschiedliche Anmerkungen über das Informationswerk.“

Anmerkung 3. Francke's Geistesverwandte im Ausland.

Während die pietistische Richtung sich im Protestantismus geltend machte, traten auch innerhalb der katholischen Kirche Männer auf, die sich, durch die christliche Liebe gedrängt, besonders der niederen Stände im Volke annahmen und durch Erziehung und Unterricht auf weite Kreise wirkten. Dies war besonders in Frankreich der Fall, wo schon früher die Jansenisten (1558—1638) für augustinische Lehren kämpften und in ihren Lehr- und Erziehungsanstalten zu Port-Rojal eine uneigennützige Hingabe für Menschenbildung bethätigten. Ihre Schulen wurden mit Gewalt zerstört, aber ihr Geist lebte wieder auf in dem milden Priester

a) Fenelon (1651—1715).

Er wurde auf dem Schlosse Perigord geboren, studierte in Paris Theologie und Philosophie und wurde nach Beendigung seiner Studien zum Aufseher über die zum Katholizismus zurückgetretenen protestantischen Mädchen (der Hugenotten) ernannt. Im Jahre 1689 wurde er mit der Erziehung des Thronerben von Frankreich betraut, i. J. 1695 aber zum Erzbischof von Cambray ernannt. Er schrieb 2 berühmt gewordene Bücher.

Das erste war der „Telemach“, ein Fürstenspiegel, in welchem er die

Grundsätze der Fürstenerziehung niederlegte. (Als Lesebuch beim französischen Unterricht in unseren Mittelschulen noch heute in Gebrauch.)

Das zweite, für die Erziehungsgeschichte viel wichtigere, war eine „Abhandlung über die Erziehung der Töchter". Fenelon war der Ansicht, daß eine schlechte Erziehung der Frauen dem öffentlichen Wohle viel schädlicher ist und mehr Unheil erzeugt, als die der Männer. Deshalb empfahl er mit aller Wärme die Förderung einer religiös-sittlichen Bildung des weiblichen Geschlechts, da nur dann ein wahres Familienleben gedeihen könne.

b) Baptist de la Salle (1651—1719)

war ebenfalls ein französischer Priester (Rheims). Im Jahre 1681 begründete er mit 12 Männern aus dem Laienstande die Genossenschaft der „Brüder der christlichen Freischulen", gewöhnlich **„Schulbrüder"** genannt, welche sich verpflichteten, den Kindern unentgeltlichen Unterricht und milde christliche Zucht in aller Beharrlichkeit angedeihen zu lassen. Der Orden blieb für das französische Schulwesen nicht ohne Bedeutung.

c) Auch in der englischen Kirche fand die pietistische Richtung Widerhall. Die Sekten der **Puritaner** (Milton 1608—1674) und **Methodisten** (John Wesley 1703—1791) gründeten eine Menge Schulen, um in die Massen des Volkes religiöse Bildung zu bringen.

II. Die abstrakt-menschliche Erziehung im Zeitalter der Aufklärung (1750—1800).

a) Der Humanismus und Realismus. Rousseau.

1. Allgemeines. Ein Extrem ruft das andere hervor. So folgt der Periode der streng-kirchlichen Erziehung und pietistischen Weltanschauung, welche es auf die Erziehung frommer Christen absieht, die humanistische, deistische, realistische, rationalistische Zeitrichtung, mit einem Wort die Zeit der Aufklärung, die in Friedrich dem Großen ihren Heros fand, und welche mehr den Welt- und Vernunft-Menschen zu bilden sucht.

a) In Deutschland trat dieser Wandel der Kulturbestrebungen zuerst als **Humanismus** an den Gelehrten- und Hochschulen auf. Die Humanisten (Sprachgelehrten der neuen humanistischen Richtung: Ernesti-Gesner-Heyne) meinten, nur durch das Studium der Geschichte der klassischen Völker mittelst der alten Sprachen sei die Herausbildung einer echten und edlen Menschlichkeit möglich.

b) Der Geist der Aufklärung offenbarte sich sodann auf dem Gebiete der Politik, indem die angeborenen Rechte des Individuums geltend gemacht wurden, wodurch das Weltbürgertum, der Kosmopolitismus, in den Vordergrund gerückt wurde.

c) Der neue Geist zeigte sich ferner auf dem Gebiete der Religion. So entstand in England eine Geistesrichtung, welche mit dem Namen **Deismus** bezeichnet wird. Sie verwarf alles, was dem Verstande widersprach, suchte die allen Religionen gemeinsamen Grundwahrheiten und Glaubenssätze auf und wollte ein einziges höchstes Wesen (Gott = deus) verehrt wissen. — Auf dieser Grundlage, der Herbert, Shaftesbury u. a. huldigten, entstand der Freimaurer-Orden und **1719** Daniel de Foe's „**Robinson Crusoe**", für welches Buch der Verfasser anfangs keinen Verleger finden konnte, das aber bald nach dem Erscheinen von hoch und niedrig, jung und alt in allen Sprachen der Welt gelesen wurde. Rousseau empfahl es, weil er meinte, es stelle (dem „Emil" entsprechend) die Entwicklung der Menschheit von der Natur zur Kultur dar.

d) Diese Geistesbewegung verpflanzte sich von England nach Frankreich und wurde dort zum französischen **Realismus**, zur Freidenkerei. Sie gewann bald eine weite Ausbreitung und richtete sich hier schließlich gegen alles Bestehende im kirchlichen, staatlichen und sozialen Leben. (Vertreter: Voltaire, Diderot, d'Alambert, Rousseau.) — Die englische und französische Aufklärung auf dem religiösen und staatlich-sozialen Gebiete rief auch die deutsche Aufklärung, den Rationalismus in religiöser, den Kosmopolitismus in politischer und den Naturalismus in pädagogischer Beziehung wach (Mendelssohn, Lessing, Basedow 2c.).

2. Der **pädagogische Naturalismus** hat den größten Anstoß erhalten durch den Franzosen

Jean Jaques Rousseau,

geb. den 28. Juni **1712** zu Genf, † den 3. Juli **1778** zu Ermenonville bei Paris.

a. **Sein Leben.** α) Seine Jugend. Rousseau war der Sohn eines unbemittelten Uhrmachers in Genf. Seine Geburt kostete der Mutter das Leben. Auch vom Vater, der mit ihm Herz und Phantasie verderbende französische Romane las, wurde er schon im achten Lebensjahre getrennt. So entbehrte der Knabe von Anfang an der Mutterliebe und eines ruhigen, glücklichen Familienlebens. Er wurde einem Landpfarrer zur Pflege übergeben, darnach zu einem Kupferstecher in die Lehre geschickt. Diesem entlief er und kam nach einigem Umherirren zu einem katholischen Pfarrer in Savoyen, der ihn

β) zur verwitweten Frau von Warens in Annecy (später

in Chambèry) brachte, welche ihn eine Zeit lang bei sich behielt und dann in ein Kloster nach Turin schickte, wo er, 16 Jahre alt, katholisch wurde. Hierauf trieb er sich als Bedienter herum, kehrte aber bald wieder (1732) zu Frau v. Warens zurück, wurde Zögling des Priesterseminars, dann der Musikschule und füllte hernach die Zeit mit allerlei Thorheiten aus. Seiner überdrüssig, verschaffte ihm seine Gönnerin 1741 eine Hauslehrerstelle in Lyon bei einem Herrn von Mably. Wegen seiner 3 Erziehungsmittel: Rühren — Gründe — Zorn — sich als Erzieher unfähig fühlend und vom Erziehungsamt entlassen — ging er 1742 nach Paris.



Rousseau.

γ) In und um Paris. Hier versuchte Rousseau die Noten durch Ziffern zu ersetzen. Endlich aber gelang es ihm, Gesandtschaftssekretär in Venedig zu werden, wo er locker lebte. Dies Verhältnis löste sich daher; er kehrte 1745 nach Paris zurück und machte die Bekanntschaft des ungebildeten Schenkmädchens Therese Le Vasseur. Aus dieser unlauteren Verbindung gingen 5 Kinder hervor, die der herzlose Mann gegen den Willen der Mutter ins Findelhaus schickte, ohne den 4 letzten nur ein Erkennungszeichen mitzugeben. In Paris beschäftigte er sich, angeregt durch einen auserlesenen Zirkel von Freigeistern (Diderot, d'Alambert, Voltaire), mit Musik und Philosophie und beantwortete **1749** die von der Akademie zu Dijon aufgestellte Preisfrage: „Ob Künste und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten beigetragen haben?“ zum Erstaunen der Welt mit „Nein!“ und — erhielt den Preis. — Dadurch ermutigt bearbeitete er **1753** eine zweite Preisfrage derselben Akademie: „Über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen“, ohne jedoch den Preis zu gewinnen.

δ) Auf der Flucht. Ende. In einer Abhandlung über französische Musik beleidigte er die Franzosen so, daß er (1754) nach Genf fliehen mußte, wo er wieder zur reformierten Kirche zurücktrat. Nach Frankreich zurückgekehrt, schrieb er auf einem Landsitze bei Paris seine berüchtigte sozialpolitische

Schrift: „Der Gesellschaftsvertrag" sowie sein wichtigstes pädagogisches Buch: **„Emil, oder über die Erziehung" 1762.** Dieses Buch machte so gewaltiges Aufsehen und wurde für so gefährlich erachtet, daß Rousseau wiederholt nach Genf, von da nach Bern, dann nach (dem preußischen) Neuchatel und 1766 sogar nach England (Geschichtsforscher Hume in Edinburg) flüchten mußte. Im Jahre 1767 ging er nach Frankreich, 1770 nach Paris zurück und schrieb zu seiner Rechtfertigung seine „Konfessionen" (Bekenntnisse), worin er mit an Cynismus grenzender Offenheit über sein Leben berichtet. Er starb am 3. Juni 1778 plötzlich zu Ermenonville bei Paris, vielleicht am Schlagfluß.

b. Rousseaus **Emil.** Zum Vorbild dient dieses sitten- und charakterlose Leben nicht, wohl aber zum Abscheu. Mehr als das interessiert den Erzieher Rousseaus Emil, in welchem er seine pädagogischen Ansichten ausspricht. Göthe nennt ihn „das Naturevangelium", Pestalozzi „das unpraktische Traumbuch der Erziehung". Halb Roman, halb Lehrbuch, enthält er ein Ideal einer neuen Erziehungsmethode, durch die der nach Rousseaus Ansicht gänzlich verderbte Zustand der Kultur wieder gehoben werden sollte. Zu dem Behufe soll der Musterknabe Emil in den Naturzustand zurückversetzt und in der Einsamkeit seinen ursprünglichen Anlagen und Bedürfnissen gemäß von einem Hofmeister erzogen werden.

Rousseau's Naturalismus in der Religion ist in dem „Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars" in den Emil eingeschoben: „Das Wesen, das thätig das Weltall bewegt und alle Dinge ordnet, ist Gott. Aber von Gott kann man eigentlich doch nichts wissen. Ein Buch liegt vor aller Augen, das Buch der Natur; in diesem erhabenen Buche lerne ich Gott dienen ꝛc."

Die ersten 4 Bücher handeln von der Erziehung „Emils", das 5. von der Erziehung „Sophiens".

Schon die Vorrede ist bezeichnend: „Man kennt die Kindesnatur nicht und geht deshalb bei der Erziehung in der Irre. Darum ist das Kind der Gegenstand meines eifrigsten Studiums gewesen, damit man, selbst wenn meine Methode verkehrt ist, aus meinen Beobachtungen Nutzen zu ziehen vermag."

Das **erste Buch** enthält die Grundansicht, von der Rousseau ausgeht, sodann schildert es die Mängel der bisherigen Erziehung und gibt dann Vorschriften, wie das Kind im 1. Lebensjahr zu leiten ist.

„Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen."

Was ist nun zu thun, nicht um einen Bürger, sondern um einen Naturmenschen zu erziehen? — Unstreitig sehr viel. — Wir müssen hindern, daß etwas gethan werde. (Negatives Ziel.) — Der Mensch wird durch die Natur, die Menschen und die Dinge erzogen. Die Erziehung durch die Menschen ist die einzige, die wir in der Gewalt haben. Erste Erziehungsperiode: Man befriedige die physischen Bedürfnisse der Kinder, vermeide aber dabei alle Unnatur. Der bürgerliche Mensch wird geboren, dann legt man ihn in Fesseln, in das Wickelbett, nach dem Tode in den Sarg. Hebammen modeln den Kopf äußerlich, Philosophen innerlich. Mütter stillen ihre Kinder nicht mehr, Ammen teilen die Mutterliebe, daher lösen sich die Familienbande. Wenn erst die Frauen wieder Mütter werden, werden bald die Männer wieder Väter und Gatten werden. — Die ersten Thränen der Kinder sind Bitten, wenn man sich nicht vorsieht, werden sie zu Befehlen." „Die ersten Spielsachen seien einfach, die Sprachversuche nicht gekünstelt ꝛc."

Das **zweite Buch** (2.—12. Lebensjahr) fordert eine vernünftige Kräftebildung, negative Gewöhnung und sorgfältige Ausbildung der Sinne.

„Mit dem Sprechen beginnt eine neue Epoche im Leben. Es ist wie mit dem Gehenlernen, das vom Kinde ohne Gängelband und Laufkorb mit seinen Kräften am besten gelernt wird. Das Kind muß nicht etwas bekommen, weil es etwas verlangt, sondern weil es etwas bedarf. Es muß nicht aus Gehorsam, sondern aus Notwendigkeit handeln. Gehorchen und Befehlen sind aus dem Wörterbuch zu streichen, ebenso Schuldigkeit und Verpflichtung; aber die Wörter: Kraft, Notwendigkeit, Ohnmacht und Zwang müssen darin die größte Rolle spielen. Mit den Kindern soll man nicht räsonnieren. Dem Kinde zeigt Stärke, den Männern Gründe. — Die erste Erziehung sei rein negativ; sie lehre nicht Tugend und Wahrheit, aber sie trachte, das Herz vor Fehlern und den Verstand vor Irrtümern zu bewahren. — An der Lüge sind vielfach die Erzieher schuld. — Emil soll kein frühreifes Kind werden. Er soll nicht fremde Sprachen lernen, ehe er die Muttersprache kann. Lesen ist eine unselige Beschäftigung für Kinder. Emil darf im 12. Jahre kaum wissen, was ein Buch ist. Die ersten Vermögen, die sich bilden, sind die Sinne. Meßt, zählt, wägt, vergleicht, benützt und übt möglichst jeden Sinn, vor allem den Körper.

Das **dritte Buch** (12.—15. Lebensjahr) zeigt, wie der Entwicklung des Körpers die naturgemäße Entwicklung des Geistes durch den Unterricht folgen soll.

„In dieser Zeit entwickeln sich die Kräfte des Kindes schneller als seine Begierden; es ist die Zeit der geistigen Arbeit, des Unterrichts. Aber dazu braucht man kein anderes Buch als die Welt, keinen andern Unterricht als Thatsachen. Der Zögling wisse nicht etwas, weil man es ihm gesagt, sondern weil er es begriffen hat, er lerne die Wissenschaft nicht, er finde sie. — Der Unterricht in der Geographie gehe vom Wohnhause aus; in der Physik beginne man mit den auffälligsten Erscheinungen. Emil wird nicht über soziale Verhältnisse belehrt; er geht in die Werkstätten und legt selbst Hand an. Robinson, isolirt auf einer Insel,

gezwungen, alles, was ihm nötig, durchaus selbst zu schaffen, werde des Knaben Ideal. Dieser Traktat über naturgemäße Erziehung soll bis zum 15. Jahr das einzige Buch Emils sein. — Das große Geheimnis der Erziehung aber ist, daß Leibes- und Geistesübung einander stets zur Erholung dienen."

Das **vierte Buch** (16.—25. Lebensjahr) enthält Anweisungen zur sozialen, vernünftigen, moralischen und religiösen Ausbildung. „Emil wisse, daß der Mensch von Natur gut ist und daß er durch die Gesellschaft schlecht werde. Jetzt studiere er Geschichte. Um die Menschen kennen zu lernen, muß man sie handeln sehen; sie zeigen ihre Worte, verbergen ihre Handlungen, in der Geschichte, die in Thatsachen zu lehren ist, stehen sie unverschleiert da. Emil soll sich nicht von den Wogen des gesellschaftlichen Lebens fortreißen lassen, ihn soll die Autorität seiner Vernunft beherrschen und ihn lehren, seine Pflichten gegen die Gesellschaft zu erfüllen. — Nun erst soll er in die Religion eingeführt werden. Aber in welcher Religion wollen wir Emil erziehen? In gar keiner; er soll bloß befähigt werden, die zu wählen, die ihm seine Vernunft empfiehlt." —

Das **fünfte Buch** handelt von der Erziehung Sophiens, schildert sie als das Muster eines Mädchens, das von der Natur bestimmt ist, Emils Frau zu werden. Emil sieht sie, geht dann auf Reisen und kehrt reich an Kenntnissen zurück, um mit Sophie sein eheliches Glück zu gründen.

Nachtrag. Die Eheleute verlieren ihre beiden Kinder, werden selbst durch das gesellschaftliche Leben in der Stadt verdorben, Sophie verführt. Emil flieht zum Bey von Tunis. [Mit diesem Mißerfolg richtet Rousseau selbst seine erträumte Mustererziehung.]

c) **Charakteristik.** Noch kein Buch hatte die denkenden Kreise aller Kulturvölker so ergriffen und aufgeregt, als der Emil. Wahres und Falsches getrennt und vermengt findet sich in demselben in stetem Wechsel, so daß man acht geben muß, wenn man sich nicht verwirren lassen will. Dennoch hat sich Rousseau darin große Verdienste um die Erziehung erworben. Denn gegen das Geschwätz der Kinderfrauen, gegen die Wissenschaft der bloßen Worte, gegen die Vielwisserei war nie so imponierend gekämpft worden, nie waren solche der Natur abgehorchte Erziehungsmittel gegenüber dem scholastischen Lehrapparat aufgestellt, als im Emil.

d. **Berechtigte Forderungen Rousseaus.** 1. Oberster Grundsatz: Alle Erziehung sei naturgemäß von der Geburt an, d. h. der Natur des Zöglings entsprechend, die der Erzieher studieren müsse.

2. Begründetes Verlangen allgemeiner Menschenbildung als Grundlage der Berufsbildung; denn ein so erzogener Mensch werde jede Stelle im menschlichen Leben ausfüllen.

3. Betonung der damals viel vernachlässigten leiblichen Erziehung, mit der er die moralische in enge Verbindung gesetzt wissen will. Darum: naturgemäße Befriedigung der Bedürfnisse des Kindes, Liebe zu den Kindern und ihrem liebenswürdigen Instinkt, aber keine unnatürliche Einengung und Tyrannisierung, kein verfrühtes Moralisieren ꝛc.

4. Hinsichtlich der intellektuellen Bildung verlangt Rousseau (wie Pestalozzi): Anschaulichkeit, Selbstthätigkeit, Selbstfinden, Selbstbildung durch Erfahrung ꝛc., aber keinen Mechanismus, keine Überbürdung ꝛc.

5. Endlich fordert Rousseau eine einheitliche Organisation der Erziehung von der Geburt bis zum Zeitpunkt der völligen Selbsterziehung, d. h. Harmonie in der Erziehung.

Rousseaus Irrtümer: 1. Rousseau sieht in der Kultur an sich ein Hindernis der Erziehung, während doch nur die Fehler und Schäden der Kultur zu bekämpfen sind. Auch ist der von ihm gedachte glückliche Naturzustand nirgends zu finden.

Rousseaus Ziel ist der Naturmensch, das richtige Ziel ist aber, den Kulturmenschen mit naturgemäßen Mitteln auf naturgemäße Weise herauszugestalten. — Emil soll naturgemäß erzogen werden, seine Absonderung von der Gesellschaft und seine Erziehung in der Einsamkeit entspricht nicht der menschlichen Natur. — Rousseau nennt die Mutter die natürliche Erzieherin. Er aber, der unnatürliche Vater, nimmt seine leiblichen Kinder der Mutter und schickt sie ins Findelhaus.

2. Seine Rücksichtslosigkeit gegen die wirklichen Verhältnisse führt ihn zur Vernachlässigung aller positiverziehlichen Einwirkung und zu der fälschlichen Ansicht, daß mit der negativen Erziehung, mit der Verhütung der Krankheiten, Laster ꝛc. genug gethan sei. Er unterschätzt daher den Unterricht überhaupt, achtet die ästhetische Bildung zu gering und verzögert insbesondere die sittlich religiöse Bildung zu sehr. (Gegensatz zu Francke.)

3. Seine an sich berechtigte Forderung der Selbstthätigkeit und des Selbstfindens steigert er bis zum Verwerfen aller Autorität. Der Zögling kann aber nicht alles selbst finden, was die Menschheit erst in Jahrtausenden gefunden hat. Ein Fortschritt wäre so nicht möglich. Emil selbst aber wird von dem Hofmeister hinter den Coulissen gegängelt.

4. Rousseau ist für die Hofmeistererziehung bis zum 20. Jahre; dieselbe ist für das Allgemeine nicht nur nicht möglich, sondern auch nicht wünschenswert, da sie mehr den Egoismus als den Gemeinsinn fördern würde.

§ 25.

b. Der Philanthropinismus.

Rousseaus pädagogische Ideen wurden von den deutschen Pädagogen mit Eifer ergriffen und in die Praxis übertragen. Es bildete sich nämlich eine Schule von Männern, Philanthropen (Menschenfreunde) genannt, welche mit dem Wahlspruch: „Alles durch und für die harmonische, leibliche und geistige Entwicklung des Menschen" in die Erziehungsthätigkeit mit vollem Ernst eintraten und an Stelle der strengen Arbeit und Zucht der alten Schule eine müheloſe Art des Lernens erstrebten und eine milde Zucht übten.

Der Begründer und Vertreter des Philanthropinismus ist:

1. Johann Bernhard Basedow,

geb. d. 11. Sptbr. **1723** zu Hamburg, † d. 23. Juli **1790** in Magdeburg.

a. **Sein Leben und seine pädagogische Hauptschriften.** Basedow war der Sohn eines rohen Perückenmachers (und einer bis zum Wahnsinn melancholischen Mutter) zu Hamburg. Schon als Knabe entlief er der harten Zucht seines Vaters und kam zu einem holsteinischen Physikus, der den reichbegabten Jungen zurückführte und zum Besuche des Gymnasiums veranlaßte. Im Jahre 1744 bezog B. die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren, suchte sich aber mehr durch häusliche Lektüre fortzubilden. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Hauslehrer bei einem Herrn v. Quaalen in Holstein, 1753 Professor an der Ritterakademie zu Soroe (Seeland), 1761 aber wegen seiner freisinnigen Anschauungen nach Altona versetzt. Hier wurde er als Verteidiger der Naturreligion i. s. „Philalethia" in einen Streit mit dem bekannten Hauptpastor Göze von Hamburg verflochten, was zu


Basedow.

Basedows Ausschluß vom hl. Abendmahl und zur Ausweisung aus seiner Vaterstadt führte. In Lübeck verbrannte man seine religiöse Reformschriften. Seine von der herrschenden Unterrichtsweise abweichenden Anschauungen und besonders Rousseaus „Emil" begeisterten ihn zu dem Gedanken, der Reformator des Erziehungswesens in Deutschland, ja von ganz Europa zu werden. Im Jahre **1768** trat er mit seiner „**Vorstellung an Menschenfreunde** und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt" hervor, worin er zugleich den Plan seiner Schulreform und eines pädagogischen „Elementarwerkes" vorlegte. Er forderte eine bessere Methode, bessere Schulbücher und Lehrerseminare. Sein Name hielt einen Triumphzug durch Europa. In kurzer Zeit hatte er 15,000 Thaler zur Ausführung seines Planes erhalten. Nachdem er im Jahre **1770** das **Methodenbuch** herausgegeben hatte, in welchem er seinen Verbesserungsplan weiter auseinandersetzte, wurde er (wie einst Ratke nach Köthen) von dem Fürsten Leopold Friedrich Franz **1771** nach **Dessau** berufen, damit er da seine Ideen verwirkliche.

Hier erschien im Jahre **1774** das **Elementarwerk** in 4 Bänden. Es sollte die Anfangsgründe des gesamten Wissens ausführlich bieten und war ausgestattet mit 100 Kupferstichen des berühmten Berliner Kupferstechers Chodowiecki, mit einer französischen und lateinischen Übersetzung und stellte eine im großen Stil gehaltene Nachahmung des Orbis pictus von Comenius dar, mit welcher Göthe nicht ganz zufrieden war. Diesem Normalbuche folgte noch in demselben Jahre, am 27. Dezember **1774**, die Normalschule, das **Philanthropin**, an welchem im Jahre 1776 ein großes Examen abgehalten wurde.

Basedows Mitarbeiter am Philanthropin waren Wolke, Trapp, Olivier, Schweighäuser, Simon, Salzmann, Campe &c. Er selbst wollte nur als Kurator thätig sein. Da für die großartige Einrichtung, wie sie Basedow wünschte, die Mittel fehlten, so wurde er der Geschäfte überdrüssig und trat 1776 die Leitung der Anstalt teilweise an Wolke ab. 1777 trat Basedow noch einmal als Kurator des Instituts ein. Da er aber es durchaus nicht verstand, in ein angenehmes Verhältnis zu seinen Kollegen zu treten, so legte er 1778 seine Stelle von neuem nieder, um sich vollständig von der Anstalt zurückzuziehen.

Seitdem lebte er abwechselnd in Leipzig, Dessau, Halle, zuletzt

in Magdeburg, verbittert und unzufrieden. Er starb 1790 mit den Worten: „Ich will seziert sein zum Wohle meiner Mitmenschen.“ — Drei Jahre nach seinem Tode (1793) ging auch das Philanthropin ein. (Vergleiche Rousseau und Basedow!)

b) Das Philanthropin.

1. Gründung und Zweck. Das Philanthropin, das als das Muster einer menschenfreundlichen Erziehungs- und Bildungsanstalt am 5. Geburtstage des Erbprinzen von Anhalt-Dessau, den 27. Dez. 1774, eröffnet wurde, zählte anfänglich 9 Pensionisten und 6 Famulanten. Zweck der Anstalt war: „Reiche für Geld zu Menschen, Arme (Famulanten) umsonst zu Schullehrern zu bilden.“

2. Einrichtung. Dasselbe war wie die Anstalten von Pythagoras, Francke und Pestalozzi ein Internat, dessen Hausordnung ihre Eigentümlichkeiten hatte. Der Körperpflege wurde besondere Beachtung geschenkt. Die Zöglinge waren uniformiert. Mittags gab es zwei Gerichte, abends nur eines. Zur Aufmunterung dienten Meritentafeln (Verdiensttafeln), Orden 2c. Jeder Monat hatte einen sogen. Kasualtag, an dem die Zöglinge nach Spartanerart teilweise fasten, in kalten Stuben oder unter freiem Himmel sich aufhalten mußten. Als Strafen galten Verminderung der Meritenpunkte, Handarbeit in der Studierstunde, Einsperren in ein leeres Zimmer, aus hölzernen Geräten essen, in den Famulantenstand versetzen 2c.

3. Welcher Geist das Philanthropin beseelte, ist auch aus der Einladungsschrift zum großen Examen v. J. 1776 zu entnehmen:

„Sendet Kinder zu glücklichem jugendlichem Leben in gewiß gelingenden Studien. Diese Sache ist nicht katholisch, lutherisch oder reformiert, aber christlich. Wir sind Philanthropisten oder Kosmopoliten. Rußlands und Dänemarks Souveränität wird in unseren Lehren nicht nachgesetzt der schweizerischen Freiheit. Der Zweck der Erziehung muß sein, einen Europäer zu bilden, dessen Leben so unschädlich, so gemeinnützig, so zufrieden sein möge, als es durch die Erziehung veranstaltet werden kann. Zum Studienfleiße werden die Lernenden nicht gezwungen, auch nicht durch Verweise. Doch versprechen wir, durch die Güte unserer Lehrart mindestens doppelt soviel Fortgang, als man in den besten Schulen gewöhnt ist.“

(Viele Pädagogen und Menschenfreunde erschienen aus der Nähe und Ferne zum Examen. Spielende Übung im Lateinsprechen, Rechnen mit vielstelligen Zahlen, Zug Alexanders nach Indien, französisch und deutsch. Lustspiel. Die 7jährige Emilie (Basedows Töchterlein) die Hauptperson. Den Erfolg beurteilten Kant, Rochow, Oberlin u. s. w. sehr günstig; dagegen hat Prof. Schummel in Magdeburg in „Fritzens Reise nach Dessau“ sich als Gegner gezeigt. Herder: „Ich würde Basedow keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen.“)

4. Was den Unterricht betrifft, so wurde in fremden Sprachen, in der Geographie, Geometrie und besonders in der Naturkunde sehr Beachtenswertes geleistet. Das Moderne und praktisch Nützliche wurde betont, der Religionsunterricht ohne Rücksicht auf Konfessionen erteilt.

c) **Zur Charakteristik. — Mängel.** Basedows unstetes Leben erinnert an Rousseau. Der Wankelmut in seinen Freundschaften, das zu große Geschrei, das er von seiner Sache machte, die ungerechte Herabwürdigung des Alten, die Überschätzung der Methode erinnern an Ratke. Der große Mann wußte mehr zu begeistern, als durch Liebe zu fesseln, mehr zu zerstören, als zu bauen.

Verdienste. Basedow hat die Mängel des Schul- und Erziehungswesens erkannt, ihre Beseitigung mit energischer Hand in Angriff genommen und die Teilnahme der Menschenfreunde und Regierungen für die Schulenverbesserung gewonnen. Es bleibt ihm das unbestreitbare Verdienst, 1. die Verbreitung besserer pädagogischer Grundsätze, 2. eine vernünftigere Leibespflege, 3. eine methodischere Behandlung der Lehrstoffe u. 4. eine humanere Schulzucht angebahnt zu haben. 5. Auch die Lehrerbildung hat durch ihn einen neuen Anstoß erhalten.

2. Christian Heinrich Wolke.
(1741—1825)

Wolke vereinigte sich 1770 mit Basedow zu gemeinsamer Arbeit, unterrichtete das Wunderkind Emilie, Basedows Töchterlein, das bei dem großen Examen so gewaltiges Staunen erregte, und leitete das Philanthropin von 1778 bis zu seinem Rücktritt (1784). Wolke zeichnete sich besonders durch seine Methode im Unterrichte fremder Sprachen aus.

3. Christian Gotthelf Salzmann.
(Geb. den 1. Juni **1744**, † den 31. Okt. **1811**.)

a) **Sein Leben.** Salzmann wurde zu Sömmerda als der Sohn braver Pfarrleute geboren, die demselben eine einfache, aber sehr gute Erziehung angedeihen ließen. Er besuchte das Gymnasium zu Langensalza, studierte in Jena Theologie, wurde dann Pfarrer zu Rohrborn, später zu Erfurt, und 1781 Religionslehrer am Philanthropin zu Dessau. („Gottesverehrungen".) Von hier besuchte er Rochows Anstalt zu Reckan. Im Jahre 1784 errichtete er selbst eine philanthropische Erziehungsanstalt zu **Schnepfenthal** bei Gotha. Seine ersten Zöglinge waren der später berühmt gewordene Geograph Karl Ritter und dessen Bruder.

Salzmanns Schriften lenkten die Aufmerksamkeit gebildeter Eltern und Erzieher auf ihn. Da er über sich selbst die strengste

Herrschaft übte und von allen Fehlern seiner Zöglinge den Grund in sich selbst suchte, so hatte er auf diese einen mächtigen Einfluß. Aus den höchsten Ständen sandte man ihm Zöglinge. Wie ein Patriarch wirkte er unter ihnen, unterstützt von seiner hochgebildeten Frau, seinen Söhnen und Schwiegersöhnen, ausgezeichnet durch Besonnenheit, Mäßigkeit, Ausdauer und väterlichen Sinn. Über einer Thüre des Hauses stand sein Wahlspruch: „Denken, dulden, handeln!" Er starb am 31. Okt. 1811 in Schnepfenthal im Anblick der untergehenden Sonne. Ein Fliederbusch im Garten beschattet sein Grab.



Salzmann.

Zu den Lehrern seines Instituts gehörten auch **Guths-Muths** (1759—1839), der zuerst die Gymnastik zu einem System ausbildete, und später **Lenz**, ein Förderer der Naturgeschichte. Die Anstalt besteht und blüht noch heute.

b) **Seine Schriften.** Salzmann ist unstreitig der bedeutendste Praktiker unter den Philanthropisten; er ist aber auch als Schriftsteller hervorragend. Seine wichtigsten Schriften sind:

1. **Krebsbüchlein** oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder (1780).
2. **Konrad Kiefer** oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder (Nachbildung von Rousseaus Emil) (1796).
3. **Ameisenbüchlein** oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher (1806).
4. Das moralische Elementarbuch.
5. Der Himmel auf Erden. — 6. Romane. — 7. Jugendschriften 2c.

Anmerkung. In dem **Ameisenbüchlein** zeigt Salzmann, daß er selbst ein gewissenhafter Erzieher war. „Mein Symbolum ist kurz und lautet folgendermaßen: Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen. Mein Plan für Erzieher ist in drei Worten begriffen: Erziehe dich selbst!"

4. Joachim Heinrich Campe
(1746—1818)

ist der bedeutendste Schriftsteller des Philanthropinismus. Er wurde 1777 auf einige Zeit zur Leitung des Philanthropins nach Dessau berufen, von der er aber 1778 wieder zurück trat. Er schrieb besonders nützliche Bücher für die Kinderwelt. Charakteristisch in dieser Hinsicht ist sein Ausspruch: „Das Verdienst dessen, der den Kartoffelbau bei uns eingeführt, oder dessen, der das Spinnrad erfunden, ist größer als das des Dichters der Ilias und der Odyssee." — Auf dem Gebiet der Jugendliteratur seine Bearbeitung von Robinson Crusoe als „Robinson der Jüngere" (1779). — Bedeutend ist ferner die der pädagog. Theorie angehörende „Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens" (16 Bände). — Endlich schrieb er als Förderer der deutschen Sprache ein 5bändiges „Wörterbuch".

5. Ansichten und Grundsätze der Philanthropisten.

Die mit Rousseau gleiche Voraussetzung der Philanthropen hieß: „Der allgemeine Weltzustand der Gegenwart ist ein grenzenlos verderbter, überall Fäulnis, in Kirche und Staat, Schule und Familie." Dies zeigte sich ihnen

1. in der Vernachlässigung des Körpers,
2. des Geistes, denn überall ist Gedächtnis- und Wörterkram;
3. im Mangel guter Lehrerseminare und guter Schulbücher.

Positiv fordern die Philanthropisten:

1. Es müssen Künstler gebildet werden, wenn die (Erziehungs-) Kunst gedeihen soll.

2. Wie bei den Alten ist der Körper durch Abhärtung und Gymnastik zu stärken und zu bilden.

3. Bei der geistigen Erziehung muß Humanität (Menschenliebe) das letzte Ziel sein. An Menschen, Kosmopoliten, ist der Welt gelegen.

4. Durch Vernunft, aber dabei durch strengen Gehorsam muß der Wille gelenkt werden. — Man muß den natürlichen Hang zur Freiheit nicht unterdrücken, sondern nur leiten. Die Kinder sind von Natur gut; der Zwang macht sie meist schlechter. Sie sind von Natur menschenfreundlich; man macht sie oft zu Menschenhassern. Philanthropie muß die Tendenz aller Erziehung sein.

5. Die Religion soll in der Jugend in der höchsten Einfalt gelehrt werden. Der Kirchenglaube gehört für spätere Jahre. Tugend und Religion muß man der Jugend angenehm machen, damit sie beide lieb gewinnt.

6. Der sinnliche Knabe, der für nichts Abstraktes Sinn hat, muß mit der Sinnenwelt bekannt werden. Man zeige ihm die Natur, wo es nicht möglich ist, Abbildungen.

6. Charakteristik.

a) **Mängel**: Obgleich die Philanthropisten

1. einseitig auf die Erziehung zur „Glückseligkeit“ abzielten, den Nützlichkeitsstandpunkt zu sehr betonten und über der Kultur des Verstandes die Bildung des Gemütes vernachlässigten;

2. ihre Wirksamkeit hauptsächlich nur auf die Bildung der höheren Stände richteten; obgleich

3. ihre Unterrichtsweise teilweise zur Künstelei und Tändelei hinneigte und mit einer laxen Zucht Hand in Hand ging: so schloß ihre Pädagogik doch einen Fortschritt in sich.

b) **Vorzüge.** Indem sie sich mit Liebe dem schweren Erziehungswerke selbst hingaben, suchten sie

1. die Pädagogik zu einer Wissenschaft, das Unterrichten zu einer Kunst zu erheben und gaben dadurch Veranlassung zur Gründung von Schullehrerseminarien und zur Schaffung besserer Lehrbücher;

2. verschafften sie der körperlichen Ausbildung Geltung und machten die Schulstuben zu heiteren Sitzen der Gesundheit;

3. verbannten sie durch möglichste Veranschaulichung beim Unterrichten den toten Gedächtniskram aus der Schule und

4. verwandelten sie die strengen Schuldespoten in Väter und Freunde der Zöglinge, verbannten Stock und Rute aus der Schule, in welcher nun Frohsinn und Liebe einziehen konnten.

„Es ist somit außer Zweifel, daß die Philanthropie bei diesen Männern nicht ein bloßer Aushängeschild war; in ihnen lebte wirklich wahre Menschenliebe, die nicht wie Rousseaus Haß mit literarischen Feldzügen sich begnügte, sondern sich dem schweren Erziehungswerke selber hingab. Hier ist auch sicher der Zusammenhang begründet, in welchem diese Pädagogen bei allem Hasse (?) gegen die Kirche doch mit dem Christentume standen.“ (Palmer.)

c) Die Volksschule in dieser Periode.

Die Volksschule war fast den größten Teil des 18. Jahrhunderts das Gegenteil von dem, was sie sein sollte. Es konnte nicht anders sein, da das Volk kein Interesse für die Schule, die Lehrer weder die genügende Bildung, noch ein hinreichendes Auskommen und das Volksschulwesen keine geschickten Leiter hatte.

Die Philanthropisten aber widmeten ihre pädagogische Reformthätigkeit zumeist den mittleren und höheren Ständen. Dennoch

hat die Bewegung, welche sie auf dem Gebiete der Pädagogik hervorriefen, auch im Volksschulwesen neue fruchtbare Anregungen gegeben.

Insbesondere waren es vom Geist der Aufklärung erfaßte Fürsten, welche aus sozialen und humanitären Gründen die Volksbildung zu heben suchten. Obgleich nicht alle in gleicher Weise der Volksbildung zugeneigt waren, so hat doch das moderne Volksschulwesen vielfach in dieser Periode seine Grundlage erhalten, indem

1. der Staat das Schulregiment für sich beanspruchte und ausübte;
2. allmählich auf die Qualifikation und Bildung der Lehrer sein Augenmerk wandte;
3. die allgemeine Schulpflichtigkeit aussprach, aus der sich der Schulzwang ergab und
4. die Gemeinden oder Patrone anhielt, da, wo noch keine Schulen waren, solche zu errichten und zu erhalten.

Es entstanden auch Sonntagsschulen zur Ergänzung der Volksschulen, Bürger- und Realschulen, welche den Menschen einmal menschlich bilden und mit den Kenntnissen ausrüsten sollten, die er im Leben brauchen konnte.

Preußen und Österreich gingen in Betreff der Schulreorganisation den kleineren Staaten voran.

§ 26.

1. Die Volksschule in Preußen und anderweitige Fortschritte im Volksschulwesen.

Die Volksschule Preußens, die bereits mancherlei Förderung durch den Pietismus erfahren hatte, empfing später neue Anregungen durch den Philanthropinismus.

1. Unter König **Friedrich Wilhelm I.** (1713--1740) wurde der preußischen Volksschule zuerst eine feste Grundlage im Geiste A. H. Francke's durch die **1713** und **1717** erschienenen einfachen und schlichten, aber straffen Edikte gegeben, welche die Präparation tüchtiger Schulmeister und einen geregelten Schulbesuch (allgemeine Schulpflicht) ernstlich verlangten. (1722 Gründung des Waisenhauses zu Potsdam.) Als der König zur Zeit der Salzburger Einwanderung (1732) noch keine Frucht seiner Bemühungen für die Volksschule sah, verschärfte er seine Befehle, verdoppelte

aber auch seine Unterstützungen. So begründete er mit der für die damalige Zeit bedeutenden Summe von 50,000 Thlr. eine Stiftung (Mons pietatis = Berg der Frömmigkeit), deren Zinsen zum Unterhalt der Lehrer in armen Gemeinden dienen sollten. Der unter ihm **1736** erlassene General-Einrichtungsplan der Landschulen im Königreich Preußen, hat dem Landschulwesen in Ostpreußen und Litthauen eine so feste Gestalt gegeben, wie sie dazumal noch das Schulwesen keines Landes hatte.

2. Der aufklärungsfreundliche König **Friedrich** II. (der Große, 1740—1786) drang auffallender Weise darauf, daß die Bestrebungen für die Schulenhebung im Francke'schen Sinne fortgesetzt wurden. Besonders unterstützte er das seit **1748** von dem Konsistorialrat **Hecker** (s. pag. 75) mit dessen Realschule verbundene **Lehrerseminar** zu Berlin. In der Kurmark sollten nur Schüler desselben verwendet werden. Darauf befahl er dem Minister, eine Ordnung für die Landschulen ausarbeiten zu lassen. Hecker verfaßte nun das **1763** veröffentlichte umfangreiche, aus 26 Paragraphen bestehende **General-Landschulreglement** für die preußische Gesamtmonarchie, das die Schulpflichtigkeit der Kinder vom 5. bis 13. und 14. Jahre aussprach, die Schulzeit für Sommer und Winter genau normierte, sonntägliche Katechisationen anordnete, genaue Vorschriften über Unterricht, Lehrbücher und Disziplin gab, das Volksschulwesen unter Aufsicht und Leitung des Staates stellte und seminaristische Bildung für die Lehrer forderte.

Diesem fundamentalen Unterbau folgte 1765 das **Landschulreglement** für die Katholischen in Städten und Dörfern, das der 1758 zum Abt von Sagan ernannte **Johann Ignaz von Felbiger** bearbeitet hatte. Es war in 73 Paragraphen abgeteilt und sollte insbesondere den Bedürfnissen Schlesiens entsprechen.

J. J. v. Felbiger, der Sohn eines Postmeisters von Breslau, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet. Er trat 1746 in den Orden der regulierten Chorherren zu Sagan und wurde 12 Jahre darauf Abt des Stiftes. Obgleich er niemals den positiv-christlichen Boden verließ, so war er doch als Kind seiner Zeit von bildungs- und menschenfreundlichen Ideen beseelt. Er verbesserte mit Eifer die Schulen seines Stiftes. Auf seinen Vorschlag wurden Lehrerseminare zu Leubus, Grüssau, Rauden und Breslau gegründet und 1765 eröffnet. Heimlich ging er 1762 mit seinem Freunde Sucher nach Berlin, um in Heckers Anstalt die Tabellar-Methode

Hähns kennen zu lernen, verschaffte ihr Eingang und Verbreitung und damit den Namen „Sagan'sche Methode". Dieselbe ist in seiner bedeutendsten pädagogischen Schrift entwickelt: „Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute ꝛc. 1772." In derselben sagt er, daß die alten Schulleute vornehmlich auf das Gedächtnis sahen, während die neue Lehrart durch Fragen den Verstand üben und durch Zusammenunterricht den Schülern das Lernen angenehm machen wolle. — Außerdem schrieb er noch 3 katholische Katechismen und eine biblische Geschichte für den Religionsunterricht in Volksschulen.

Die 2 angeführten Schulordnungen stießen in der Ausführung auf große Schwierigkeiten. Die Geistlichkeit, durch die philanthropistischen Bestrebungen mißtrauisch gemacht, war für Aufrechthaltung des Alten; der Adel fürchtete, die Bauern möchten ungehorsam werden; das Landvolk fühlte die Schulen, besonders die Sommerschulen, als eine Last, und die Schulmeister wollten ihr Gewerbe als die Hauptsache, das Schulamt als Nebensache betreiben. — Durch diese Schwierigkeiten ermüdet, befahl Friedrich II. im Jahre 1773 selbst, ausgediente Soldaten, wenn sie nur das Lesen, Schreiben und Rechnen können, als Schulmeister zu verwenden. —

3. **Friedrich Wilhelm** II. (1786—1797) und sein strenggläubiger Minister Wöllner suchten der unterdes in Preußen herrschend gewordenen Aufklärung einen Damm entgegen zu setzen. Zwar bestimmte (1794) das „Allgemeine Landrecht", daß die Schulen als Veranstaltungen des Staates unter dessen Aufsicht stehen, daß sämtliche Kinder in die Schule zu schicken seien und sämtliche Hausväter die Lehrer zu unterhalten haben; aber diese Normen, sowie die der Schulreglements wurden nicht ihrem Sinne nach gehandhabt. Der Lehrstoff wurde auf ein Minimum beschränkt und das Katechismuslernen einseitig betont.

4. Unter **Friedrich Wilhelm** III. (1797) gewann eine entgegengesetzte Strömung wieder die Oberhand. Er erklärte (1798) durch das Oberkonsistorium in Berlin: „Die Schule ist ein Institut des Staates und nicht eine Anstalt einzelner Konfessionen. Unterricht und Erziehung bilden den Bürger.

5. Einen verhältnismäßig großen Erfolg erzielte um diese Zeit ein einzelner Mann, der einzige Philanthropist, der sich der Bildung des vernachlässigten Landvolkes annahm und der daher nicht ohne Grund

der Vater der preußischen Landschule genannt wird. Dies war der Erbfreiherr auf Reckan, Gettin und Krahne bei Brandenburg

Friedrich Eberhard von Rochow.
(1734—1805.)

a. **Sein Leben.** Rochow wurde 1734 in Berlin geboren und auf der Ritterakademie zu Brandenburg erzogen. Im Alter von 15 Jahren widmete er sich dem Militärdienste, ward Offizier, machte die ersten Feldzüge im siebenjährigen Kriege mit und focht in den Schlachten bei Lowositz und Prag. Als Verwundeter kam er nach Leipzig, wo er Gellert kennen lernte, der ihn lieb gewann und ihm die Neigung zu wissenschaftlichen Studien einflößte. Infolge einer neuen Verwundung ward Rochow kriegsuntüchtig und mußte 1758 seinen Abschied nehmen. Nachdem er eine Domherrnstelle zu Halberstadt erhalten hatte, zog er sich nach Reckan zurück und widmete sich der Verwaltung seiner durch den Krieg heruntergekommenen Güter und wissenschaftlichen Studien (Landwirtschaft und Naturkunde). Betrübt über die Unwissenheit seiner Gutsangehörigen, dachte er in den Teuerungsjahren 1771 und 1772 zugleich auf eine Verbesserung der Lage der Dorfbewohner und unternahm in dem Streben nach Volksaufklärung die Reformation der Volksschulen auf den obengenannten Gütern.


v. Rochow.

Wie die Maus in der Äsopschen Fabel durch Zernagen des Netzes dem Löwen die Freiheit gab, so wollte Rochow durch gründlichen Schulunterricht dem Volke zum Gebrauche seiner Vernunft verhelfen. „Ich will die Maus sein, Gott helfe mir!“ Diesen volksbeglückenden Bestrebungen, bei welchen ihm seine edle Lebensgefährtin treu zur Seite stand, blieb der Edelmann als ein wahrer Philanthrop bis an sein Ende getreu. Er starb im Jahre 1805.

b. **Rochows Schriften** waren alle für die Volksaufklärung berechnet; sie fanden eine ungeheure Verbreitung.

1. „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute" 1772. Er sagt darin in 16 Vorträgen, „daß die Lehrer auf dem Lande mit allgemein nötigen und nützlichen Wahrheiten, sowie mit einer besseren Methode bekannt gemacht werden müßten, um sie in den Stand zu setzen, durch ihren Unterricht nützlich werden zu können." Auch widerlegt er den Einwand, als ob die Aufklärung des Bauernstandes für den Staat schädlich sei.

Was und wie nach seiner Meinung verbessert werden soll, spricht er dort in folgenden Sätzen aus:

1. Keine Schule darf mehr mit Handwerkern besetzt werden, sondern mit Theologen oder doch mit solchen jungen Leuten, die gute Schulstudia haben und mit guter Lehrart vertraut sind.
2. Die Lehrer müssen wenigstens 100 Thlr. Baargehalt, nebst Wohnung, Feuerung und Garten bekommen.
3. Die Schulen sind in Klassen (wenigstens in zwei) einzuteilen und die Schulzeit ist für vor- und nachmittags auf höchstens 6 Stunden festzustellen.
4. Die Schulgebäude müssen hell, gesund und mit dem nötigen Gerät versehen sein.
5. Es soll nur faßliche und gemeinnützige Wahrheit gelehrt, dann gelesen und endlich geschrieben werden; so erreicht man zweierlei zugleich, das Verstehen und das Einüben.
6. Die Religion soll nicht eingeprügelt, sondern eingeflößt werden, da zwischen Theologie und Religion doch ein Unterschied ist. (Wer ist mein Nächster?)

2. Der „**Kinderfreund** oder erster Unterricht im Lesen und beim Lesen" **1776**. Derselbe erschien 1775 in erster Auflage unter dem Titel „Bauernfreund". Dieses epochemachende Buch, das erste gute Schullesebuch, dessen Verabfassung gar nicht so leicht war, da alle derartigen Vorarbeiten fehlten, wurde in mehr als 100,000 Exemplaren verbreitet und vielfach nachgeahmt, selbst in fremde Sprachen übersetzt. (Kinderfreunde von Hempel, Wilmsen, Zerrenner, Schletz ꝛc.) Es enthielt einfache, leicht verständliche Lesestücke und sollte, bis ein besseres Lesebuch kommt, die bisherige große Lücke zwischen Fibel und Bibel im Unterrichte ausfüllen, die Kinder in der Aufmerksamkeit, in der Sprachkenntnis und Sprachübung fördern, zu christlicher Tugend anleiten und zur Ausrottung des Aberglaubens beitragen.

3. „Handbuch der katechetischen Form für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen“ 1783.

4. „Katechismus der gesunden Vernunft, Versuch faßlicher Erklärungen wichtiger Wörter“ 1786.

c. **Rochows Schulen.** Rochow gründete Schulen und bildete Lehrer. Im Jahre 1773 wurde im herrschaftlichen Schlosse zu Reckan ein Schullokal eingerichtet; hier sollten seine Ideen betreffs des Jugendunterrichtes verwirklicht werden. Sein Sekretär und treuer Gehilfe, Heinrich Julius Bruns, fungierte als Lehrer und erreichte bald einen hohen Grad von Tüchtigkeit. Rochow schätzte ihn sehr hoch, arbeitete gemeinsam mit ihm die Lehrbücher und Lehrpläne aus und studierte mit ihm die Methoden. Bruns hob die Schule bald auf den Standpunkt einer Musterschule, in welcher sich auch junge Leute mit der dort üblichen Lehrart vertraut machten. Rochow und Bruns bildeten gemeinsam an sechzig Lehrer. Letzterer starb 1794 an der Schwindsucht. Rochow ließ ihm in seinem Garten ein Denkmal mit der vielsagenden Inschrift errichten: „H. J. Bruns. Er war ein Lehrer.“

Auch auf seinen übrigen Gütern ließ Rochow nach Abgang der alten Lehrer die Schulen reformieren. Im Jahre 1795 erschien von ihm: „Geschichte meiner Schulen“, der wir die folgenden Grundsätze entnehmen. Zuvor aber sei noch bemerkt, daß der König Friedrich II. und sein Minister v. Zedlitz Rochow Beifall zollten und daß viele Lehrer und Pädagogen, ja Edelleute und Prinzen kamen, um die mustergültigen Einrichtungen kennen zu lernen.

Rochow bildete Wilberg, dieser wirkte auf Diesterweg.

d. **Rochows** und **Bruns' Unterrichtsgrundsätze**:

1. Der erste Unterricht der Kinder sei so sinnlich und angenehm als nur möglich. Der Lehrer fange nicht sogleich mit dem Bücherunterricht an, sondern unterhalte das Kind durch leichte, angemessene Gespräche über allerlei ihm bekannte Gegenstände. Er erwecke die Aufmerksamkeit, lehre die Kinder ihre Sinne gebrauchen und sich ordentlich über das Gesehene auszusprechen.

2. Die Kinder sollen nichts auswendig lernen, was sie nicht verstehen können, oder was man ihnen nicht vorher erklärt hat. Nur das Verstehen dessen, was gelehrt wird, macht den Unterricht nützlich.

3. Dem eigentlichen Religionsunterricht sollen sittliche Belehrungen vorausgehen, da allzufrüher Unterricht in den Religionsbegriffen wegen Mangel an Verständnis mehr schadet als nützt. Doch soll der Religionsunterricht

immer als Sache des Verstandes und Herzens zugleich behandelt, überall auf die Bibel gegründet und durch gut gewählte Beispiele erläutert werden.

4. Die Verstandesübungen sind besonders zu pflegen.

5. Es soll so viel als möglich an einem Gegenstande gelehrt werden (Konzentration). In der Oberklasse sollen, wo nur immer möglich, mehrere Lehrzwecke mit einander verbunden werden, so z. B. „Leseübungen, Rechtschreiben und Naturkunde rc."

6. Die Unterrichtsform ist die katechetische „durch Unterredung lernt man am sichersten."

7. Der Unterricht muß von einer guten Disziplin begleitet sein.

e. Charakteristik.

Vorzüge: 1. Rochow zeigte sich durch seine edle Uneigennützigkeit und treue Hingabe an das Wohl des Volkes als ein wahrer Philanthrop (Pestalozzi der Mark).

2. Er ward Begründer eines geordneten Dorfschulwesens, würdigte die sittlich-religiöse Aufgabe der Volksschule, begründete die Denk- und Sprachübungen und schrieb das erste deutsche Schullesebuch.

3. Er fordert aufs neue die gemeinnützigen (naturwissenschaftlichen) Kenntnisse auch für die Elementarschule und die sinnliche Wahrnehmung als Grundlage der geistigen Anschauung.

Mängel: Rochow betont die Verstandesbildung zu sehr, dagegen die Gemütsbildung zu wenig.

Anmerkung 1. Unter dem Einflusse des Philanthropinismus wirkten in ähnlicher Weise wie Rochow der Graf von Reventlow in Dänemark, Herbing, der Pfarrer zu Nachterstädt bei Halberstadt rc.

Anmerkung 2. Auch eines anderen Schulreformers, der mit den Philanthropisten den Feuereifer für die Schulverbesserung teilte, muß hier gedacht werden. Es ist **Samuel Heinicke (1729—1790)**, der Sohn eines sächsischen Bauern. Trotz aller Hindernisse, die ihm sein Vater in den Weg legte, brachte er es durch seinen großen Fleiß zum Lehrer in Eppendorf bei Hamburg, wo er die Lautiermethode kultivierte und einen taubstummen Knaben darin unterrichtete. Der günstige Erfolg seines Versuches ermunterte ihn, **1778** das erste **Taubstummeninstitut** in Leipzig zu errichten und die Lautsprache im Taubstummenunterricht einzuführen. Heinicke war ein vortrefflicher Schulmann und ein mannhafter, schlagfertiger, oft rücksichtsloser Streiter gegen die Feinde der Aufklärung und für die Verbesserung der kläglichen Zustände der Volksschule.

Anmerkung 3. Ebenso ist hier auch des Abtes **Resewitz (1725—1806)** in Kloster Bergen bei Magdeburg zu gedenken. Derselbe suchte neben der Gelehrtenbildung eine wahre Bürgerbildung zu geben und war ein Vertreter der Fachschulen. Sein Institut zog Besucher aus allen Ländern an.

Anmerkung 4. Ferner hat ein protest. Theologe die philanthropistischen Anschauungen in dem heute zu Bayern gehörigen Bayreuth-Ansbacher Gebiete zur Geltung zu bringen gesucht. Dies war Dr. G. F. Seiler, Prof. an der Universität zu Erlangen. Er schrieb 28 pädagogische und methodische Schriften,

von denen besonders sein „Allgemeines Lesebuch für den Bauer und Landmann" (1790) und sein „Schulmethodenbuch" (1789) weite Verbreitung fanden. Sein Katechismus wurde vom Volke kurzweg der „Seiler" genannt.

§ 27.

2. Die Volksschule in Österreich

und in andern katholischen Staaten.

1. **Vor der Reform.** Nach der Gegenreformation verfiel der Elementarunterricht in Österreich vollständig. Erst der Piaristen-Orden gründete und übernahm eine freilich ungenügende Zahl von Volksschulen, in welchen er den Kindern unentgeltlich das Lesen und Schreiben und den Katechismus lehrte. Außerdem gab es nur wenige schwachbesuchte Pfarrschulen, in welchen ungebildete Lehrer schlechte Resultate erzielten. Selbst während der ersten Regierungszeit Maria Theresia's war der Zustand des Volksschulwesens ein recht trauriger. Noch 1771 wuchs z. B. die Hälfte der Kinder in Wien ohne Unterricht auf. Im eigentlichen Erzherzogtum Österreich empfingen von 133,419 schulpflichtigen Kindern nur 23,292 einen äußerst dürftigen Unterricht. In ganz Böhmen besuchten höchstens 30,000 Schüler, kaum der 20. Teil der pflichtigen Kinder, die Schule. In Teschen und Bialitz besuchten von 25,691 schulpflichtigen Kindern 1319, im Fürstentum Troppau und Jägerndorf von 25,339 nur 1604, im Fürstentum Neiße von 7500 nur 445 die Schule. In Olmütz gab es 1773 nur vier geprüfte Schulmeister mit je 40 Schulkindern im Durchschnitte. Fehlte es auch nicht an einzelnen Bemühungen zur Verbesserung des Elementarschulwesens, so war doch eine durchgreifende Regeneration dringend notwendig. Allein es war keine Kleinigkeit, den eingenisteten Unfug abzustellen. Basedows „Vorstellung an Menschenfreunde zc." und der übrigen Philanthropisten Thätigkeit blieben jedoch auch in Österreich nicht ohne Wirkung.

2. **Die Reform unter Maria Theresia.** Den ersten Anstoß hiezu gab eine Vorstellung des für die Volksbildung eifrig thätigen Fürstbischofs **L. E. Firmian** von Passau (1769), worauf die Kaiserin sofort den Regierungsorganen befahl, ihr Verbesserungs-Vorschläge zu unterbreiten. — Noch im selben Jahre reichte der Rektor zu St. Stephan in Wien, **Joseph Meßmer**, den Antrag auf Errichtung einer Normalschule[1]) in Wien und Einsetzung einer Landes-

1) Normalschule = Musterschule, zugleich der Ausbildung von Lehrern dienend.

schulkommission ein. Meßmers Plan wurde 1770 von der Kommission mit Abänderungen genehmigt, Meßmer selbst zum Direktor der Normalschule in Wien ernannt, ein Normalschulfond gestiftet, der Schulbücherverlag gegründet und eine bessere Lehrart eingeführt. —

Im Jahre 1770 brachte auch der Staatsminister Johann Anton **Graf von Pergen** der Kaiserin einen weitgehenden Organisationsplan betreffs des gesamten Volksschulwesens in Vorlage. Er forderte:

1. Sonderung der Volks- und Mittelschulen;
2. Überwachung des gesamten Unterrichts durch den Staat;
3. Ausschluß der Ordensgeistlichen von allen Lehrämtern.

Die große Kaiserin erklärte darauf durch Dekret v. 28. Sept. 1770: „Die Schule ist und bleibt allezeit ein Politikum" und ernannte v. Pergen 1771 zum Oberschuldirektor. Derselbe nahm jedoch schon 1772 seine Entlassung wieder, weil die Kaiserin die unter geistlicher Leitung stehenden Schulen aufzuheben sich weigerte.

Unterdessen war die Schulkommission unter Hägelins Leitung unausgesetzt thätig und ließ von dem Normalschullehrer Gruber einen Schulplan ausarbeiten 2c. Doch erst die Aufhebung des Jesuitenordens (1773) und die teilweise Verwendung seiner Güter für Schulzwecke, sowie die Berufung des Abtes Felbiger von Sagan gab der Reform Aussicht auf Bestand.

3. **J. J. v. Felbiger in Österreich** (1774—1788). Felbiger, der sich, wie bereits pag. 91 ausgeführt worden, durch die Verbesserung des schlesischen Schulwesens hervorgethan, lenkte die Aufmerksamkeit nicht nur der österreichischen Schulmänner, sondern auch die der (für Hebung der Vollsschule sich immer mehr interessierenden) Kaiserin Maria Theresia auf sich. Sie beschloß, Felbiger nach Wien zu berufen und ihm bei Friedrich II. einen Urlaub auszuwirken. Felbiger kam und erhielt die Stelle eines General-Direktors des Schulwesens für die österreichischen Staaten. Schon im Mai 1774 erlangte die von ihm verfaßte **„Allgemeine Schulordnung"** die Genehmigung der Kaiserin.

Der wesentliche Inhalt dieser Schulordnung ist folgender:

A. Prinzipien: Die Erziehung der Jugend ist die wichtigste Grundlage des wahren Glückes der Nation. — Die Schulen sind entsprechend zu

ordnen und unter Staatsaufsicht zu stellen, die Lehrer ordentlich zu besolden, verächtliche Erwerbsgeschäfte von ihnen zu meiden.

B. Hauptbestimmungen: 1. In allen kleinen Städten, Marktflecken und Kirchdörfern sind **Trivialschulen** zu errichten, in denen Religion, Lesen und Schreiben und Rechnen zu lehren ist. — 2. In jedem Kreise (Viertel und Distrikt) ist eine dreiklassige **Hauptschule** zu errichten. In jeder derselben sind außer den genannten Fächern die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, Aufsatz, Zeichnen, Geometrie, Wirtschaftslehre und Geographie zu lehren. Mädchenschulen sind wünschenswert. — 3. In jedem Hauptorte der Provinz ist eine Schulkommission und eine **Normalschule** zu errichten. Außer dem Trivium und den Fächern der Hauptschule sollen Geschichte, Mechanik, Freihand- und Linearzeichnen gelehrt werden. — 4. Die Normalschule ist von der städtischen Jugend, aber auch von den Lehramtskandidaten zu besuchen, welche hier eine Anweisung zur Führung des Lehramtes erhalten sollen. — 5. Die Schulpflicht wird vom 6. Lebensjahr an auf 6—7 Jahre ausgedehnt. — 6. Die Schulen sind in Klassen zu teilen. — 7. Die vorgeschriebenen Lehrbücher sind mit Anwendung der vorgeschriebenen Methode zu gebrauchen. — 8. Die Zucht soll human sein.

Im Jahre **1774** erschien auch Felbigers Methodenbuch: „Die wahre Sagan'sche Lehrart in den niederen Schulen" und ein „Lesebuch für niedrige Schulen". In dem ersteren entwickelt er seine wichtigsten Unterrichtsgrundsätze: „Der Lehrmeister muß alles begreiflich machen und auch erforschen können, ob die Schüler das Gelehrte begriffen haben. Junge Leute sollen in der Schule auch durch Besserung des Willens entwickelt werden. Hiezu ist es gut, von allen Dingen den Grund anzugeben ꝛc."

Um den Unterricht möglichst praktisch und nützlich zu gestalten, will Felbiger „vier Vorteile" zur Anwendung bringen, nämlich

1) die Kinder, welche im allgemeinen die gleichen Fähigkeiten und Kenntnisse haben, zu einer Klasse vereinigen und zusammen unterrichten, mit einem Worte: Gesamtunterricht;
2) durch Fragen sich überzeugen, ob sie das Gelehrte begriffen haben (Katechisieren);
3) für die Gedächtnisübungen sich der Buchstabenmethode bedienen und
4) für alles Tabellen gebrauchen (Tabellarisieren).

Dazu müssen die Kinder 1) einerlei Bücher haben, 2) alle in demselben Tone und in demselben Momente dieselben Wörter sagen, 3) den Ton verändern können, 4) auf ein gegebenes Zeichen auf den Lehrer und 5) auf die Antworten der Mitschüler acht haben.

Die Buchstabenmethode Felbigers bestand darin, daß man das erste Zeichen der Wörter des zu erlernenden Stückes in Gegenwart der Schüler an die Tafel schrieb. Der aufmerksame Schüler sollte sich beim Anblick der Buchstaben dann sogleich der Worte erinnern, welche der Lehrer beim Anschreiben gesprochen hatte. Nach wiederholtem Hersagen löschte man die Buchstaben wieder weg und untersuchte, ob das Geübte im Gedächtnis haftete.

Unter dem Hähn'schen Tabellarisieren (Tabellenmethode) verstand man, einen Aufsatz nach Haupt- und Nebendingen auszuscheiden, z. B.

a. Tabelle mit Klammern.

Die christliche Lehre handelt man ab:	**Überhaupt:** Hierher gehört, was jedem Christen	teils notwendig zu wissen,	daß ein Gott sei, der alles erschaffen ꝛc., daß Gott ein gerechter Richter ꝛc.
		teils auch geboten u. nützlich ist zu wissen,	das apostolische Glaubensbekenntnis, das Gebet des Herrn, der englische Gruß; zwei Gebote der Liebe ꝛc.
	Insbesondere: Hierher gehört eine deutliche Erkenntnis dessen, was Christen	glauben,	was Gott geoffenbaret hat, was er durch seine Kirche zu glauben vorstellt ꝛc.
		hoffen,	die ewige Seligkeit ꝛc.
		brauchen,	die hl. Sakramente ꝛc.
		meiden,	die sieben Hauptsünden ꝛc.
		üben,	die Tugenden ꝛc.
		gewärtigen sollen.	die vier letzten Dinge ꝛc.

b. Tabelle nach der Buchstabenmethode.

D ch L h m a	Ü H g w j Ch	t n z w t a g u n i z w:	d e G s, d a e ꝛc. d G e g R ꝛc. d a G, d G d H, d e G; z G d L ꝛc.
	J H g e d E d, w Ch	g	w G, g h, w e d s K z g v
		h	d e S
		b	d h S
		m	d s H
		ü	d T
		g s.	d v l D.

Die dieser Methode angepaßten Schulbücher ließen nicht lange auf sich warten.

Durch seinen Eifer, seine Umsicht und Erfahrung erwarb sich Felbiger fast von allen Seiten Beifall. Trotz mancher Anfeindung

genoß er das Vertrauen der Kaiserin in hohem Grade. Ihr Streben war darauf gerichtet, Felbiger vom Unterthanenverbande Preußens zu befreien. Dies gelang ihr 1777. Felbiger wurde nun zum Oberdirektor der Normalschulen mit 6000 Gulden Gehalt und zum Probst von Preßburg ernannt. —

Dem Beispiele der großen Kaiserin in der Förderung des Volksschulwesens folgten Kirchenfürsten, Städte und Landgemeinden; so wurde die Basis einer dauernden Entwicklung geschaffen.

4. Unter **Joseph** II. schwand der Einfluß Felbigers. Der Kaiser enthob ihn deshalb seines Amtes als Schuldirektor, worauf sich Felbiger auf seine Probstei nach Preßburg zurückzog, wo er 1788 in den Armen seines Freundes Sucher, beinahe vergessen, starb.

Die Absichten Joseph II. waren weitgehender: Er verordnete den Schulzwang, begründete das Schulpatronat, wonach die Pfarrpatrone verpflichtet waren, Schulen zu errichten und zu erhalten, bestimmte die deutsche Sprache als Unterrichtssprache in allen Schulen, und duldete die Einrichtung nichtkatholischer Schulen.

5. Die Schulreform Felbigers fand hauptsächlich in Böhmen Eingang durch den Dechant **Ferdinand Kindermann** (1740—1801) zu Kaplitz, der 1775 zum Oberaufseher des deutschen Schulwesens in Böhmen ernannt wurde. Seine Pfarrschule erlangte einen großen Ruf. In ihr und in den nach seinem Plane eingerichteten Volksschulen wurde Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und biblische Geschichte, Sittenlehre, Rechtschreibung und Musik eifrig betrieben. Nachdem erstere 1773 zur Normalschule erhoben war, nahm er auch den Industrieunterricht (Gartenkultur, Baumzucht, Seidenbau, Spinnen, Nähen, Stricken) auf und wurde damit der Gründer der Industrie- und Arbeitsschulen. Auf diese Weise sollten die Armen das Schulgeld verdienen, Sünde verhütet und der Wohlstand befördert werden. Sein Beispiel fand viele Nachahmung. In 8 Jahren hatte Böhmen an 200 solcher Schulen. Wegen seiner Verdienste um die Schule wurde Kindermann 1777 von Maria Theresia unter dem bedeutsamen Namen v. Schulstein in den Ritterstand erhoben. Er starb als Bischof zu Leitmeritz 1801.

6. **Charakteristik.** Vorzüge: a. Felbiger und Kindermann waren hervorragende pädagogische Praktiker.

b. Sie scheuten sich nicht, die Fortschritte des protestantischen Nordens im Schulwesen kennen zu lernen und ihre katholischen Landsleute dieser Fortschritte teilhaftig zu machen.

c. Sie verließen auch in der Zeit der Aufklärung ihren christlichen Standpunkt nicht.

Mängel. Der durch sie bewirkte Aufschwung des österreichischen Volksschulwesens krankte

a. an dem Mechanismus und der Starrheit der Literal- und Tabellarisiermethode, welche deshalb auch nicht von Dauer sein konnte;

b. an der Zurücksetzung des eigentlichen Erziehungszweckes hinter dem Berufsunterricht.

7. Die Verbesserungen des österreichischen Schulwesens wirkten anregend auf Bayern, Würzburg-Bamberg, Münster, Mainz 2c. In Österreich selbst jedoch machte das Schulwesen unter den nächsten Nachfolgern Joseph II. eher Rück- als Fortschritte.

8. In **Bayern** fand der Philanthropismus ebenfalls seinen Widerhall. Der 1732 in Trostberg geborene **Heinrich Braun**, zuerst Benediktiner in Salzburg, dann in Tegernsee, erhielt einen Ruf von Joseph II. nach Wien und gleichzeitig von dem Kurfürsten Max Joseph III. als Professor der deutschen Sprache nach München, welch letzterem er **1765** folgte. Er wurde bald geistlicher Rat, Schuldirektorialrat und Schulkommissär und entwickelte in dieser Stellung eine ganz außerordentliche Thätigkeit als Lehrer, Schriftsteller und Schulleiter. Mit ihm begann die Kultur deutsch-nationaler Bildung in Bayern. Diesem Standpunkte entsprang der **1770** von ihm erschienene „Plan der neuen Schuleinrichtung in Bayern, nebst einem Unterricht für Schullehrer", der die Aufsicht über die Schulen regelte, neue Schulbücher, die Unterweisung und Prüfung der künftigen Schullehrer forderte, die Winkelschulen aufhob 2c. 2c. Im Jahre 1774 erschienen seine: „Gedanken über die Erziehung und den öffentlichen Unterricht in Trivial-, Real- und lateinischen Schulen." Im Jahre **1778** verfaßte er **„die Kurfürstliche Schulordnung"**, durch welche die bayerischen Schulen nach Felbigers Plan (aber ohne die Sagan'sche Methode) organisiert wurden.

Braun schrieb auch eine große Zahl von Schulbüchern (Anleitungen zur deutschen Sprachkunst, deutschen Briefkunst, Rechenkunst 2c.) und begründete damit den Zentralschulbücherverlag. Seine Feinde beschuldigten ihn wegen seiner freien deutschen Gesinnung der Ketzerei, wogegen ihn der Kurfürst um so höher schätzte und geistreiche Männer, wie Herder, Lavater 2c. ihn wegen seiner Gelehrsamkeit, Vaterlands- und Menschenliebe in München aufsuchten. Unter Karl Theodor wurde ihm die Leitung des Schulwesens abgenommen. Er starb 1792 als Komthur des Malteserordens in München.

Zur Charakteristik. Braun brachte durch seine vielseitige und unermüdliche Thätigkeit die Schulreform im deutschnationalen Sinne in Fluß, obgleich das von ihm verlangte „Nacheinander" der Lehrgegenstände und der Ausschluß der Realien von dem Lehrplan nicht zu billigen sind. —

Die Mängel in Brauns Lehrplan suchte Freiherr Adam von Ickstatt, Rektor der Universität Ingolstadt, nach Kräften zu beseitigen. Er empfahl die Aufnahme der Realien in den Lehrplan der Trivialschulen und die Gründung von Realschulen. (Vergl. pag. 151.)

In Würzburg-Bamberg machte sich Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim durch Einführung der allgemeinen Schulpflicht, durch die Gründung eines Lehrerseminars in Würzburg und durch den Erlaß einer „Schulordnung für die niederen Stadt- und Landschulen" (1774)

verdient, während sein edler Nachfolger Franz Ludwig von Erthal 1791 ein Lehrerseminar in Bamberg gründete und die materielle Besserstellung der Lehrer anordnete.

§ 28.

3. Zustand der Volksschule in diesem Zeitraum.

a) **Schäden der Volksschule.**

1. Die Lehrer waren allermeist von sehr geringer Qualität. Entlassene Soldaten, verdorbene Schreiber, verkommene Handwerker rc. verdienten als Schulmeister, Schulhalter oder Schulgesellen sauer ihr täglich Brot. „Man war zufrieden, wenn sie nur lesen, den Katechismus hersagen, die gewöhnlichen Choräle leidlich singen und höchstens etwas schreiben konnten."

2. Unter solchen Umständen war es erklärlich, daß der Unterricht nur in ganz mechanischer Weise erteilt wurde und Gedankenlosigkeit und geistige Versumpfung allenthalben anzutreffen waren. Gab es dazwischen aber einen Schulmeister, der zum Denken anleiten wollte, so geschah dies gewöhnlich in so lächerlicher Weise, daß man nicht recht sagen konnte, welche von den Schulen die schlechteren waren.

3. Die Schulzucht war meist noch eine rohe (Prügeln, Schimpfen, auf Erbsen oder einem scharfkantigen Holz knieen, auf dem Esel reiten rc.).

4. Lehrmittel gab es außer den nötigsten Büchern noch wenige und die vorhandenen kamen dem Schulunterrichte infolge der mangelhaften Lehrbildung noch wenig zugute.

5. Wo es Schulhäuser gab, waren es zumeist noch elende Hütten. Vielfach wurde die Schule in den Wohnstuben der Schulmeister oder reiheum in denen der Dorfbewohner abgehalten.

6. Die Schulaufsicht war lässig.

b) **Zeitbestrebungen und Erfolge.** Von den Philanthropen und ihren geistesverwandten Nachfolgern strömte allgemach neues Leben in die Volksschule.

1. In diese Zeit fallen die Anläufe, die Schule als Staatsanstalt zu erklären (Maria Theresia: „Die Schule ist und bleibt ein Politikum" und eine Relation des Oberkonsistoriums zu Berlin: „Die Schule ist ein Institut des Staates"), den Konfessionsunterricht den Predigern zu übergeben und der Schule nur die Sittenlehre zu belassen.

2. Die **Schulzucht** änderte allmählich ihren Charakter. Früher war die Zucht Haupt- und der Unterricht Nebensache; jetzt begann die Zucht in den Dienst des Unterrichts zu treten. Einsicht wurde der Hauptzweck der Schule, die Zucht ward Schuldisziplin.

3. In Bezug auf **Unterricht** und **Methode** steht nun fest, daß a) der Unterricht vom Leichteren zum Schwereren fortzuschreiten habe, b) der Unterricht sich zu den Vorstellungen des Kindes herablassen muß; c) während eine Klasse unterrichtet wird, auch die übrigen beschäftigt sein müssen, d) die Lehrart alle Seelenkräfte zu üben und zu bilden habe und e) folgende neue Gegenstände nun der Pflege bedürfen: deutsche Sprache, als Anleitung zum richtigen Sprechen und schriftlichen Gedankenausdruck (Verstandesübung), ferner Kopfrechnen und schließlich die Realien als gemeinnützige Kenntnisse aus der Naturlehre, Erdbeschreibung, Natur- und Weltgeschichte.

Beim **Religionsunterrichte** galt der Grundsatz: „Was gelernt wird, muß verstanden werden." Darum soll er erst dann beginnen, wenn die Kinder fähig sind zu urteilen. Die religiösen Lehren sind einfach und leicht faßlich vorzutragen und als Sache des Verstandes und Herzens zugleich zu betrachten. Basedow sagt: „Im Glauben an den allgemeinen Vater der Menschen soll die Jugend, ehe ihr reifes Alter kommt, unterrichtet werden. Aber man muß die Kinder nicht zum Beten anhalten, weil sie die Formeln nicht verstehen oder der Empfindungen nicht fähig sind." Rochow hielt die Religion nur dann für die beglückende Rathgeberin des Lebens, wenn sie den Verstand erleuchtet, das Herz erwärmt und nicht zu einer bloßen Gedächtnissache herabgewürdigt wird. Erst in der Oberklasse werde der Religionsunterricht in Form der Katechese erteilt. Aber nur die eigentlich praktischen Religionslehren gehören in die Schule, alle übrigen in den Confirmandenunterricht. Katechismen von Basedow, Salzmann, Seiler 2c., der Sagansche Katechismus von Felbiger. — Bei den Katholiken zeigt der Religionsunterricht einen steteren, dem Dogma streng angepaßten Charakter.

Besonders rege war man bei der Verbesserung des **Leseunterrichtes**, bei dem die Buchstabiermethode noch die Oberhand hatte. — Zeidler gab 1700 ein verbessertes ABC-Buch nach der „Syllabiermethode" heraus. Dieselbe verteidigten Venzky in seinem 1721 erschienenen „Lesebüchlein" und Jul. Hecker (1750). Plato und Dolz führten die Lesemaschinen in Deutschland ein. Basedow empfahl als Vorbereitung zum Lesen Sprachübungen, das Buchstabieren aus dem Kopfe vor aller Buchstabenkenntnis und vor dem Syllabieren und die Hilfe gebackener (!) Buchstaben[1]. Gedicke

[1] Zu Altdorf, das damals nürnbergisch war, erschien der ABC-Buchstabier- und Lese-Trichter, eine Anweisung, wodurch man den Kindern das Lesen in einer Geschwindigkeit beibringen und gleichsam eintrichtern kann." (Siehe Kehr, der deutsche Sprachunterricht. pag. 17.)

ging in seinem „Kinderbuch zur ersten Übung im Lesen" vom Ganzen zu den Teilen, von den Wörtern zu den Buchstaben, welche verschiedenartig auftreten. Von demselben Gesichtspunkt aus schrieb Trapp auf die Gegenstände im Hause die Namen und bildete sie im Lesebuch ab. Hoffmann in München (1780) erfand die Lautiermethode, die Laut und Buchstabennamen unterschied, durch Olivier (Philanthropin zu Dessau) und Krug modifiziert, eigenartig begründet und verkünstelt wurde. Erst **Stephani** ward der Vater eines echt methodischen Leseunterrichts. **1802** erschien seine „Fibel", **1804** sein „Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren." Er brachte die Konsonannten ohne Vokal zum Ausdruck und unterschied Laut, Buchstaben und Buchstabennamen und brachte damit die Lautiermethode zur allgemeinen Einführung. — Außer der Fibel dienten Bibel, Katechismus und Gesangbuch lange Zeit als Lesebücher, bis Rochow endlich 1776 ein gutes Schullesebuch belehrenden Inhalts verabfaßte.

Beim **Schreibunterricht** war bisher das Handführen, Nachmalen und Schreiben in alphabetischer Reihenfolge Sitte. Es ist deshalb ein entschiedener Schritt zum Besseren, daß man in dieser Periode anfing, die Buchstaben nach Maßgabe ihrer Schwierigkeit in sehr großem Maßstab (Wandtafel) vorzuschreiben. (Genetische Methode, begründet 1764 von Albrecht in Nürnberg: Elementa Kalligraphiae.) Freilich wurden auch Frakturschrift, Initialbuchstaben u. Schnörkel immer noch mit Zeitverschwendung geübt. Rochow machte die Buchstaben mit Bleistift vor und ließ sie die Schüler mit der Feder nachfahren. Dabei wurde eine zweckmäßige Haltung des Leibes, des Kopfes und der Hand nicht übersehen (Braun).

Im **Rechtschreiben**, vielfach mit dem Schönschreiben noch verbunden, gab Rochow Falsches und ließ es verbessern. Nach Trapp ist die Orthographie mehr durch das Auge als durch das Ohr, mehr durch das Gesicht als durch Regeln zu lernen.

Der Unterricht in der **Grammatik** ist nach Basedow in das Alter zu verschieben, in welchem die Kinder Abstraktes sich vorstellen können. Rochow verbindet richtiger die Sprachlehre mit den Verstandesübungen (Ableitung der Wörter, Wurzeln und Wörterfamilien, Unterscheidung und Vergleichung der Dinge, Ursache und Wirkung 2c.), mit dem Lesen und Deklamieren. Er und Trapp gaben auch Anleitung zum Briefschreiben und zur Abfassung von Geschäftsaufsätzen.

Der **Rechenunterricht** gewann durch das Kopfrechnen, das als Hauptsache betrachtet und durch das Tafelrechnen unterstützt wurde. Das Rechnen gedieh bis zur Regel de tri, Gesellschaftsrechnung und zu den Brüchen. Im 18. Jahrhundert zählte man 400 Rechenbücher. Trotzdem herrschte der Mechanismus noch vor.

Die **Realien** (gemeinnützigen Gegenstände) wurden teils durch das Lesebuch, teils durch die Sprach- und Denkübungen mit Hilfe von Karten, Tabellen 2c. beigebracht. — Der Unterricht in der Geographie fand trotz der Anregung des Comenius und der durch den Schulmethodus und durch Francke veranlaßten Versuche erst am Ende des 18. Jahrhunderts eine allgemeinere Beachtung. Rousseau u. die Philanthropisten waren für den naturgemäßen Lehr-

gang von der Heimat zur Fremde (synthetisch), während man in den Schulen den umgekehrten einschlug. J. B. Homann in Nürnberg bearbeitete (1715) den ersten Schulatlas. — Den Geschichtsunterricht wollten Basedow und Salzmann lebendig und anschaulich betrieben wissen. Trapp benutzte Geschichtsbilder und ließ Tabellen anlegen; K. Frd. Becker schrieb (1795) seine berühmt gewordene „Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer". Doch fand dieser Unterrichtszweig vor Ende des 18. Jahrhunderts wenig Berücksichtigung. — In der Naturkunde forderten zwar Comenius und Herzog Ernst I. einen auf Anschauung gegründeten Unterricht, allein der Mangel an Anschauungsmitteln und an gebildeten Lehrern standen als unüberwindliches Hindernis der Verwirklichung entgegen. Doch war schon 1656 Herzog Ernsts „Kurzer Unterricht von natürlichen Dingen" erschienen, dem sich in der Folge 1776 Rochows „Kinderfreund", Raffs „Naturgeschichte" und Junkers „Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse für Volksschulen (1787)" zugesellten.

Der **Gesang** wurde seines kirchlichen Zweckes wegen besonders in den protestantischen Volksschulen gepflegt; daneben wurden auch hie und da weltliche Lieder geübt.

Die **Gymnastik** wurde von Guts-Muths in Schnepfenthal betrieben. Von ihrer Verwendung in der Volksschule ist noch keine Rede.

c) In der **Verbesserung der Lehrerbildung** lag die Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Schule, denn das größte Hindernis jeder Schulverbesserung war der Mangel an gebildeten Lehrern. Wohl waren schon früher vereinzelte Versuche im Waisenhause zu Braunschweig (1679), zu Wesel (1687), in Halle (1696), Königsberg (1701), Kloster Bergen (1736) gemacht worden, aber die eigentliche Entstehung der Lehrerseminare gehört doch erst der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an.

Seit Hecker 1748 ein solches mit seiner Realschule verband, wurde eine lebhafte Thätigkeit im gleichen Sinn überall entwickelt und es entstanden, zwar vielfach noch als Anhängsel anderer Anstalten und der Zahl nach ungenügend, Schullehrerseminare

1751 in Hannover
1753 „ Wolfenbüttel
1764 „ Glatz
1765 „ Breslau (kath.)
1767 „ „ (prot.)
1768 „ Karlsruhe
1771 „ Würzburg
1772 „ Klein-Dexen (Ostpreußen)
1773 „ Helmstädt
1776 „ Minden
1778 „ Halberstadt
1779 „ Idstein
1780 „ Gotha
1781 „ Cassel
1783 „ Detmold
1784 in Köthen und Stettin
1785 „ Friedrichsstadt-Dresden
1786 „ Ludwigslust
1787 „ Altenburg
1788 „ Weimar und Oehringen
1790 „ Salzburg
1791 „ Greifswalde und Bamberg
1792 „ Peterswalde und Stade
1793 „ Greiz
1794 „ Weißenfels, Hildburghausen
1795 „ Dessau
1796 „ Bückeburg
1797 „ Freiburg
1800 „ Mühlhausen und anderswo.

Trotz aller Anstrengungen war aber bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein erträglicher Zustand der Volksschule im allgemeinen noch keineswegs bewirkt worden. Erst gegen das Ende dieses Zeitraumes begann in fast allen deutschen Ländern eine neue Periode der Entwicklung des Volksschulwesens. Die neu entstandenen Seminare, wie mangelhaft sie auch sein mochten, wirkten mächtig auf die Hebung desselben. Wenn auch die älteren Lehrer ihre alten Lehrweisen nicht verließen, so entwickelte sich doch unter den jüngeren ein reges Streben, und viele derselben suchten auf alle Weise, das früher in ihrer Bildung Versäumte nachzuholen. Der mächtigste Anstoß zu einem völligen Neubau des deutschen Volksschulwesens erfolgte jedoch erst im Anfange des 19. Jahrhunderts.

III. Die christlich-humane Erziehung im 19. Jahrhundert.

(Die Schule im Dienste des nationalen Interesses.)

§ 29.

Pestalozzi.

Die christlich-humane Erziehungsepoche will weder allein christlich, noch allein menschlich, sondern mit dem Menschen zugleich den Christen bilden. Sie sucht auf dem Grunde der Wissenschaften eine Erziehung zu schaffen, die den ganzen Menschen erfassen, ihn zur Erkenntnis seiner selbst, der Welt und Gottes bringen und zum Streben nach der höchsten Vollkommenheit, der Gottähnlichkeit nach dem Vorbilde Christi, anregen soll.

Der durch die sozialen und politischen Umwälzungen, besonders auch durch die Naturwissenschaften hervorgerufene Umschwung gab der Erziehung manch neuen Anstoß. Überall suchte man alte Anschauungen und Zustände auszumerzen und Besseres an die Stelle zu setzen. Die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und das laute Verlangen nach den „Menschenrechten“ brachten auch die unteren Bevölkerungsschichten in Gärung, welche die Freunde einer besseren Volksbildung hoffen ließ, diese bisher vernachlässigten Klassen auf eine höhere Stufe sittlicher und geistiger

Bildung zu erheben. Dieser Umschwung nahm immer größere Dimensionen an, vermehrte und verallgemeinerte das Bildungsstreben und machte Erziehung und Unterricht zu einer Angelegenheit aller Kulturvölker.

Deutschland führt in der Entwickelung der Pädagogik im 19. Jahrhundert die Vorherrschaft, und König und Prophet ist in diesem Herrscherreich — zwar ein Bürger der freien Schweiz, aber ein Deutscher nach Geistesrichtung, Art und Sprache —

Johann Heinrich Pestalozzi,

geb. den 12. Jan. 1746 zu Zürich, † den 17. Febr. 1827 zu Brugg.

1. Sein Leben und Wirken.

a) **Pestalozzis Jugend- und Studienzeit.** Pestalozzi wurde 1746 in Zürich geboren. Sein Vater war Arzt und starb, als der Sohn erst 6 Jahre zählte. Beim Herannahen seines Todes beschwor er noch ein treues Dienstmädchen: „Bäbeli, um Gottes und aller Erbarmen willen, verlaß' meine Frau nicht. Wenn ich gestorben bin, ist sie verloren, und meine Kinder kommen in fremde, harte Hände." Bäbeli versprach dem Wunsche des Sterbenden zu genügen, und ihr „hoher, einfacher, frommer Glaube", wie der Mutter stiller, sorglicher und herzlicher Sinn waren die ersten Erzieher des Knaben, der sich tief in die enge Welt der mütterlichen Wohnstube hineinlebte und den poetischen Sinn, die träumerische Gemütsfülle, die ahnungsreiche Anschauung, womit er später Leben und Menschen um- und erfaßte, hier in ihren Grundlinien unauslöschlich seinem weichen Geiste einprägte. Auf des Großvaters Pfarrwohnung wurden daneben die ersten Keime eingepflanzt, die in späteren Jahren unter Dornen und Not zu reifen bestimmt waren: Die Liebe zum niederen Volke, der Sinn für die wahren Bedürfnisse desselben und der Trieb zur Verbesserung der Volksbildung. Fehlte dem unglücklichen Rousseau vom ersten Lebenstage an die pflegende Hand und das liebevolle Herz der Mutter, so mangelte



Pestalozzi.

es in Pestalozzi's Umgebung an allem, was den Knaben zum Manne heraufbilden konnte: am unbeugsamen Ernst und der treibenden Energie des Vaters. Das Leben des Knaben war still und häuslich zurückgezogen. Das Stubenkind wurde wegen seiner Unbeholfenheit verspottet; seine Schulgenossen nannten ihn „Heiri Wunderli von Thorliken." „Das wirkliche Menschenleben — sagt er von sich selbst — war mir so fremd, als wenn ich nicht in der Welt lebte. In allen Knabenspielen war ich der ungewandteste und unbehilflichste unter meinen Mitschülern, was einige veranlaßte, ihr Gespött mit mir zu treiben. — Ich kam Jahr aus Jahr ein nicht hinter dem Ofen hervor. Alle wesentlichen Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Denkungsart und männlicher Übungen mangelten mir." Die von der Mutter großgezogene Liebe machte dagegen sein Gemüt zum Mittelpunkte seiner Persönlichkeit. Hier liegen die ersten Grundrisse von jener Unbeholfenheit in praktischen Dingen, an der später oft seine Unternehmungen scheiterten, aber auch der Grundzug seines späteren Strebens, der Mutter die wichtigste Stelle in der Volkserziehung zuzuweisen. —

Der in der Schule gedankenlose und zerstreute Knabe machte sehr ungleiche Fortschritte, so daß ihm der Schulmeister die Prophezeiung mit auf den Weg gab, daß nie etwas Rechtes aus ihm werden würde. Obgleich er das Wesen der Unterrichtsfächer richtig ergriff, war er für die Formen und das praktische Einüben gleichgiltig; orthographisch schreiben lernte er nie. Nach dem Besuche der lateinischen Schule zu Zürich schloß sich Pestalozzi dem von Lavater gestifteten Freundschaftsbunde an und begann am Collegium humanitas das Studium der Theologie. Da er in seiner ersten Predigt aber mehrmals nicht weiter gekonnt, wandte er sich zur Jurisprudenz, weil er durch dieselbe am erfolgreichsten für die Hebung der Zustände seiner Vaterstadt und seines Vaterlandes zu wirken hoffte. Die Begeisterung seiner Lehrer (Bodmer, Breitinger) für Freiheit und Völkerglück, und noch vielmehr Rousseaus Emil machten auf Pestalozzi einen tiefen Eindruck und übten auf ihn eine nachhaltige Wirkung aus. Sein sterbender Freund Bluntschli ermahnte ihn noch, sich in seiner Begeisterung ja nicht in zu weit führende Unternehmungen einzulassen, die ihm seine Phantasie als menschenbeglückend vorgaukele.

Infolge angestrengter Studien wurde P. krank, ging deshalb zur Erholung zu einem verwandten Arzte, Dr. Hotze in Richters-

schwyl, und von da zu dem berühmten Oekonomen Tschiffeli in Kirchberg (Bern), wo er sich der praktischen Landwirtschaft widmete.

b. **Pestalozzi als Kolonist und Vater der Armen auf Neuhof.** Als Landwirt, als Mann im Volk, hoffte er am meisten für die Hebung desselben thun zu können. Er kaufte daher 1768 im Aargau eine Strecke Heideland, baute sich ein Haus, legte eine Krapp-pflanzung an und nannte die Besitzung **Neuhof**.

Nun sollte das Glück Einzug halten. Am 24. Januar 1769 führte er dort Anna Schultheß, die Tochter eines vermögenden Kaufmanns in Zürich, als seine Frau ein. Das Glück des jungen Paares wurde aber bald getrübt. Die Wirtschaft gedieh nicht, Pestalozzi geriet in Schulden und organisierte deshalb unter Beihilfe der Städte Zürich, Bern und Basel auf seinem Neuhof 1775 eine Armenanstalt (die bald 50 Zöglinge zählte, welche er mit Feldarbeit, Spinnen rc. beschäftigte), die aber schon fünf Jahre darauf (1780) aufgelöst werden mußte, weil es ihm an der nötigen Regierungsfähigkeit und bald auch an Mitteln fehlte.

Unter kümmerlichen Verhältnissen hielt er sich mit seiner treubewährten Gattin noch 18 Jahre auf dem Neuhof. In dieser trüben sorgenvollen Zeit wurde er Schriftsteller. Noch im Jahre 1780 reifte eine inhaltsschwere Frucht, eine Reihe Aphorismen, der Schlüssel seines Wirkens: die „Abendstunden eines Einsiedlers“; 1781 erschien sein aus der Not geborenes, unvergleichliches Volksbuch: „Lienhard und Gertrud“, das die reinste Liebe zum Volke diktiert hat. Obgleich P. durch diese Schriften berühmt wurde, so verbesserte sich seine äußere Lage doch nicht wesentlich. Von seinen auf dem Neuhof geschriebenen pädagogischen Werken ist außer „Christoph und Else“ (1782) und „Figuren zu meinem ABC-Buch“ (1797) noch hervorzuheben: „Nachforschungen über den Gang der Natur bei der Entwicklung des Menschengeschlechtes“ (1797).

c. **In Stanz Vater der Waisen** (1798). Napoleons Truppen waren 1798 in der Schweiz eingefallen, um den widerstrebenden Kantonen die französisch-republikanische Verfassung mit Gewalt aufzudringen. Der ganze Kanton Unterwalden war von den Franzosen verwüstet, Stanz verbrannt, eine große Zahl vater- und mutterloser Waisen irrte im Lande umher. Die Nachricht von dem Unglücke Unterwaldens ging wie ein Lauffeuer durch die ganze Schweiz. Schon lange sich darnach sehnend, seinen brennenden Eifer

für Volksbeglückung in die praktische That umsetzen zu können, rief Pestalozzi in idealer Begeisterung: „Ich will Schulmeister werden!“ und übernahm auf Wunsch seines Freundes und Gesinnungsgenossen, des Regierungs-Direktors Legrand, (1798) die Einrichtung einer Waisenanstalt im Ursuliner-Kloster zu **Stanz**. Hier war er von neuem 80 vier- bis zehnjährigen Kindern alles — Oberaufseher, Zahlmeister, Hausknecht und Magd — Kindern, die nach jeder Seite hin verwahrlost, mit Krätze und Grind und Ungeziefer behaftet waren. Mit Aufbietung aller Kräfte, die aus der reinsten Liebe erflossen, überwand er das Mißtrauen der Bewohner und die Unarten der Kinder. „Meine Thränen flossen mit den ihrigen, mein Lächeln begleitete das ihrige.“ — Hier machte Pestalozzi auch seine ersten eigentlichen **Lehrversuche**. Es war, wie er sagte, eigentlich das Pulsgreifen der Kunst, die er suchte. Die Stille war ihm der erste Anstoß zur Beschäftigung der Kinder. Dann kam er auf das Bedürfnis des Taktes zur gleichzeitigen Beschäftigung der Masse, die er im Rhythmus sprechen ließ. Seinem Streben, die Lehrmittel so zu vereinfachen, daß „jeder gemeine Mensch dahin zu bringen, seine Kinder zu lehren“, entsprach der Unterricht der Kinder durch Kinder; er machte Kinder zu seinen Gehilfen. Er setzte das fähigere Kind zwischen zwei unfähigere, damit es diese unterweise rc. So fand er lehrend die Grundprinzipien seiner Methode. Plötzlich wurde Pestalozzi aus dieser reich gesegneten Thätigkeit gerissen. Die Franzosen verwandelten das Kloster zu Stanz i. J. 1799 in ein Militär-Hospital. Für Pestalozzi war es ein Glück; denn er hatte seinen Körper in übermenschlicher Anstrengung fast aufgerieben und mußte Ruhe haben. Er suchte kurze Erholung auf dem Gurnigel (Bern).

d. **In Burgdorf** (1800) **und Münchenbuchsee** (1804) **Gründer der neuen Volksschule.** Um bald wieder in einer Schule unterrichten zu können, ging er noch im Jahre 1799 nach Burgdorf, um eine Zeit lang an der Hintersassenschule an der Seite eines alten neidischen Schulmeisters zu praktizieren. Mit Mühe erhielt er darnach durch Vermittlung seines Freundes Stapfer die Erlaubnis, in den unteren Klassen der sogenannten Lehrgottenschule zu unterrichten, was mit so gutem Erfolge geschah, daß er es wagen konnte, im Jahre **1800** im Schlosse zu B. mit Krüsi, Tobler und Buß eine Erziehungsanstalt zu errichten, die schon nach 2 Jahren die staatliche Anerkennung erlangte. (Erste Glanzperiode.)

Im folgenden Jahre **1801** verfaßte er hier seine wichtigste methodische Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.“

Da ihm die Regierung das Schloß Burgdorf kündigte und dafür **1804** das Kloster **München-Buchsee** für seine Anstalt anwies, so übersiedelte er mit derselben dahin. Auf Wunsch der Lehrer übertrug er die Direktion dem in der Nähe wohnenden Fellenberg, dem Leiter der Erziehungsanstalt von Hofwyl. Pestalozzi, der ideale feurige Alte, konnte sich jedoch dem viel jüngeren Manne, dessen Direktionstalent er gerne anerkannte, nicht unterordnen. Er verlegte daher sein Institut nach Jahresfrist an den Neuschateler See.

e) **In Iferten (Yverdon) Erzieher der Menschheit (1805 bis 1825).** Hier war es nun, wo P. den Höhepunkt seines Ruhms erreichte, wo er in seinem Knaben- und Mädcheninstitute Zöglinge aus allen europäischen Ländern um sich versammelt sah, wo die Edelsten seiner Zeit bei dem „Volkspropheten“ Begeisterung für die Erziehung holten. Hier besuchten Pestalozzi außer vielen Pädagogen der Kaiser Alexander von Rußland, der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der König Ludwig von Holland, Rengger, Direktor der helvetischen Republik, Fürst von Dietrichstein aus Wien, die Herzogin von Sachsen-Meiningen, der preußische Regierungsrat Minutoli, der russische Staatsminister Kapodistrias, Herzog Ferdinand von Württemberg, der englische Geistliche Bell, Fellenberg ꝛc. (Zweite Glanzperiode.)

Trotzdem hatte das Institut seine Mängel und der Ruhm der Anstalt gereichte ihr mit zum Verderben. Den Lehrern mangelte gründliche Bildung, die Zahl der Zöglinge war groß, der störenden Besuche gab es eine große Menge, und Pestalozzi besaß bei aller Hingabe nicht die Kunst, das Ganze zu leiten und zu regieren. Im Jahre 1815 starb seine treubewährte Gattin; ein großer Schlag für ihn und für die wirtschaftliche Seite der Anstalt. (Gründung der Armenanstalt in Clindy 1818.) In dieser traurigsten Zeit, in welcher er, wie er sagt, „in Gefahr war, den Verstand zu verlieren“, erfreute ihn die Ernennung zum Doktor der Philosophie durch die Universität Breslau. Aber nun brachen wiederholt Mißhelligkeiten zwischen seinen Gehilfen Niederer und Schmid aus, welche ihn zwangen, im Jahre 1825 die Anstalt seines Ruhmes mit den Worten zu verlassen:

„Wahrlich es ist mir, als machte ich mit diesem Rücktritte meinem Leben selbst ein Ende, so wehe thut es mir.“

2. Sein Ende.

Mit diesem Bekenntnis trat der Held, der viel gekämpft und gerungen, dem viel mißglückt war, lebensmüde und geistig erschöpft von dem Schauplatze seiner praktischen Wirksamkeit ab und zog sich als 80jähriger Greis zu seinem Enkel auf seinen geliebten Neuhof zurück, woselbst er noch 2 lehrreiche Schriften, seinen „Schwanengesang“ und seine „Lebensschicksale“ schrieb. — Von hier besuchte er H. Zeller in Beuggen (Eichenkranz. „Der du von dem Himmel bist.“). In Brugg legte Pestalozzi am 17. Febr. **1827** sein müdes Haupt mit den Worten zur Ruhe: „Ich vergebe meinen Feinden; mögen sie den Frieden jetzt finden, da ich zum ewigen Frieden eingehe.“ Im Kirchhofe zu Birr wurden seine sterblichen Reste zur Ruhe bestattet. Dankbare Hände pflanzten auf das Grab einen Rosenstrauch. Zu seinem 100jährigen Geburtstage wurde ihm 1846 an der Giebelseite des Schulhauses zu Birr folgende Grabschrift gesetzt: „Hier ruht — Heinrich Pestalozzi, — geb. in Zürich am 12. Jan. 1746, — gest. in Brugg am 17. Hornung 1827. — Retter der Armen auf Neuhof, — Prediger des Volks in Lienhard und Gertrud, — in Stanz Vater der Waisen, — in Burgdorf und Münchenbuchsee Gründer der neuen Volksschule, — in Iferten Erzieher der Menschheit, — Mensch, Christ, Bürger: — Alles für andere, für sich nichts. — Segen seinem Namen! — Der dankbare Aargau.“

3. Pestalozzis Hauptschriften.

1. Seine Welt- und Lebensansichten, das Programm seines pädagogischen Wirkens, sprach er **1780** in einer Reihe Aphorismen, in den **Abendstunden eines Einsiedlers** aus. Es sind Goldkörner in silbernen Schalen. Familienerziehung, Entwicklung aller Kräfte zur Begründung einer glücklichen Existenz, allgemeine Bildung als Grundlage jeder Berufsbildung auf dem Wege anschaulichen Erkennens, Begründung eines reinen religiösen Sinnes und tugendhaften Charakters — sind die Angelpunkte dieser Schrift.

2. Im Jahre **1781** erschien sein aus der Not gebornes Volksbuch: **Lienhard und Gertrud**, das eine Liebe zum Volke diktiert hat, die man nicht leicht wieder findet und das von allen Gebildeten der Nation gerechte Würdigung fand. Gertrud, die Hauptperson des Romans, soll zeigen, daß die Bildung des Volkes hauptsächlich in der Hand der Mütter liegt, die für die Verlassenen an Gottes Statt stehen. Im echten Volkstone schildert er das Elend einer durch gewissenlose Vorgesetzte herabgekommenen Gemeinde und ent-

wickelt die Mittel der Abhilfe: 1) Veredlung des Familienlebens, 2) Beginn des Unterrichts in der Wohnstube, 3) Verbesserung des öffentlichen Unterrichts im Bunde mit der Industrie und 4) eine gewissenhafte Obrigkeit.

3. Im Jahre **1782 Christoph und Else,** ein zweites Volksbuch, reich an guten Lebensregeln und Weisheitssprüchen, aber matt, fand nicht so großen Anklang.

4. Im Jahre **1797 Figuren zu meinem ABC-Buch.** Diese Schrift enthält 239 Fabeln politischen, psychologischen, moralischen und pädagogischen Inhalts, welche zu den besten geistigen Produkten Pestalozzis gehören.

5. Im Jahre **1797 Nachforschungen über den Gang der Natur bei der Entwicklung des Menschengeschlechts.** Sie lesen sich etwas mühsam, erinnern vielfach an Rousseau, enthalten aber auch viele Originalgedanken.

6. Im Jahre **1801 Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.** Es ist die wichtigste methodische Schrift P. in 14 Briefen. 1.—3. Geschichtliches über sich und seine Mitarbeiter, 4. Kritisches über die bisherige Erziehung, 5.—8. Grundlegung für eine bessere Erziehung, 9.—14. Ausführendes für dieselbe. — Besonders betont er darin 1) daß die Natur die Führerin bei Erziehung und Unterricht, 2) die Anschauung das absolute Fundament aller Erkenntnis ist und daß 3) die Elementarmittel des Unterrichts Zahl, Form und Sprache sind.

7. In seinem **Schwanengesang (1826)** gibt er nochmals eine Zusammenfassung der Idee, daß auch der Unterricht Entwicklung des Kindes zum Menschen sein müsse, die rein menschliche Bildung höher stehe als die Berufsbildung.

8. Im gleichen Jahre **1826: Meine Lebensschicksale.** In denselben sucht er über seine Anstalten „öffentlich helles Licht zu verbreiten".

4. Pestalozzis Grundsätze und Ansichten.

Pestalozzi machte die Jugenderziehung zur Grundlage des gesamten sittlichen Volkslebens und legte mit seinem Ausspruche: „Ich will den Unterricht psychologisieren, will die Formen des Unterrichts den ewigen Gesetzen unterwerfen, nach denen der menschliche Geist sich entwickelt", und mit seinem Grundsatze: **Von der Anschauung zum Begriff!** den Eckstein alles Unterrichts.

Seine wesentlichen Erziehungs- und Bildungsprinzipien, die augenscheinlich die geistige, sittliche und physische Erziehung betonen, hat Diesterweg, einer seiner eifrigsten Jünger, also zusammengestellt:

1. Die Grundsätze der Erziehung liegen in der Menschennatur.
2. In der Menschennatur liegt ein Trieb zur Entwicklung.
3. Die wahre Erziehung hat deshalb die Hindernisse der Entwicklung zu beseitigen, negativ zu wirken.
4. Die positive Wirkung ist Erregung. Die Wissenschaft der Erziehung ist Erregungstheorie.
5. Die Entwicklung beginnt mit sinnlichen Empfindungen durch sinnliche Eindrücke; ihr Gipfel ist intellektuell die Vernünftigkeit, praktisch die Selbständigkeit.

6. Zur Selbständigkeit führt die Selbstthätigkeit.

7. Die praktische Tüchtigkeit ist von dem Besitz geistiger und leiblicher Kraft mehr abhängig als von Kenntnissen; daher ist auf Entfaltung und Entwicklung der formalen Kraft das Hauptaugenmerk zu richten.

8. Die Religiösität ist weniger vom Erlernen der Sprüche und des Katechismus, als von der Gemeinschaft des Kindes mit einer gottesfürchtigen Mutter und einem thatkräftigen Vater abhängig. Die religiöse Bildung liegt wesentlich in der Hand der Mutter.

9. Die Hauptmittel (also nicht alle) der Kraftbildung sind: „Zahl, Form und Sprache." Denn soll ein Gegenstand zur möglichst klaren Anschauung gebracht werden, so handelt es sich nach Pestalozzi wesentlich um drei Punkte:

1. Wie viel und wie vielerlei Gegenstände sind vor dem Auge? — Die Zahl.

2. Wie sehen sie aus, welche Gestalt und welche Umrisse haben sie? — Die Form.

2. Wie heißen sie, mit welchen Lautverbindungen bezeichne ich sie? — Das Wort oder die Sprache.

Pestalozzis „Elementarbildung" will durch die in der häuslichen Erziehung gelegten Fundamente des Glaubens und der Liebe die Anschauungs-, Denk- und Sprachkraft durch die ebengenannten Bildungsmittel in einer an die Entwicklungsgesetze der Natur sich anschließenden Methode entfalten. Daraus ergeben sich als Folgerungen:

a) Die Wohnstube ist die wichtigste Erziehungsstätte, die Mutter die natürlichste Erzieherin und Lehrerin.

b) Aller Unterricht muß auf unmittelbare Anschauung gegründet werden. Das Gegenteil ist der Wortunterricht. Erst die Sache, dann (wo möglich) das Bild, das Zeichen, das Wort. Der erste Unterricht besteht im Vorzeigen und Nachzeigen, Vorsprechen und Nachsprechen. Hernach hat der Lehrer den Schüler zur Selbstthätigkeit zu bestimmen, weshalb die anregende, entwickelnde, heuristische Lehrmethode anzuwenden ist. Nichts Unverständliches darf auswendig gelernt werden. Das Auswendiggelernte aber muß unverlierbares Eigentum bleiben. An der Art der mündlichen Darstellung zeigt sich der Grad der Klarheit und Fertigkeit in Anschauung und Erkenntnis.

c) Als Hauptantriebe zum Rechten und Guten sind weder die Furcht, noch die Strafe, sondern das Wohlwollen und die Liebe anzuwenden.

Summa dieser Grundsätze: **Erziehung zur Selbstthätigkeit durch anschauliches Erkennen.**

5. Charakteristik.

Obwohl im Äußeren unscheinbar, ärmlich gekleidet, wie seine Bettelkinder, oft ungewaschen, mit verworrenem Haar, mit niedergetretenen Schuhen und herabhängenden Strümpfen, ohne ruhige Besonnenheit, ohne sicheren Takt im Handeln, ohne gesellige Gewandheit, hat Pestalozzi doch durch seine alles hingebende Liebe und Opferwilligkeit, die immer voranging, wenn es galt, Bedrängten zu helfen, die Welt in Begeisterung versetzt. Von seinen Schuhen schnitt er die silbernen Schnallen und band erstere mit Stroh zusammen, um

einem Bettler zu helfen. Seine Demut und Bescheidenheit, seine Anspruchslosigkeit, in denen es ihm keiner seiner Zeitgenossen gleichthun konnte, kämpften zugleich gegen den feinen und groben Materialismus der Zeit.

Die Quelle des inneren Widerspruchs, welcher durch das ganze Leben Pestalozzis ging, war, daß er trotz seiner großen, die ganze Menschheit umfassenden Ideale, nicht die Fähigkeit und das Geschick besaß, der kleinsten Dorfschule vorzustehen. — Sein Mitarbeiter Krüsi aus Gais in Appenzell sagt von ihm: „Bei gewöhnlichen Prüfungen für Schulamtskandidaten wäre Pestalozzi wohl überall durchgefallen. Seine Aussprache war hart, seine Schrift unleserlich, seine Rechtschreibung veraltet und mangelhaft, seine Leistungen in der Arithmetik gering, einen geometrischen Lehrsatz hat er wohl nicht zu beweisen versucht, vom Zeichnen war nicht die Rede, Singen konnte er nicht."

„Pestalozzi fehlte auch das historische Fundament; was andere vor ihm hatten, erscheint ihm neu; rühmte er sich doch, seit 30 Jahren kein Buch gelesen zu haben." (Palmer.) — Sodann wird gesagt, die Religion, welche Pestalozzi bekannte und lehrte, sei nicht die positiv-christliche Offenbarungsreligion, sondern die des Rationalismus &c. gewesen. Hiegegen ist aber zu erwidern, daß Pestalozzi ein wahrer Jünger Jesu war, der den christlichen Sinn und die christliche Liebe in der wahrhaft christlichen That, in seinem ganzen Leben bewährte. Übrigens ergriff er am Sarge seiner Frau die Bibel und drückte sie der Gestorbenen an's Herz mit den Worten: „Aus dieser Quelle schöpftest Du und ich Mut, Stärke und Frieden." Die ausgesprochenen Zweifel über Pestalozzis Glaubensleben können somit sein Verdienst und seinen Ruhm nicht verdunkeln, denn größer als seine Mängel und Schwächen sind seine Vorzüge und Verdienste.

1. Mängel und Schwächen.

a) Er ließ sich in seiner Person gehen in Haltung, Kleidung, Sprache &c. und erwarb sich so nicht das nötige Ansehen.

b) Es fehlte ihm das historische Fundament; er machte sich nicht mit dem bekannt, was andere vor ihm in Erziehung und Unterricht klar gedacht, versucht und geleistet hatten.

c) Es fehlte ihm der pädagogische Scharfblick und infolge dessen die Sicherheit des Handelns, das Direktionstalent.

d) Er überschätzte die Methode und unterschätzte die Persönlichkeit des Lehrers.

e) Seine Erfolge aber sind mehr seiner Aufopferung als seiner Methode zu danken; denn auch seine Methode hatte ihre Gebrechen; er trieb alles zu weitschweifig, betonte die formelle Bildung zu sehr, stellte die anfechtbare Trias von „Zahl, Form und Sprache" auf, bezeichnete irrtümlicherweise den Leib des Kindes als dessen ersten Gegenstand der Anschauung &c.

2. Vorzüge und Verdienste.

a) Pestalozzi hatte ein Herz voll Menschenliebe für die Armen und Niedrigen im Volk und für die Jugend.

b) Er war treu, ausdauernd und voll Gottvertrauen trotz seiner vielen Mißerfolge.

c) Er war anspruchslos, bescheiden, demütig, wahrhaftig und natürlich.

d) Er erregte durch seine Begeisterung und Hingebung für Menschenwohl durch Menschenbildung die pädagogische Welt und flößte den großen Geistern Interesse für die Volkserziehung ein.

e) Als besondere **methodische** Verdienste sind hervorzuheben:

aa) Die Begründung der Notwendigkeit, daß der Unterricht mit der Anschauung der Dinge beginnen müsse;

bb) die Hervorhebung der Wichtigkeit des Sprachunterrichts in den Volksschulen;

cc) der Nachweis, daß eine frühzeitige Beschäftigung mit räumlichen Größen (Form) und eine gründliche, naturgemäße Behandlung der Zahl in der Elementarbildung nötig ist und demgemäß die außerordentliche Förderung des Rechenunterrichts;

dd) die Bekämpfung des einseitigen Realismus und die Forderung, die Seelenkräfte zu stärken, die Menschenkraft zu steigern durch vieles Selbstsuchenlassen, durch Selbstthätigkeit.

Das sind die geistigen Eroberungen des Mannes, der von seiner Geburt bis zu seinem Tode ein Kämpfer war, der den Lehrern Begeisterung für die Erziehung der Menschheit einhauchte, der ihnen einen idealen Schwung gab, der den Stand der Volksschullehrer schuf, der nach seinem eigenen Kernausdruck, „den europäischen Schulwagen umgekehrt und in ein anderes Geleise gebracht", in der That auch die Pädagogik der Neuzeit begründet hat. Ihm gehören die Anerkennung und Bewunderung der Welt für alle Zeiten.

§ 30.

Blicke ins Ausland.

1. In **England** geschah bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nur sehr wenig für die Erziehung des niederen Volkes. Zwar waren im Jahre 1784 durch R. Raikes in Schottland Sonntagsschulen entstanden, die sich auch nach England (Amerika 2c.) verbreiteten, aber ein öffentliches Schulsystem existierte nicht.

Da tauchte noch zu Ende des 18. Jahrhunderts eine Schuleinrichtung auf, welche nach ihren Erfindern das **„Bell-Lancaster'sche-System"** genannt wird. Hier ward nämlich eine große Anzahl von Schülern unter die Oberleitung und Aufsicht eines Lehrers gestellt, der die Schüler mit gleicher Leistungsfähigkeit zu Klassen vereinigte und jede derselben durch befähigtere Schüler (Monitoren) unterrichten ließ. Die sämtlichen Klassen zerfielen wieder in 2 Hauptabteilungen. Der einen gehörten diejenigen Schüler an, die das Lesen erst lernten und der anderen diejenigen, welche das Lesen schon konnten und dadurch in der Lage waren, sich selbst Kenntnisse leichter anzueignen. Der Lehrstoff war für die Monitoren in genaue Pensen eingeteilt. Lehrgegenstände waren Lesen, Schreiben und Rechnen und für die Mädchen das Nähen.

Bell und Lancaster kamen fern und unabhängig von einander auf diese Schuleinrichtungen. — Dr. Andreas **Bell** (1752—1832) war Lehrer an dem Militärwaisenhause zu Egmore bei Madras in Indien. Er erzog

nach altindischem Gebrauch (!) sich die befähigteren Schüler zu Lehrern und unterrichtete auf diese Weise 200 Schüler. Im Jahre 1797 kehrte er nach England zurück, machte sein Verfahren durch Wort und Schrift bekannt und erntete Beifall und Lohn. — Joseph **Lancaster** (1778—1838), ein Quäker aus London, verfiel, durch die Umstände genötigt, schon vor Bell auf diese Einrichtung. Seine Erfolge machten Aufsehen, aber, obgleich er unterstützt wurde, geriet er, weil er in Geldangelegenheiten unpraktisch war, doch in mißliche Verhältnisse und starb arm in Amerika.

Die Bell-Lancaster-Schulen, in denen oft 200—600 Kinder in einem einzigen großen Saal unterrichtet wurden, fanden große Ausbreitung in allen Weltteilen. In Deutschland ist das System unter der Benennung: „wechselseitiger Unterricht" nur in der schleswig-holsteinischen Schule mit der Verbesserung heimisch geworden, daß der eigentliche Unterricht vom Lehrer selbst erteilt und nur das Einprägen und Üben den reiferen Schülern überlassen wurde. „Lankaster, der einzige Schulmeister unter 1000 Kindern" von Natorp.

Kritik: Die Idee des wechselseitigen Unterrichts ist an sich nicht verwerflich, wie man schon bei Trotzendorf sehen konnte, und findet in gemischten Schulklassen (mit mehreren Abteilungen) heute noch ihre nützliche Anwendung. Allein sie bleibt nur ein Notbehelf und es kann deshalb kein Unterrichtssystem darauf gebaut werden; denn zu einem guten Unterrichte gehören gebildete Lehrer und nicht in den Bildungsanfängen begriffene Schüler.

2. In **Frankreich** erregte die Unterrichtsmethode Joseph **Jacotot's** das allgemeine Interesse. Zu Dijon 1770 geboren, gest. 1840 zu Paris, gab er als Professor der Universität Löwen ein Buch, „Der Universal-Unterricht", heraus, worin er sein neues Lehrsystem auf die 2 Hauptsätze gründete:

1) „Alle Menschen haben von Natur gleiche Anlagen, gleiche Intelligenz."

2) „Alles ist in und an allem, d. h. wer eines versteht, versteht auch das andere; daher eines lernen und das andere darauf beziehen." (Konzentration!)

Anmerkung. Von Wichtigkeit ist die Anwendung der Jacotot'schen Methode auf den Lese- und Schreibunterricht geworden. Jacotot ging von einem Satze aus, der vorgesprochen, erläutert, nachgesprochen, dann in Wörter, Silben und Laute zerlegt und so oft wiederholt wurde, bis die Teile und das Ganze fest gemerkt waren. Hiermit waren vom Anbeginn Schreibübungen verknüpft; denn was gelesen wurde, mußte auch geschrieben werden. Dieser analytischen Methode legte Jacotot keine Fibel, sondern den Telemach Fenelon's zu Grunde.

In Deutschland haben die Gebrüder Seltsam zu Breslau und der Schulrat Graffunder zu Erfurt die Methode Jacotots einzuführen versucht. Sie gingen wie Jacotot von einem Normalsatze aus. Schuldirektor Vogel in Leipzig, Kehr und Schlimbach, Böhme 2c. aber gingen von dem Normalworte aus und haben dabei die analytische Methode Jacotots zur analytisch-synthetischen Normalwörtermethode fortgebildet. Auch im fremdsprachlichen Unterricht kommt diese Methode zur Anwendung.

Die deutsche Volksschule im 1. Viertel des 19. Jahrhunderts.

§ 31.

Pestalozzis Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Volksschulwesens.

1. Pestalozzis Einfluß in der Schweiz war groß, in einzelnen deutschen Ländern geradezu überwältigend. Die Zeit war seine treueste Bundesgenossin; denn nach den Befreiungskriegen durchzuckte Begeisterung für Menschenwohl und Volksbildung nicht nur die Edelsten und Besten des Volkes, sondern die ganze deutsche Nation.

2. Am wenigsten tief gingen die Spuren des Pestalozzi'schen Einflusses in **Österreich**, wo der Geist Maria Theresias und Joseph II. gewichen war und Franz II. (1792—1835) auf Anregung des Grafen Rotenhan das Schulwesen in die „gehörigen Schranken" zurückzuführen verfügte. Es sollten nämlich die Schulziele enger begrenzt, der Gebrauch der sokratischen Methode beschränkt, und die Gehalte der Lehrer, denen der Handwerksbetrieb gestattet wurde, verringert, aller Volksschulunterricht aber mit dem Kultus verwoben und der Mädchenunterricht ganz den Nonnen überlassen werden.

In diesem Sinne wurde der Studien-Revisionskommission ein Plan unterbreitet, aus dessen Beratung unterm 11. August 1805 ein Schul-Codex hervorging, der unter dem Namen „Politische Verfassung der deutschen Volksschulen" im wesentlichen bis zum Jahre 1869 in Giltigkeit blieb.

Nach derselben war die Aufsicht über Erziehung und Unterricht ganz der Geistlichkeit überantwortet. Die politischen Landesbehörden hatten sich nur mit den äußeren Schulverhältnissen zu befassen. — In den Trivialschulen war die Gedächtniskultur als die erste, die Bildung des Verstandes und Gemütes als die zweite Aufgabe zu betrachten. Die Unterrichtszeit hatte für die kleinen Kinder wöchentlich 8, für die größeren wöchentlich 15 Stunden zu betragen. In den Hauptschulen sollten die Schüler mehr zur Selbstthätigkeit angeregt werden und darum in der untern Klasse 20, in der mittleren 25, in der oberen 30 Stunden wöchentlich Unterricht erhalten. Die Schulpflicht währte vom vollendeten 6.—12. Lebensjahre, der Präparandenkurs für die künftigen Lehrer der Trivialschulen 3, für die der Hauptschulen 6 Monate. — Als nach Inkrafttretung dieser Schulverfassung die meisten und wichtigsten Lehrbücher dem neuen Prinzip angepaßt waren (1808), schien die Reform der Volksschule abgeschlossen zu sein, und in

der That traten in langen 40 Jahren keine sehr wesentlichen Veränderungen ein.

3. In **Preußen** erfreute sich, wie schon pag. 92 erwähnt, das Volksschulwesen unter Friedrich Wilhelm III. und seinem Minister Massow wieder größerer Fürsorge als zuvor. Gab es auch noch immer hochgestellte Personen, welche die Notwendigkeit einer Verbesserung der Volksbildung nicht zugestehen wollten, so gab es doch noch mehr solche, welche aus den Ereignissen erkannt hatten, „daß die Vorsehung eine andere Ordnung der Dinge einleite" (Königin Luise). Und nach dem Unglück von Jena (1806) erklärte der König selbst: „Es ist mein ernster Wille, daß dem Volksunterrichte die größte Aufmerksamkeit gewidmet werde."

Aber auch im Gelehrtenstande und im preußischen Volke war der neue Geist lebendig geworden. Fichte's Ruf zur Weckung des Nationalgefühls erscholl in die Lande; in Pestalozzi sah er den Heros der Nationalerziehung, „die wohl das Vermögen hätte, den Völkern und dem ganzen Menschengeschlechte aus der Tiefe seines dermaligen Elends emporzuhelfen." — Schleiermacher rief ruhig aber beharrlich zum Kampfe für alles, was dem Menschen wert sei. — E. M. Arndt trat mit seinem „Geist der Zeit" und seinen „Fragmenten über Menschenbildung" auf; F. L. Jahn schalt über die ausländischen Affen und verlangte, daß „die deutsche Volksschule deutsche Menschen bilde, die Lehrzeit — Fachmenschen." — Der Freiherr v. Stein schuf den freien Bauernstand, hielt es aber nicht für hinreichend, die Meinungen des jetzigen Geschlechtes zu lenken, sondern für wichtiger, die Kräfte des folgenden zu entwickeln. — So war der Boden geebnet, auf dem der Geist Pestalozzis Einzug halten konnte. Nun schmückten sich die bedeutendsten preußischen Schulräte, Christian Weiß und v. Türk, sowie die hervorragendsten Seminardirektoren, Harnisch und Diesterweg, mit Pestalozzis Namen. — Eine Anzahl junger Männer besuchte teils aus freiem Antrieb, teils von ihren Regierungen geschickt, Pestalozzi in Iferten, um dessen Methode und dessen Geist in die Heimat zu verpflanzen.

4. **Die übrigen deutschen Staaten** eiferten Preußen nach und verordneten sämtlich die allgemeine **Schulpflichtigkeit** und den **Schulzwang**. — In Bayern wurde unter dem König Maximilian Joseph I. in den Jahren 1802—1815 eine Reihe wichtiger Schul-

verordnungen erlassen, welche das Schulwesen zweckmäßig regelten und noch heute rühmliches Zeugnis von dem Eifer ablegen, mit dem man der Volksbildung aufhelfen wollte. (S. pag. 153 u. ff.)

Anmerkung. 1814 folgte Schleswig-Holstein mit einer neuen Schulordnung, 1817 Nassau, 1819 Reuß-Schleiz, 1820 Frankfurt a./M., 1821 und 1822 Weimar, 1835 Sachsen, 1836 Baden und Württemberg, 1846 Hannover 2c.

5. Die **Aufgabe der Volksschule** wurde nun anders gefaßt. Weder Christentumsschule, noch Kenntnisschule, — sondern **Kraftübungsschule** für *formale* Bildung sollte sie sein. *Harmonische Übung* und *Bildung aller Seelenkräfte* war das Losungswort. Die *Schulaufsicht* wurde den Geistlichen als *Staatssache* übertragen, die *Lehrergehalte* wurden verbessert, die *Lehrpläne* erweitert. Der Grundsatz der *Anschaulichkeit* kam für alle Gegenstände in Anwendung. Entwicklung der *Denkkraft*, *stufenmäßigen Fortschritt* forderte man von der *Methode*.

6. Die **Lehrer** gewannen an allgemeiner *Achtung*; denn die **Bildung der Volksschullehrer** wurde in neugegründeten, *selbstständigen*, vielfach 3kursigen **Seminarien** mit allem Eifer betrieben. Die *preußischen Lehrerbildungsanstalten* insbesondere wurden und waren lange Zeit Vorbilder für ganz Deutschland. Neu gegründet wurden:

1801 Oberglogau
1802 Ahlfeld
1804 *München* (1812 nach *Freising* verl.)
1804 Marburg
1807 Lübeck
1808 *Amberg* und *Innsbruck*
1809 *Augsburg* u. *Nürnberg* (1824 nach *Altdorf* verl.)
1810 Braunsberg
1811 Zittau und Eßlingen
1813 *Dillingen* und *Eichstätt*
1816 Cöslin
1817 Potsdam, Graudenz, Neuzelle, Eisenach, Bautzen, *Kaiserslautern*, Friedberg
1818 Neuwied
1820 Erfurt und Mörs und
1832 das Seminar für Stadtschullehrer in Berlin 2c.

§ 32.

Hervorragende Pädagogen dieser Periode.

1. Zu den großen Pädagogen, welche Pestalozzi's Ideen verarbeiteten und brauchbar der Lehrerwelt darboten, gehören zunächst drei *protestantische* Theologen: *Niemeyer*, *Schwarz* und *Denzel*.

a) **A. H. Niemeyer (1754—1828)**, als Urenkel Francke's in Halle geboren, war dort Professor der Theologie, zuletzt Direktor der Francke'schen Stiftungen. In seinen „*Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts*" (1799) stellte er, das Wahre

von dem Falschen trennend, die Grundsätze Pestalozzis, Rochows, Basedows ꝛc. systematisch zusammen und fügte einen Versuch der Bearbeitung der Geschichte der Pädagogik an. Sein Ziel der Erziehung hieß: Harmonische Ausbildung aller menschlichen Anlagen und Kräfte.

b) **Fr. H. Ch. Schwarz** (1766—1837) starb als badischer Kirchenrat und Professor der Theologie zu Heidelberg. Sein Hauptwerk ist die von 1802—1813 erschienene „Erziehungslehre." Die 2. Auflage erschien in 3 Bänden, wovon der 1. die Geschichte, der 2. das System, der 3. den Unterricht der Erziehung behandelte. Die religiöse Bildung stellt er in den Mittelpunkt der Erziehung. Sein „Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik", neu herausgegeben von Curtmann († 1871), ist eine noch heute schätzenswerte Arbeit. (Curtmann: „Die Schule u. das Leben 1842.")

c) **B. G. Denzel** (1773—1838), der dritte in diesem Bunde, war ein Schulmann ersten Ranges. Er wurde zu Stuttgart geboren, studierte Theologie, wurde Erzieher, reorganisierte die nassauische Volksschule und erhielt dann einen Ruf an das Lehrerseminar zu Eßlingen, woselbst er als Rektor mit großem Erfolge wirkte. Seine Hauptschriften sind: 1) Die Volksschule (1817), 2) Einleitung in die Erziehungslehre (3 Teile 1825), 3) Entwurf des Anschauungsunterrichtes (von Wrage praktisch ausgeführt). Das letztere Buch ist noch heute sehr beachtenswert. Sein Bildungsziel war: „Möglichst vollendete Blüte der Humanität."

2. Auch katholische Theologen treten in dieser Periode als hervorragende Schulmänner und pädagogische Schriftsteller auf, so Sailer, Overberg, Graser u. a.

a) **Johann Michael Sailer** (1751—1832) aus Aresing bei Schrobenhausen in Bayern, studierte in München und Ingolstadt und wurde 1780 an letzterem Orte Universitätsprofessor. Später nach Dillingen versetzt, wurde er der Ketzerei angeklagt und seines Amtes entsetzt, 1799 aber wiederholt auf den Lehrstuhl nach Ingolstadt berufen. Er ist zuletzt noch Bischof in Regensburg geworden, woselbst er begraben liegt. Sailer war eine milde Johannisnatur und wird deshalb mit Recht der „deutsche Fenelon" genannt.

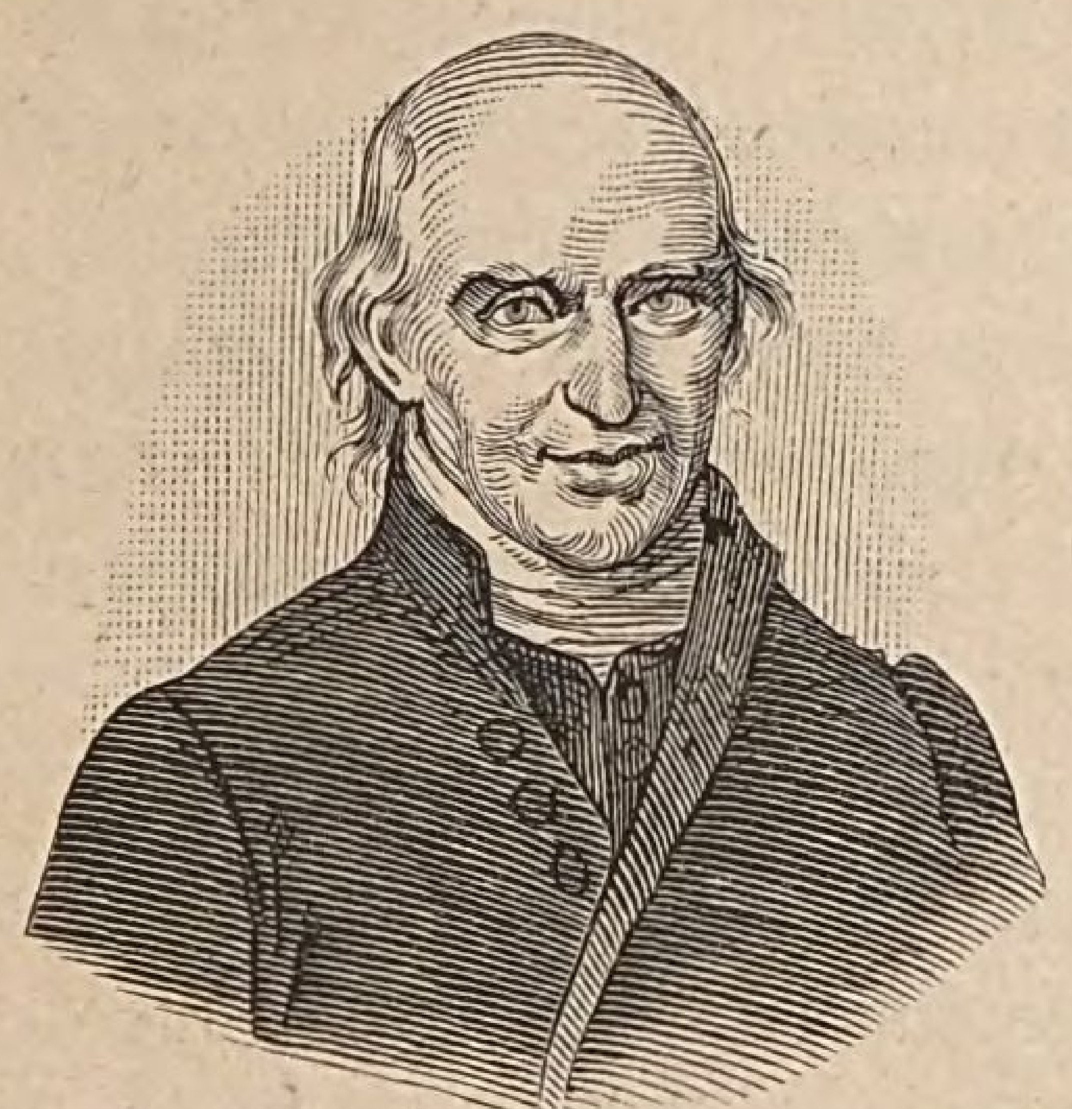
Sailer nimmt als Pädagogiker eine hervorragende Stelle ein. Seine Hauptschrift: „**Über Erziehung für Erzieher (1807)** sagt in warmen und herzlichen Worten, daß alles auf die Person des Erziehers ankomme

und daß der Unterricht der Erziehung untergeordnet sein müsse. „Der Lehrer soll vor allem Erzieher sein, den ganzen innern Menschen nach dem Geiste des Christentums und nach dem innern den äußeren bilden. Endzweck der Erziehung bleibt das Nachbilden bis zum Urbilde. Erzieher, werdet selbst besser, so wird auch die Jugend besser werden! — Die Summe aller Lehrertugend ist: Liebe und frohe Laune." — Dem Einfluß der Mutter in der Erziehung legte er großen Wert bei. — Im Gegensatz zu Pestalozzi war er ein großer Verehrer der sokratischen Lehrform.

Wie Sailer sich als ein gefühlswarmer Theoretiker an die Gebildeten überhaupt und besonders an die Geistlichen wandte, so leuchtete in einem geistlichen Gebiete, im Münsterlande, den Lehrern vor

b) Bernhard Overberg (1754—1826).

α. **Sein Leben und Wirken.** Overberg wurde zu Voltlage in der Bauerschaft Höckel bei Osnabrück geboren, wo seine Eltern arme, aber fromme Bauersleute gewesen. Langsam entwickelte sich der Knabe und die Kunst des Lesens eignete er sich erst nach saurer Mühe an. Als er aber die Erlaubnis zum Studieren erhalten, regte sich entschieden ein höheres Streben bei ihm, und mit dem 16. Jahre konnte er das Gymnasium besuchen. Er entschied sich für den Stand des Weltgeistlichen, studierte zu Münster, wurde 1780 zum Priester geweiht und übernahm bald darauf die Stelle eines Pfarrgehilfen zu Everswinkel. Hier erhielt er nun Gelegenheit, als Religionslehrer der Jugend eine überaus segensreiche Wirksamkeit zu entfalten; hier lernte ihn auch der Kurator des Hochstifts Münster, der vortreffliche Franz von Fürstenberg, als ausgezeichneten Katecheten unter den Kindern des Volkes kennen und rief ihn als Lehrer an die Normalschule in seine Nähe. — Mit seinem neuen Amte übernahm Overberg zugleich die Aufgabe, alljährlich in einem Kursus von 2—3 Monaten, die um ihn sich sammelnden Schullehrer und Schulamtskandidaten zu



Overberg.

rechter Führung des Lehramtes anzuleiten und mit den erforderlichen Sachkenntnissen auszurüsten.

Der Zustand der Volksschulen und der Bildungsstand vieler Lehrer boten damals noch ein gar trübes Bild. Dringende Abhilfe war geboten. Da Overberg in dem Nachhilfekursus alles fast allein thun mußte, so unterrichtete er täglich 6 Stunden, widmete die Nebenstunden den Schwächeren und verwendete einen Teil der Nacht zur Vorbereitung auf seine Lektionen. In seinem Tagebuch ist unterm 15. Januar 1790 zu lesen: „Diesen Morgen bin ich wieder ohne gehörige Vorbereitung zur Schule gegangen. O Gott, hilf mir, daß ich mich darin bessere."

Alle Schwierigkeiten, die sich bei seinen Schülern zeigten, wußte er mit tragender Geduld zu überwinden, und es war ihm eine hohe Freude, wenn er die Züge seiner Zuhörer sich beleben, die Aufmerksamkeit sich steigern und ein richtiges Verständnis sich einleiten sah. Freilich war er ein Meister im Unterricht. In der Elementarschule, in welcher er vor den Schulamtskandidaten Musterlektionen gab, trat er mit der herzlichsten Freundlichkeit in die Mitte seiner Kinder und grüßte sie mit heiterer und kindlicher Zärtlichkeit. Gesprächsweise begann er den Unterricht, der sich dann in leichter Unterredung fortbewegte, bis die größte Aufmerksamkeit vorhanden war. Ebenso war er in der Normalschule unwiderstehlich, wenn er von der Bedeutung des Lehramtes, von dem Segen, der ein treues Wirken begleitet, mit der ihm eigentümlichen Innigkeit sprach, die im Tone der Stimme wie in seinen Mienen sich ausdrückte und jedem Worte Gewicht gab. Ohne Schwierigkeit war für ihn die Handhabung der Disziplin. Er gehörte zu den seltenen Schulmännern, die auch ohne berechnetes Thun durch die stille Macht der Persönlichkeit Herzen gewinnen und bilden, das Böse mühelos entwaffnen und sich unterwerfen.

Sein Streben beim Unterrichte ging vor allem dahin, an die Stelle eines bloß mechanischen Gedächtniswerkes klares, folgerichtiges Denken zu setzen. Dazu suchte er nun auch ganz besonders beim Religionsunterrichte anzuleiten und wußte dabei mit ausgezeichneter Sicherheit und Anmut die positive sokratische Methode zu verwenden und die Fehler zu vermeiden, die darin so vielfach begangen worden sind. Sein Unterricht war keine trockne Zergliederung; denn er suchte die Bedürfnisse des Geistes

und Herzens damit in Verbindung zu setzen, das Gefühl zu erwärmen und die Lehre auf That und Leben zu beziehen. — Aber auch alle übrigen Unterrichtsstunden erhielten durch ihn bildende Kraft, besonders das Rechnen.

Kein Wunder, daß sich Erwachsene aller Stände zu seinem Unterrichte drängten. Studenten suchten bei ihm praktische Pädagogik zu lernen, Gelehrte bewunderten die Klarheit seines Unterrichts und waren von dem Reichtum seiner Bilder überrascht und hingerissen, und die Lehramtskandidaten- und Kandidatinnen fühlten sich von dem geistig-klaren, liebenswürdig-bescheidenen und unermüdlich-thätigen Manne wunderbar angezogen. — Groß war aber auch die Verwandlung, die unter seinem Einfluß das Volksschulwesen im Münsterlande erfuhr. Neue Schulen wurden errichtet, Mädchenschulen unter der Leitung von Lehrerinnen entstanden, neue Schulordnungen wurden publiziert, Overberg selbst ward in die Landesschulkommission berufen. J. J. 1816 ernannte ihn die preußische Regierung zum Konsistorialrat, als welcher er bis zu seinem Tode seine Erfahrungen für das Gedeihen des Schulwesens verwertete. Die letzten Tage seines Lebens beglückte die Einrichtung des Lehrerseminars zu Büren. Er meinte: „Ich kann nun ruhig sterben, das Seminar ersetzt mich." Sein segensreiches Leben endete am 9. November des Jahres 1826.

β. Seine Schriften.

Overberg verfaßte 1788 ein ABC-Buch, um einer besseren Lesemethode Bahn zu brechen, schrieb eine biblische Geschichte, einen kleinen und größeren Katechismus, ein Religionshandbuch für Katecheten und Lehrer und als pädagogische Hauptschrift seine populär gehaltene

„Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Fürstentume Münster" (1793),

die in 7 Auflagen erschienen ist.

γ. Charakteristik.

1. O. war das Muster eines gewissenhaften Erziehers, der durch die stille Macht seiner Persönlichkeit die Herzen zu gewinnen und Disziplin zu üben wußte.

2. Er war ein Meister im Unterricht, besonders der sokratischen Methode und ein Feind der toten Gedächtnisübung.

3. Er regte die Lehrer zur Berufsliebe an und bildete mit aller Hingebung eine große Anzahl von Lehrkräften.

Anmerkung. Im Geiste Overbergs wirkten fast gleichzeitig teils als Praktiker, teils als pädagogische Schriftsteller: 1) Ägidius Jais, Benediktiner, † 1822, besonders Jugend- und Volksschriftsteller. 2) Fr. Mich. Vierthaler in Wien (1758—1827). Er hat sich ein bleibendes Denkmal gesetzt durch die

Schrift: „Geist der Sokratik". 3) G. M. Wittmann, zuletzt Weihbischof in Regensburg, † 1833, Stifter der „Genossenschaft der armen Schulschwestern". 4) Joh. B. Hergenröther († 1835), durch seine „Erziehungslehre im Geiste des Christentums" in weiteren Kreisen bekannt. 5) J. Joh. Gruber, Erzbischof in Salzburg (1835): „Praktisches Handbuch der Katechetik". 6) J. Ant. Demeter, Seminardirektor in Rastatt, † als Erzbischof in Freiburg 1842: „Vollständiges Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer". 7) Ambrosius Stapf, Domherr in Brixen († 1844): „Erziehungslehre".

c) Johann Baptist Graser.

(1766–1841)

α. Sein Leben. Graser wurde 1766 zu Eltmann in Unterfranken geboren und studierte zu Bamberg und Würzburg. Er erhielt schon im 20. Lebensjahre die philosophische Doktorwürde und bald darauf eine Lehrstelle an der Pagerie zu Salzburg. Nach dem Rücktritt von derselben machte er Reisen und erhielt 1804 einen Ruf als Professor an die Universität Landshut, von wo er noch im selben Jahre zum bayerischen Regierungs- und Schulkommissär für Franken (Würzburg und Bamberg) nach Bamberg berufen, 1810 aber zum Regierungs- und Kreisschulrat in Bayreuth befördert wurde. In dieser Stellung war er auf die Verbesserung des oberfr. Volksschulwesens eifrig bedacht und hielt eine Reihe von Lehrkursen ab zur Bildung der Lehrer. Nach seiner im Jahre 1825 erfolgten Pensionierung lebte er den Wissenschaften und ganz mit Vorliebe seinen pädagogischen Studien. Er starb 1841 in Bayreuth, woselbst ihm die Lehrer Oberfrankens am 18. Mai 1880 ein Denkmal setzten.



Graser.

β. Grasers Hauptschriften sind:

1. „**Divinität** (Göttlichkeit) oder das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung" (1811), in der er die Bestimmung des Menschen in das divine Leben setzt, welches durch die Erziehung befördert werden soll; 2. „Die **Elementarschule** fürs Leben in ihrer Grundlage" (1817) — in ihrer „Steigerung" (1828) — und in ihrer „Vollendung" (1841); 3. „Der durch Gefühl und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme" (1829); 4. „Das Verhältnis des Elementarunterrichts zur Politik der Zeit" (1835).

γ. Zur Charakteristik.

Graser hat sich verdient gemacht:

1. durch die erfolgreiche Organisation des oberfränkischen Schulwesens;

2. durch die Abhaltung von Lehrkursen für Volksschullehrer, da es dort noch eine große Anzahl dürftig gebildeter Schulhalter gab;

3. durch seine schriftstellerische Thätigkeit, bei welcher er im Anschluß an seine „Divinität" die Erziehung von einer Idee aus behandelte und so einer der ersten deutschen Pädagogen war, der die Pädagogik als Wissenschaft philosophisch zu begründen suchte, wodurch er auf die Theorie und Praxis fördernd einwirkte;

4. durch seinen Unterricht fürs reale Leben, bei welchem er, an die Urquelle des Staatslebens, an die Familie anschließend und zur Gemeinde und zum Staate fortschreitend, die Notwendigkeit der staatlichen Ordnung anschaulich machen wollte;

5. durch die Einführung der Schreiblesemethode, wobei er jedoch eine nicht in Aufnahme gekommene „Elementarschrift" vorschlug;

6. durch Förderung des Taubstummenunterrichts, wenn auch seine Idee, die Taubstummen mit den Vollsinnigen zu unterrichten, nicht als haltbar befunden wurde.

Anmerkung. Die Schüler Grasers haben seine Ansichten mit Erfolg besonders in Süddeutschland verbreitet. Zu diesen gehört in erster Linie **J. L. Ludwig**, Lehrer in Bindlach bei Bayreuth (1800—1877), welcher in den „sechs ersten Lebensverhältnissen" das Grasersche Unterrichtssystem auszubauen suchte. Beachtenswert sind auch seine „Grundsätze und Lehren der vorzüglichsten Pädagogiker", 3 Teile; 1853—1857. Daneben sind noch **Raim. Jak. Wurst** ([1800—1845] „Erstes Schulbuch" und „Die zwei ersten Schuljahre") und **Heinisch** („Sprach- und Lesebuch") als praktisch und literarisch thätige Schüler nennenswert.

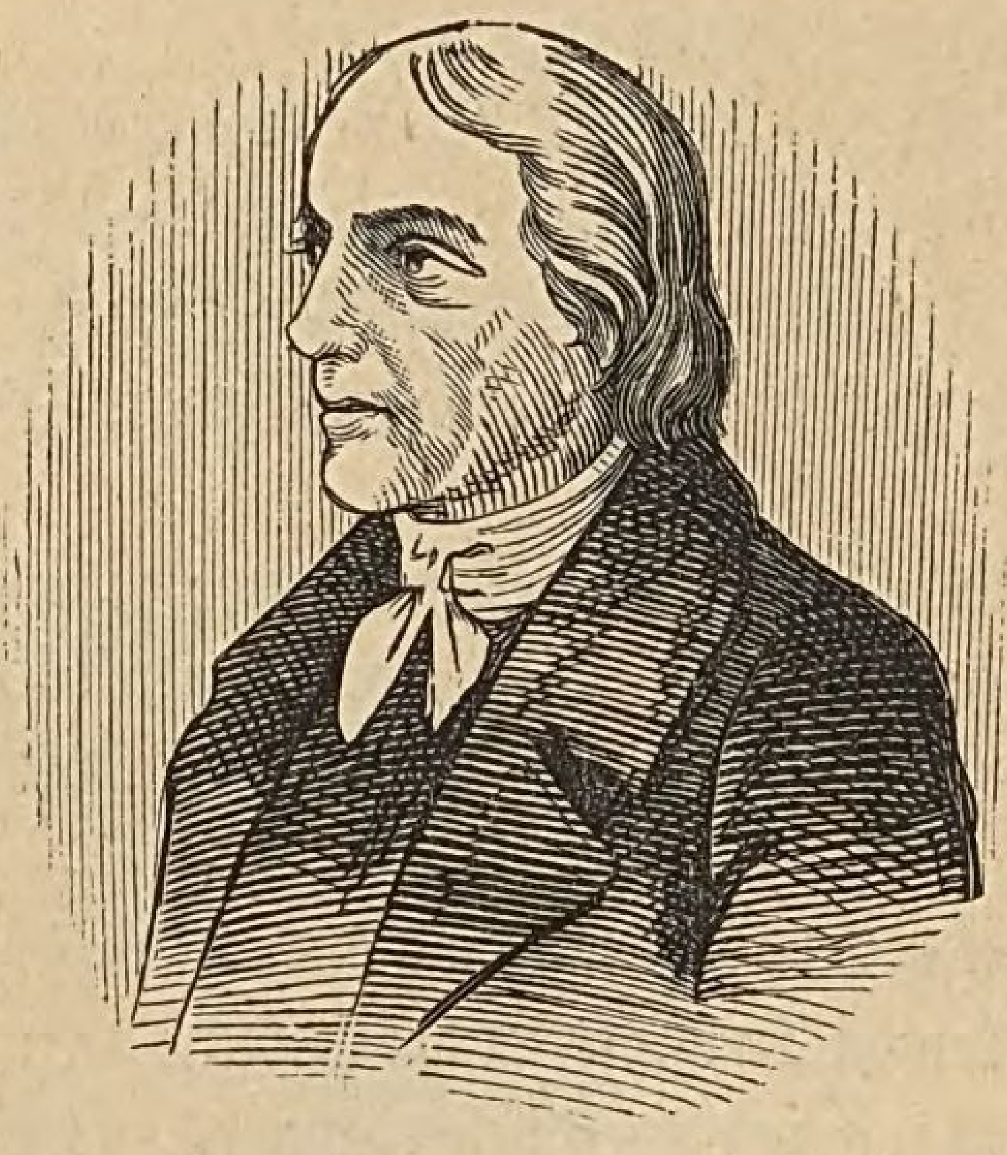
3. Die zwei folgenden Pädagogen, Dinter und Stephani, gehören zu den rationalistischen protestantischen Theologen.

a) Gustav Friedrich Dinter.

(1760—1831)

α. **Sein Leben.** Dinter wurde geboren zu Borna in Sachsen, studierte in Leipzig Theologie, wurde dann Pfarrer in Kitscher, 1797 aber Seminardirektor in Dresden. Aus Gesundheitsrücksichten nahm er später die Pfarrstelle in Görnitz an, von wo er 1817 zum Schul- und Konsistorialrat nach Königsberg in Preußen berufen wurde. Dort war er eifrigst bemüht, die Fortschritte der Methode in den Schulen Ostpreußens wirksam zu machen. Er erklärte: „Ich will jedes preußische Bauernkind als ein Wesen ansehen, das mich bei Gott verklagen kann, wenn ich ihm nicht die beste Menschen- und Christenbildung verschaffe, die ich ihm zu geben vermag."

Sein Grundgesetz hieß: „Der Zweck der Erziehung ist, dem Menschen zu seiner Bestimmung zu verhelfen durch harmonische Ausbildung aller Kräfte. Der spezielle Zweck des Unterrichts ist Aufklärung. Die Aufklärung kann nie schädlich sein. Kein Licht ohne Wärme; keine Wärme ohne Licht." Dies Licht suchte er hauptsächlich durch die **Katechese** zu verbreiten, die er als fleißiger Schulrevisor ebenso förderte wie als Literat. Durch ihn wurde die Katechese bis zum Extrem Mode, bis sie nachher wieder bis ins Extrem mit Geringschätzung behandelt wurde. Die Wahrheit liegt in der Mitte.



Dinter.

β. Von Dinters zahlreichen Schriften sind noch immer lesenswert: „Kleine Reden an künftige Volksschullehrer." — „Katechetik." — „Die Schullehrerbibel." — „Autobiographie." — Brief an einen jungen Lehrer über das Ergebnis der Schulrevision: „Lieber Sohn! ꝛc."

γ. Merkenswert sind folgende Aussprüche: „Das Schulwesen gleicht einem Wagen, der auf 4 Rädern rollt. Sie heißen: Bildung, Besoldung, Aufsicht, Freiheit." — „Von zehn Schlägen, die der Lehrer austeilt, gehören neun ihm." — „Ein Künstler, der mich abbilden wollte, müßte sich entweder an der Wahrheit oder an der Ästhetik versündigen. Beides soll mit meinem Willen nie geschehen."

b) Heinrich Stephani.
(1761—1850)

α. **Sein Leben.** Stephani wurde zu Gemünd im heutigen Oberfranken als der Sohn eines gelehrten protestantischen Geistlichen geboren, studierte zuerst in Erlangen, dann als Hofmeister der jungen Grafen von Castell mit denselben in Kloster Bergen und Jena. Seiner allseitigen Bildung und seinen feinen Lebensformen verdankt er die Stelle eines Konsistorialrats zu Castell, wogegen seine pädagogische Thätigkeit und Schriftstellerei ihm nach der Mediatisierung der Grafschaft Castell 1808 eine Berufung zum Schulrat des bayerischen Lechkreises, dann des Oberdonaukreises eintrug, von wo er jedoch noch in demselben Jahre als Geheimer Kirchen- und Schulrat nach Ansbach berufen wurde. Im

Jahre 1818 wurde er Dekan und Stadtpfarrer in Gunzenhausen. Auch hier widmete er dem Schulwesen fortgesetzt seine Thätigkeit. Sein entschiedenes Eintreten für die Selbständigkeit und Freiheit der Volksschule, seine Abweichung in der Abendmahlslehre von der Kirchenlehre und amtliche Differenzen hatten 1834 seine Amtsentsetzung zur Folge Nun zog er sich zu seiner an den Baron Wilh. v. Lüttwitz verheirateten Tochter auf Gorkau in Schlesien zurück, immer noch, wie bisher in allen seinen Stellungen, der Förderung der Schule dienend. Hier starb er am Weihnachtsmorgen 1850, fast 90 Jahre alt. Sein letzter Wunsch war, von Lehrern, für die er im Leben so treu und beharrlich gekämpft, zu Grabe getragen zu werden. Dieser Wunsch ist ihm erfüllt worden!

β. Durch **seine Schriften** hat sich Stephani vorteilhaft bekannt gemacht; die wichtigsten derselben sind:

1. „Grundlinien der Staatserziehungswissenschaft“ (1797); daran schloß sich die Neubearbeitung derselben
2. als „System der öffentlichen Erziehung“ (1805). Beide Bücher lenkten die Aufmerksamkeit der Staatsmänner auf sich und ihren Autor, da er darin die Schule zu einem selbständigen Zweige des Staatshaushaltes erhoben wissen wollte;
3. „Hand- und Wandfibel“ nach der Lautiermethode 1802; (Die Handfibel erschien in 90 Auflagen zu Lebzeiten des Verfassers.)
4. „Methodische Anweisung zum Leseunterrichte“ 1804;
5. die berühmt gewordene „Nachweisung, wie unsere barbarische Schulzucht in eine vernünftige und menschenfreundliche umgeschaffen werden könne und müsse“ 1827;
6. das „Handbuch der Unterrichtskunst“ 1835;
7. das „Handbuch der Erziehungskunst“ 1836 und
8. der „Bayerische Schulfreund“ 1808—1836, eine vielgelesene Schulzeitung. — Auch Rechen- und Religionsbücher verfaßte er. Selbst die Methode des Gesangsunterrichts suchte er durch die 1815 gemeinschaftlich mit Muck herausgegebene „Musikalische Wandfibel“ zu fördern.

γ. Stephanis **Bedeutung**.

a) Stephani betrachtete die Erziehung als eine öffentliche Angelegenheit, die Volksschule als eine Staatsanstalt, die er von kirchlicher Bevormundung befreit und von fachkundigen Männern geleitet wissen wollte.

b) Er wirkte für eine humanere Schulzucht, wenn er auch in seiner „Nachweisung“ rc. nicht immer das Richtige traf, zumal indem er die innere Schulordnung auf konstitutioneller Grund-

lage aufbauen und den Schülern die Wahl von Richterkollegien überlassen wollte. (Vergl. Trotzendorf pag. 47.)

c) Er förderte die Methode der meisten Volksschulgegenstände.

d) Er brachte den langen Streit um die beste Lesemethode zum Abschluß, indem er die Lautiermethode ihrem wahren Wesen nach sachgemäß darstellte und dadurch deren allgemeine Einführung veranlaßte.

e) Er regte die Lehrer zur Fortbildung und Berufsliebe, besonders durch seine Zeitschrift, „den Schulfreund" an[1]).

4. Weitere Pädagogen der Pestalozzischule im 1. und 2. Viertel des 19. Jahrhunderts:

a) Protestanten: 1. Karl August **Zeller**, 1809 als Schulrat nach Königsberg berufen (Vorgänger Dinters), um Pestalozzis Methode einzuführen, wurde 1816 pensioniert und starb 1846 in Stuttgart. — 2. Chr. Heinr. **Zeller**, (1779—1860), Bruder K. A. Zellers, wirkte als Inspektor der Armenschullehrer-Erziehungsanstalt in Beuggen im pietistischen Sinne. Hauptschrift: „Lehren der Erfahrung". — 3. K. Chr. **Zerrenner** (1780—1852) war Schulrat und Seminardirektor zu Magdeburg. Von seinen vielen Schriften seien erwähnt: Pädagogik, Methodenbuch, Denkübungen, Grundsätze der Schuldisziplin.

b) Katholiken: 1. Vinz. Ed. **Milde** (1777—1852), Fürsterzbischof zu Wien, ein gelehrter, milder und toleranter Mann. Sein „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde zum Gebrauch der öffentlichen Vorlesungen" (1811—1813) gründet sich auf die von ihm als alleinige Grundlage bezeichnete Psychologie. Es enthält 4 Hauptstücke, wovon das 1. die physiche, das 2. die intellektuelle Bildung, das 3. die Bildung der Gefühlsanlagen und das 4. die Bildung des Begehrungsvermögens darstellt. Das Buch Milde's ist eine bedeutende pädagogische Leistung. Es wurde durch Dittes wieder ans Licht gezogen und 1877 von Fr. Tomberger neu herausgegeben. — 2. Ign. Heinr. v. **Wessenberg** (1774—1860), Bistumsverweser in Konstanz, hat in seiner Schrift: „Die Elementarbildung des Volkes ꝛc." die praktische Bürgerbildung besonders empfohlen und in der Ständekammer sich besonders der Blinden und Taubstummen angenommen.

§ 33.

Die Not- und Hilfsschulen.

Der Geist Pestalozzis durchdrang das deutsche Schulwesen nach allen Seiten. Derselbe schuf

1. Notschulen.

Die erbarmende Liebe hat nämlich

[1]) Ein Beleg hiefür ist der Lehrer und pädagogische Schriftsteller J. W. Wörlein, geb. 1797, † 1861 zu Poppenreuth bei Fürth.

a) Anstalten für die mangelhaft organisierten Kinder ins Leben gerufen. Dazu sind in erster Linie die **Blindeninstitute** zu rechnen (1808 von Wien aus verbreitet), dann die **Taubstummenanstalten** (Heinicke, Graser, Hill), die Anstalten für die **Blöd-** und **Schwachsinnigen** und für **krüppelhafte Kinder.**

b) Anderseits hat die barmherzige Liebe die soziale Not zu lindern gesucht durch Errichtung von **Krippenanstalten,** in welchen die Säuglinge und kleinen Kinder gepflegt werden, von **Armen-** u. **Rettungshäusern,** in welchen die armen und verwahrlosten Kinder eine gute Erziehung erhalten sollen (Fellenberg, Wehrli, Wichern 2c.), durch die neuerliche Errichtung der **Jugendhorte** (Gründer: Schmid-Schwarzenberg in Erlangen), in welchen den armen, nicht beaufsichtigten Schülern nach der Schulzeit Pflege und Aufsicht zu teil wird. Auch die **Findel-** und **Waisenhäuser** erfreuten sich wieder eines regeren Interesses. Der Pestalozzische Geist schuf

2. aber auch die **Hilfsschulen,** nämlich

a) Vorschulen, wie die **Kinderbewahranstalten,** welche die 3—6-jährigen Kinder (während die Eltern in Arbeit stehen) in Erziehung und Pflege nehmen. (Fritz Oberlin, Pauline v. Detmold 2c.) Hieher gehören, wenn auch dem Zwecke nach von ersteren verschieden, die **Kindergärten.** Der Gründer derselben ist

Friedrich Fröbel (1782—1852),

geboren zu Oberweißbach in Thüringen, gestorben zu Marienthal in Meiningen. Er sollte Förster werden, nahm Privatdienste an und trat in Frankfurt a./M. in den Lehrstand ein. Von hier ging er nach Iferten um Pestalozzi und seine Ideen kennen zu lernen, von da nach Berlin und nach Beendigung der Feldzüge nach Keilhau bei Rudolstadt, wo er eine Erziehungsanstalt gründete und 1826 sein Hauptwerk: „Über Menschenerziehung" schrieb. Nachdem er wiederholt 10 Jahre in der Schweiz zugebracht, faßte er den Plan, eine Anstalt zu gründen, in welcher die vorschulpflichtigen Kinder ihre Kräfte allseitig und planmäßig üben können, um die Familienerziehung zu unterstützen und auf den eigentlichen Schulunterricht vorzubereiten. Im Jahre 1840 gründete er in Blankenburg (bei Rudolstadt) eine solche Anstalt und nannte sie **Kindergarten.** Die Kinder sollen in demselben durch Beschäftigung und Spiel aus dem Einzelleben heraus zum geselligen Verkehr mit ihresgleichen geführt werden. Sie sollen sich an gesellige Tugenden gewöhnen und ihre Sinne und Glieder üben.

Die Idee der Kindergärten findet immer weitere Verbreitung. Für dieselben haben Diesterweg und Karl Schmidt ihre gewichtigen Stimmen erhoben. Bertha v. Marenholtz-Bülow war unausgesetzt für dieselben thätig; ebenso wirkten oder wirken noch dafür Lina Morgenstern, Köhler († 1879) in Gotha, Illing in München u. a. In Österreich sind

die Kindergärten vom Staatsministerium empfohlen. [1882 wurde Fröbels 100jähriger Geburtstag vielfach gefeiert.]

Da die eigentliche Volksschule nicht immer imstande war, den gemachten Ansprüchen zu genügen, so entstanden Hilfsschulen, die man wohl

b) Ergänzungsschulen nennen darf. Hieher gehören die **Sonntagsschulen**, die **Fortbildungsschulen**, die **Sonntagszeichenschulen** und für die Söhne und Töchter des reicheren Bürger- und des Beamtenstandes die **höheren Bürgerschulen** und die **höheren Töchterschulen**.

§ 34.

Die Volksschule im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts und ihre Vertreter.

Auf dem Boden der Pestalozzi'schen Erziehungsprinzipien bewegte sich die deutsche Volksschule auch im 2. Viertel unseres Jahrhunderts.

1. In **Österreich** war, wie pag. 119 erwähnt, noch immer die „Politische Schulverfassung" in Wirksamkeit, unter welcher sich das Schulwesen nur sehr langsam entfalten konnte. Die eingetretenen kleinen Verbesserungen betrafen die Vermehrung der Schulstunden, die Verlängerung der Dauer der Lehrerbildung von 3 auf 6 Monate auch für die Lehrer der Trivialschulen, einige Aufbesserungen der Lehrergehalte rc. Eine neue Lebensperiode eröffnete sich für das österreichische Volksschulwesen unter Franz Joseph I. v. J. 1848 an. Der Freiherr v. Feuchtersleben erklärte jetzt die Volksschulen als das erste und wichtigste Glied des öffentlichen Unterrichts, ihre Vermehrung, einsichtsvolle Leitung und die Steigerung des Lehrstoffes und der Lehrerbildung für eine absolute Notwendigkeit. Unter Frhrn. von Helfert wurde 1849 der Präparandenkurs auf 2 Jahre erweitert, Schulinspektoren wurden ernannt, die Schulpflicht der Mädchen jener der Knaben gleichgestellt, Unterrichtsdepartements eingerichtet, neue Lehrbücher abgefaßt, und die Besoldung der Lehrer von 100 fl. auf 300 fl. erhöht.

2. **Preußens** Volksschulwesen war in diesem Vierteljahrhundert im allgemeinen mustergebend. Der 1817 berufene Minister Frhr. Stein von Altenstein war ein Mann von aufgeklärten Ideen. Er berief sehr tüchtige Männer zu Schulräten (Weiß, v. Türk rc.) und Seminardirektoren, so daß seine ganze Dienstzeit eine rechte „Segenszeit" genannt werden kann.

Mit dem im Jahre 1840 erfolgten Regierungsantritte Friedrich Wilhelm IV. trat unter dem Minister Eichhorn die kirch-

liche Richtung wieder in den Vordergrund. So kam es denn, daß auch auf dem pädagogischen Gebiete die schon seit 1830 gefühlte doppelte Strömung sich bemerklich machte. Die Pestalozzianer hielten nämlich teilweise an dem formalen Bildungsprinzip und an rationalistischen Anschauungen fest, während ein anderer Teil dem materialen Bildungsprinzip und streng-kirchlichen Anschauungen huldigte. Die Repräsentanten beider Richtungen — Harnisch und Diesterweg — übten während dieses Zeitabschnittes einen ungeheuren Einfluß auf das preußische Schulwesen aus.

3. Der Vertreter der streng-kirchlichen Richtung war

Christian Wilhelm Harnisch.

(1787—1864)

a) **Sein Leben.** Harnisch wurde zu Wilsnack (Regierungsbezirk Potsdam) als der Sohn eines Schneiders geboren, studierte Theologie, wurde Hauslehrer im Mecklenburgischen, dann Lehrer in der Plamann'schen Erziehungsanstalt in Berlin, wo er Pestalozzi's Methode kennen lernte und von der patriotischen Begeisterung ergriffen wurde, welche Fichte, Friesen, Jahn rc. beseelte. Im Jahre 1812 wurde er zum ersten Lehrer am Seminar zu Breslau ernannt. Vom Jahre 1822—1842 war Harnisch Direktor des Seminars zu Weißenfels, das er nach durchgeführter Reorganisation zu hoher Blüte brachte.



Harnisch.

In seinen Schriften wie in seiner Praxis stellte er das religiöse Element entschieden in den Vordergrund. Straffe Zucht, größte Arbeitsamkeit, kraftvoller Unterricht, tröstliche Andachten, selbstthätige Lehrübungen der Seminaristen, sorgfältige Leibespflege (Turnen, Schlittschuhlaufen, Baden) sind charakteristische Merkmale seiner Seminarleitung. 1842 wurde er Pfarrer zu Elbei bei Magdeburg. 1861 legte er sein Amt nieder; 1864 starb er nach schweren Leiden des Körpers und Geistes in einer Heilanstalt zu Berlin.

b) **Seine Schriften** sind sehr zahlreich und behandeln fast alle Gebiete der Lehrerbildung. Die wichtigsten sind:

1. **„Handbuch für das deutsche Volksschulwesen“** (1820), worin er seine Erziehungsgrundsätze niederlegte.

2. „Der Erziehungs- und Schulrat an der Oder“ (1814 bis 1820), den er in Gemeinschaft mit dem kath. Seminardirektor Dr. Krüger und unter Mitwirkung vieler Pestalozzianer herausgab. (Niederer, v. Türk, Kawerau ꝛc.)

3. **„Vollständiger Unterricht in der deutschen Sprache“**, 4 Teile (1813—1818).

4. „Vollständiger Unterricht im evangelischen Christentum“ (1830—31).

5. „Entwürfe und Stoffe zu Unterredungen über Luthers kleinen Katechismus“ (1834—37).

6. „Weltkunde“ (Heimat-, Vaterlands- und Erdkunde) (1817).

7. „Beschreibung des Weißenfelser Seminars“ (1833).

8. **„Der jetzige Standpunkt des gesamten preußischen Volksschulwesens“** (1844).

c) **Zur Charakteristik.**

Harnisch war ein besonnener Pestalozzianer, der die Grundsätze Pestalozzis in Einklang mit dem Leben und Christentum zu bringen suchte. Er wollte weder Gedächtniswerk, noch gegenstandslose Verstandesübungen, sondern allseitige Ausbildung des Menschen. Hiezu trug er als Schriftsteller wie als praktischer Erzieher seinen redlichen Teil bei.

4. **Anmerkung.** Zum Teil seine Schüler, zum Teil von ihm angeregt sind Scholz, Lüben, Hentschel und Stubba. — Chr. G. **Scholz** (1791—1864), unter Harnisch in Breslau gebildet, hat sich durch seine methodischen Leistungen auf dem Gebiete des deutschen Sprach- und Rechenunterrichts und durch seine pädagogisch-journalistische Thätigkeit viele Verdienste erworben. Lüben, Hentschel und Stubba wurden Harnisch 1822 als Hilfslehrer in Weißenfels überwiesen und rangen da in ernster Arbeit nach Selbstvollendung. Sie gingen später ihre Wege selbständig. **Lüben** († 1873) hat besonders die Methode der Naturwissenschaften, **Hentschel** († 1875) die des Rechnens und Gesangs, **Stubba** († 1877) die der Mathematik gefördert.

Lüben gab im Verein mit mehreren praktischen Schulmännern den von Nacke begründeten „Pädagogischen Jahresbericht“ heraus, der später durch Dr. Dittes in Wien fortgesetzt wurde, jetzt aber durch K. Richter in Leipzig bearbeitet wird.

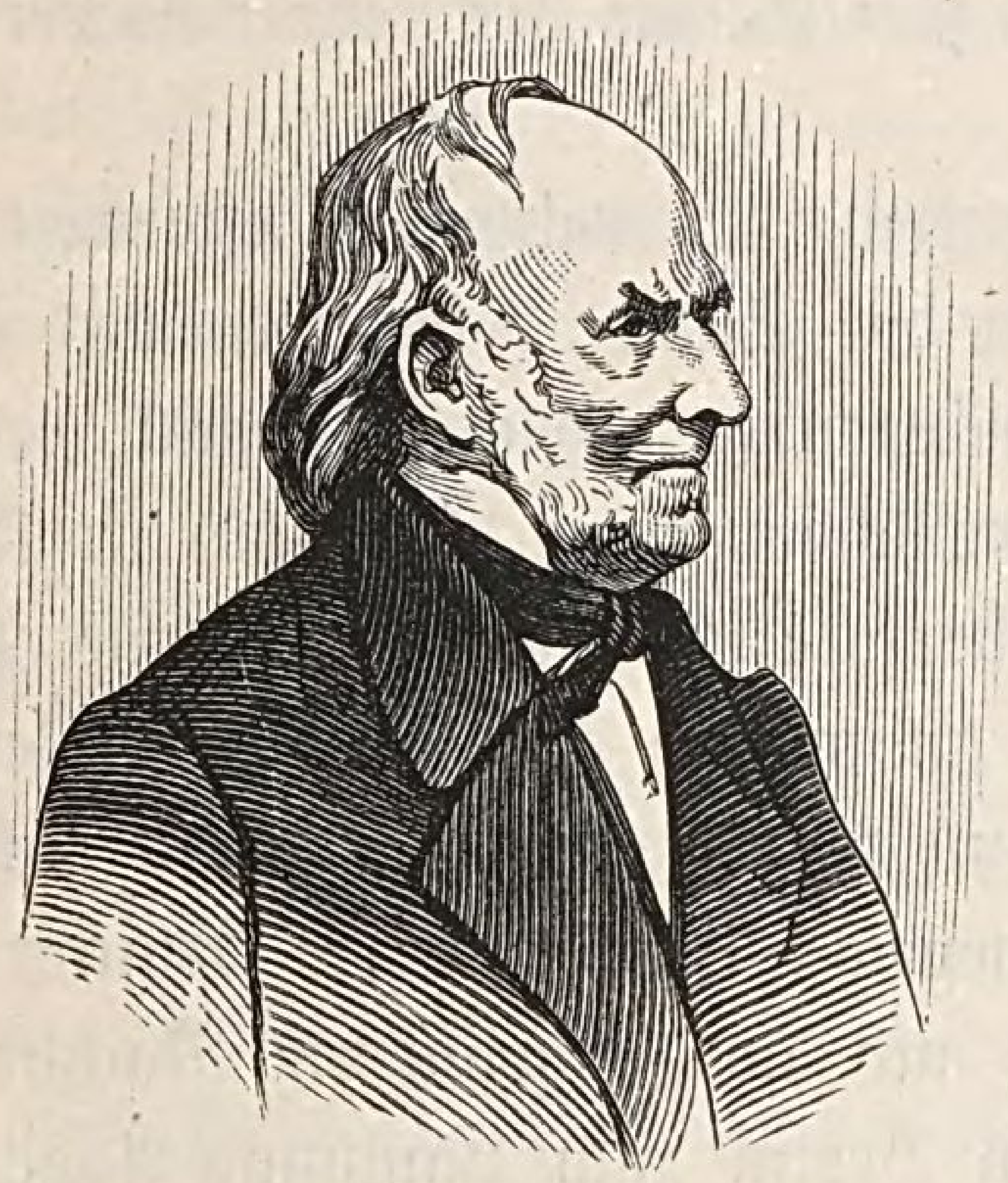
5. Der rationalistischen Richtung trug die Fahne vor

Adolf Diesterweg,

geb. den 29. Okt. 1790, † den 7. Juli 1866.

a) **Sein Leben und Wirken.** Diesterweg wurde als der Sohn eines Justizamtmannes zu Siegen geboren. Da seine Mutter starb als der Knabe erst wenige Jahre zählte, so schloß

sich derselbe desto enger an den Vater an, den er auf allen Amtsreisen begleitete. So gewann Diesterweg frühe die Bekanntschaft mit der Natur und dem Volke und lernte beide innig lieben und in hohem Grade verstehen. Die Schule dagegen scheint ihn nicht viel in Anspruch genommen zu haben. Dennoch bezog er im Jahre 1808 die Universität Herborn, später Tübingen, um Philosophie, Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften zu studieren. Darnach widmete er sich dem Lehrberufe und wurde 1812 Lehrer an der Sekundärschule zu Worms, 1813 aber an der Musterschule zu Frankfurt a./M., wo er durch seinen Direktor, Gruner, und durch de Laspée vielfache Anregung fand und für Pestalozzi begeistert wurde. Im Jahre 1817 erwarb er sich in Tübingen die Doktorwürde, 1818 ward er als 2. Rektor an die lateinische Schule nach Elberfeld berufen. Hier wurde er von Wilberg für die Volksschule gewonnen. Er bot daher der Regierung seine Dienste für das Volksschulwesen an. Im Jahre **1820** wurde er denn auch als Direktor an das neue Lehrerseminar zu Mörs berufen. Mit Eifer und Energie war er hier bemüht, „die jungen Leute zu lebendigem Streben zu erregen, in ihnen die Bildung zu begründen, sie mit Liebe zum Amt und zu den Kindern zu erfüllen, als Kern der Bildung sittlich-religiöse Gesinnungen und Grundsätze hervorzurufen, sie zu Weckern der Volkskraft zu stempeln und vernünftig zu machen." Kurz, er wollte denkende, selbstprüfende, selbständige Lehrer. Hier betrat Diesterweg auch die Laufbahn als Schriftsteller und bewies sich hierbei als ein „ziemlicher Meister in Licht und Feuerwerk."



Diesterweg.

Im Jahre 1830 erhielt Diesterweg von dem Minister Altenstein einen Ruf nach Berlin, wo er die Direktion des Stadtlehrerseminars übernehmen sollte. Zwei Jahre darnach folgte er diesem Rufe und entwickelte nun in seiner neuen Stellung eine ganz außerordentliche Thätigkeit. Die neu eingerichtete Seminarschule hob er bald auf den Stand der Musterhaftigkeit; er verfaßte

neue Schriften (Wegweiser), gründete pädagogische Vereine und war überhaupt der Mittelpunkt der pädagogischen Bestrebungen. Auf seine Anregung hin wurde auch 1846 Pestalozzi's 100jähriger Geburtstag in fast ganz Deutschland festlich begangen und Pestalozzistiftungen wurden zum Besten der Lehrerwaisen ins Leben gerufen.

Durch einige derjenigen Schriften, in welchen Diesterweg besonders die geistliche Aufsicht über die Schule bekämpfte und seine rationalistische Auffassung des Christentums offen aussprach, zog er sich die Unzufriedenheit der Staatsbehörden zu, weshalb er 1847 sich gezwungen sah, sein Amt niederzulegen und 1850 seine Pensionierung anzunehmen. Von da an machte er verschiedene Reisen, besuchte Fröbel in Thüringen und kämpfte in Wort und Schrift gegen die im Jahre 1854 erschienenen „3 preußischen Regulative" und für die freie Schule, was er mit um so größerem Nachdrucke dann vermochte, als ihn die Stadt Berlin zum Landtags-Abgeordneten gewählt hatte. Wenige Tage nach dem Heimgange seiner treuen Lebensgefährtin starb er am 7. Juli 1866 im 76. Lebensjahre an der Cholera.

b) **Seine hauptsächlichsten Schriften.** (Im ganzen sind 54 bekannt.)

1. „Über Erziehung überhaupt und über Schulerziehung insbesondere", ein Fragment (1820). „Die Faktoren des sittlichen Lebens sind die Ehrfurcht und das Leben in Ideen. Das Ziel des Pädagogen ist die Humanität. Christus ist das Ideal aller Lehrer und Erzieher."

2. **„Der Wegweiser zur Bildung deutscher Lehrer"**, 1. Aufl. 1834, letzte 1851; in einer zeitgemäßen Bearbeitung als 5. Aufl. vom Kuratorium der Diesterwegstiftung 1877 herausgegeben. Er enthält eine allgemeine und eine spezielle Methodik. Von Diesterweg ist der allgemeine Teil, sowie Deutsch, Naturlehre und Mathematik verfaßt, das übrige rührt von verschiedenen Mitarbeitern her.

3. **„Die rheinischen Blätter"** (1827), die er bis an sein Lebensende fortführte (und jetzt von Dr. Bartels redigiert werden).

4. „Das pädagogische Jahrbuch" (1851—1866).

5. **„Pestalozzi, ein Wort für Kinder und deren Eltern zur Gedenkfeier Pestalozzi's** (1846).

6. **Praktisches Rechenbuch** (in Gemeinschaft mit Heuser).

7. Raumlehre oder Geometrie (1828).

8. **Lehrbuch der mathematischen Geographie und populären Himmelskunde** (1840). Ausgezeichnet methodisch behandelt, viele Auflagen.

9. **Lese-, Sprach- und Aufsatzbuch** (1824); bahnbrechend.

10. Verschiedene Flugschriften, z. B.: „Lebensfragen der Zivilisation" — „Über die Erziehung der unteren Klassen der Gesellschaft" ꝛc.

c) Die **Grundsätze und Ansichten Diesterwegs** tragen durchaus das Gepräge der modernen Wissenschaft an sich. Er ist Eklektiker gleich Niemeyer und faßt das Ziel der Erziehung bald als Selbstthätigkeit des Menschen im Dienste des Wahren, Schönen und Guten, bald als „vollständige harmonische Ausbildung aller Anlagen eines Menschen" auf.

Für diese harmonische Entwicklung gibt er den Lehrern seiner Seminarschule folgende Regeln zur Beachtung:

1. Nicht der Lehrer oder der Lehrstoff, das Kind ist der Mittelpunkt der Lehr- und Erziehungsthätigkeit.

2. Die Methode knüpfe an das Bekannte an, um von da zum Unbekannten zu gehen.

3. Was behalten werden soll, ist erst zum Verständnis zu bringen, hierauf soll es zum festen Eigentume gemacht, d. h. eingeübt werden.

4. Alles Rationelle behandle man rationell; was zu finden ist, lasse man finden (heuristische Methode).

Das Positive gebe man zum Verständnis und zur Übung, zum festen Behalten.

5. Die Lehrform ist akroamatisch bei positiven Stoffen, im übrigen herrscht durchweg die Form des Dialogs.

6. Alles muß dem Schüler mundgerecht gemacht werden; der Lehrer spricht soviel, als zur Anregung gehört; der Schüler soll sprechen lernen, nicht der Lehrer. Die Diktiermethode ist eine Unmethode.

7. Mit dem Einzelnen, dem Konkreten, mit der Anschauung fange man an. Erst Anschauung, dann Vorstellung, dann Begriff.

8. Der Hauptgesichtspunkt ist der formale Bildungszweck, die allmähliche Selbstthätigkeit, Selbständigkeit und Selbstbeherrschung.

9. Die Schüler sind nach ihrer Individualität und Begabung zu behandeln. Eines schickt sich nicht für alle.

10. Man hüte sich vor Überschüttung mit Kenntnismassen ebenso wie vor dem Gängeln und Hänseln, wodurch nur schiefe Charaktere entstehen.

11. Zur Erregung der Selbstthätigkeit ist von Seite des Lehrers heiterer Sinn, Stärke in der Doktrin, disziplinarische Kraft, vollkommene Beherrschung und zweckmäßige Behandlung des Stoffes nötig.

12. Nicht bloß die Lektionen, die sich mit rationellen Gegenständen beschäftigen, sondern jeder Unterricht soll zu geistiger Übung und Anstrengung anregen.

d) **Charakteristik.**

α. Die **Verdienste Diesterwegs** liegen 1. in seiner beispielgebenden, anregenden Kraft, besonders aber in seinen methodischen Leistungen. 2. Mit seiner Forderung des anschaulichen Unterrichts, sowie der Erregung und Selbstthätigkeit des Zöglings ist er der „deutsche Pestalozzi" geworden. — 3. Auf dem Gebiet der Lehrerbildung hat er u. a. durch die Errichtung einer Seminarübungsschule und ihre organische Verbindung mit dem Seminar

sich unsterblich gemacht. — 4. Der Lehrerstand, für dessen materielle und geistige Interessen er als ehrlicher und furchtloser Kämpfer mit großer Entschiedenheit und Wärme eingetreten, wird Diesterweg stets in ehrendem Andenken behalten.

Seine hie und da über das Ziel hinausschießende Kampfesweise, sowie seine ablehnende Stellung gegenüber dem positiven Christentum ist von seinen Gegnern lebhaft getadelt worden. „Dennoch aber kann man sagen, er sei der christlichen Religion mit dem Herzen näher gestanden, als er in seinem Bekenntnis es ausspricht.“ (Pastor Müllensiefen.)

---

6. Hervorragende **Zeitgenossen Diesterwegs.**

a) Heinrich **Gräfe,** geb. **1802,** starb nach einem wechselvollen Leben **1868** als Direktor der Gewerbeschule zu Bremen. Von seinen vielen Schriften ist „Die deutsche Volksschule“, welche 1878 (von Dr. Schumann bearbeitet) in 3. Auflage erschien, die bedeutendste. Gräfe vereinigte politischen Freisinn mit echtem Patriotismus und aufrichtiger Religiösität. Er vertritt wie Graser die praktische Lebensbildung gegen die einseitige Verstandesbildung.

b) Karl **Schmidt (1819—1864),** Schulrat und Seminardirektor zu Gotha, war als pädagogischer Schriftsteller bei seiner kurzen Lebensdauer außerordentlich fruchtbar. Seine bedeutendsten Werke sind: 1. Die vierbändige „Geschichte der Pädagogik“; 2. „Das Buch der Erziehung“; 3. „Die Reform der Lehrerseminare und des Volksschulwesens“. — Er stützt die Pädagogik auf die Anthropologie, neigt übrigens der von Joseph Gall (1785—1828) begründeten Phrenologie (Schädellehre) zu.

c) Friedrich **Otto (1806—1876)** war Direktor der Bürgerschule zu Mühlhausen in Th. Er hat sich besonders durch seine Anleitung: „Das Lesebuch als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache zu behandeln“, verdient gemacht.

d) Außerdem haben sich auf katholischer Seite noch bemerklich gemacht: der Schulrat Barthel mit seiner „Schulpädagogik“, dann Zehnter, Karl Ohler ꝛc., während bei den Protestanten E. Dürre durch seine allseitigen Anregungen, Grube, Baur, Rieke, Dr. Wichard Lange u. n. m. a. sich einen Namen unter den Pädagogen dieser Zeit erwarben.

§ 35.

Der Einfluß der Philosophen, Psychologen, Theologen und Dichter auf die Pädagogik.

Die durch Pestalozzi hervorgerufene pädagogische Bewegung ergriff nicht nur die Pädagogen von Fach, sondern geistreiche Männer der verschiedensten Stände legten dafür ein lebhaftes Interesse an den Tag und brachten ihre Meinungen über Erziehung und Unterricht in systematischer Folge oder gelegentlich zum Ausdruck.

1. Von den **Philosophen** haben insbesondere folgende die Pädagogik in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen:

a) **Immanuel Kant,** geb. 1724, † 1804 zu Königsberg. Er betrachtete die Erziehung als die schwerste Kunst und legte auf sie den höchsten Wert, begrüßte deshalb auch Basedows Philanthropin mit Freuden. Er hielt in Königsberg die ersten Vorlesungen über Pädagogik und begriff unter Erziehung die Wartung, Disziplin und die Unterweisung nebst der Bildung. Durch Kant wurden Niemeyer, Schwarz, Stephani, Milde 2c. veranlaßt, die Erziehungstheorie systematisch darzustellen.

b) **Joh. Gottl. Fichte** (1762—1814) in Berlin trug durch seine feurigen „Reden an die deutsche Nation" (1808) wesentlich dazu bei, die Aufmerksamkeit der höheren Stände auf den von ihm selbst hochverehrten Pestalozzi zu lenken. Fichte erblickte die Möglichkeit der Erhebung der Deutschen nur in einer „Nationalerziehung" im antiken Sinne. Er forderte große, vom Staate geleitete Erziehungsinstitute, in denen die Zöglinge im nationalen Geiste erzogen werden sollten.

c) **Friedr. Dan. Ernst Schleiermacher** (1768—1834) hielt pädagogische Vorlesungen an der Universität in Berlin, in welcher er die Einwirkung aller Erwachsenen auf die Jugend forderte, damit eine stete Vervollkommnung der Menschheit herbeigeführt werde. Kraft und Freiheit müßten zugleich entwickelt werden, damit der Mensch selbständig allem Bösen entgegenarbeiten könne. („Die Idee der Volksschule nach den Schriften Schleiermachers" von Seminardirektor Eisenlohr in Nürtingen 1852).

2. Tiefer noch griffen die **Psychologen** in das Wesen der Pädagogik ein, weil sie derselben feste Grundlagen zu geben suchten.

a) Johann Friedrich Herbart.
(1776—1841)

α. Sein Leben. Herbart wurde 1776 zu Oldenburg geboren, studierte in Jena, wurde 1797 Hauslehrer bei Herrn v. Steiger zu Bern, besuchte während dieses seines Aufenthaltes in der Schweiz Pestalozzi in Burgdorf und beschäftigte sich infolge der erhaltenen Anregung von da ab viel mit der Pädagogik. J. J. 1802 wurde er Privatdocent, dann außerordentlicher Professor in Göttingen, wo er 1809 einen Ruf als Professor der Philosophie und Pädagogik nach Königsberg erhielt. An letzterer Universität entfaltete er durch zahl-



Herbart.

reiche Vorlesungen und als Leiter eines pädagogischen Seminars eine reiche Thätigkeit. Später (1833) kehrte Herbart nach Göttingen zurück. Dort starb er 1841.

β. Herbarts wichtige pädagogische Schriften.

1. Erziehungsberichte an den Vater seiner Schüler.
2. Über Pestalozzis neueste Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" 1800.
3. Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung 1802.
4. **Allgemeine Pädagogik, aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet.** 1806.
5. **Lehrbuch zur Psychologie** 1816.
6. **Umriß pädagogischer Vorlesungen** 1835 (zur ersten Einführung in die Pädagogik Herbarts vor allen geeignet).

γ. Herbarts Pädagogik.

Von den Philosophen der Neuzeit hat besonders Herbart einen großen Einfluß auf die Pädagogik gewonnen. Er hat derselben eine neue Unterlage gegeben und sie auf ihren natürlichen Boden, auf den Boden der Ethik und Psychologie verpflanzt, wodurch er der Gründer der spekulativen Pädagogik wurde. Das Studium der Herbartschen Pädagogik setzt daher notwendig eine Kenntnis seiner ethischen und psychologischen Grundanschauungen voraus.

Die Ethik bestimmt das Ziel der Erziehung, das Herbart mit „Charakterstärke der Sittlichkeit" bezeichnet. Der Zweck der Erziehung ist nicht außerhalb des Individuums zu suchen, das Individuum ist Selbstzweck.

Die Psychologie giebt die pädagogischen Mittel an, um jenes Ziel sicher zu erreichen. Sie bringt Harmonie in das Erziehungsgeschäft.

„Die Seele ist (nach dieser Psychologie) eine inhaltslose Substanz, gewinnt ihr Leben durch Vorstellungen, die in ihr erstehen durch Reaktion gegen die Anreizungen von außen. Diese Vorstellungen sind wie lebendige Kräfte, hemmen und fördern sich gegenseitig, treten in manchfache Verbindung miteinander. Alles Neue wird nur auf der Grundlage alter Vorstellungen, mit welchen es sich vereinigen kann, aufgenommen. Die Vorstellungskraft ist die einzige Fähigkeit der Seele; es giebt keine unterschiedlichen Seelenvermögen, sondern Gefühl und Wille sind nur Zustände und Resultate des Vorstellungslebens. Alle Seelen sind von Natur gleichartig; nur ihre verschiedene Inkorporierung und die frühesten Eindrücke bedingen die Individualität." (Schulze.)

Die Erziehung teilt sich nach Herbart in Regierung, Unterricht und Zucht.

Die Regierung soll die natürliche Ungebundenheit der weisen Erziehergewalt unterwerfen, durch äußere Mittel (Autorität und Liebe, Beschäftigung, Aufsicht, Gebot, Verbot, Drohung und Strafe) das Kind in Schranken halten, bis es selbst das erkannte Gute will.

Der Unterricht soll nun die zum Wollen des Guten treibende Erkenntnis vermitteln, also erziehend sein. Erziehend aber ist der Unterricht, wenn er nicht auf bloße Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten abzielt,

sondern durch Erregung des „vielseitigen Interesses" einen Gedankenkreis herstellt, der zur treibenden Kraft des Willens wird.

Die Zucht erstrebt eine Einwirkung auf das Gemüt in der Absicht, den Willen dauernd für das Gute zu bestimmen, d. h. den Charakter zu bilden.

Im Zentrum des Erziehungsgeschäftes steht der erziehende Unterricht, der sich in den 4 aufeinander folgenden formalen Stufen: Klarheit (bestimmte, klare Auffassung), Association (Verknüpfung der Kenntnisse), System (Ordnung der Kenntnisse) und Methode (Anwendung und Vervollständigung der Kenntnisse) vollzieht. Im Gange des Unterrichts unterscheidet Herbart den darstellenden, analytischen und synthetischen Lehrgang.

δ. Zur Charakteristik.

1. Herbart ist ein realistischer Psychologe, der das Werden des Seelenlebens und die Einheit desselben hervorhebt. — Einseitig aber ist er darin, daß er die Ursprünglichkeit der Seele verkennt, die verschiedene Beanlagung derselben leugnet und sie nur als eine aus Vorstellungen aufgebaute Maschine auffaßt. Die erfahrungsmäßige Psychologie aber lehrt, daß das Seelenleben ein Produkt der natürlichen, mannichfaltigen Anlagen ist und daß die drei Seelenkräfte: Erkenntnis, Gefühl und Wille, zwar sich einheitlich unter einander bedingen, aber auch untereinander zu unterscheiden sind.

2. Herbart liefert als tiefsinniger Pädagoge wertvolle Beiträge zu einer Psychologisierung der Erziehung, namentlich des Unterrichts. — Er bietet sie jedoch in schwer verständlicher Form und in einer Allgemeinheit, die keine unmittelbare Anwendung auf die Volksschule zuläßt.

3. Herbart ist ein ernster Sittenlehrer, der das letzte Ziel in der Charakterbildung findet; aber seine Moral ist eine selbstherrliche, ohne rechten Zusammenhang mit der christlichen Wahrheit. (Vergl. Schulze.)

ε. Herbarts Schüler und Anhänger

haben seine Ansichten weiter ausgebaut und modifiziert. Die bedeutendsten derselben sind:

1. **Theodor Waitz**, Prof. in Marburg, † 1864. „Allgemeine Pädagogik."

2. **K. V. Stoy**, Prof. in Jena, † 1885. Pädagogisches Seminar, „Encyklopädie der Pädagogik."

3. **Tuiskon Ziller**, Prof. in Leipzig, † 1882. „Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht" — „Vorlesungen über allgemeine Pädagogik 2c." — Derselbe hat Herbarts Unterrichtsgrundsätze a) durch die Lehre von der Auswahl und Anordnung des Lehrstoffes nach den sog. „kulturhistorischen Stufen", b) durch die Lehre von der „Konzentration des Unterrichts" um einen geeigneten „Gesinnungsstoff" und c) durch die Lehre von den sog. „formalen Stufen" (Analyse, Synthese, Association, System und Methode), nach welchen jede „methodische Einheit" (Pensum) durchgearbeitet werden soll, weiterzubilden gesucht. Seine Aufstellungen haben jedoch nur teilweise Zustimmung gefunden.

Die Herbartschen und Zillerschen Grundsätze haben durch Rein, Pickel, Scheller und Staude Anwendung in der „Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts" (die sog. 8 Schuljahre) gefunden. Vorläufig ist dies Unternehmen

noch als ein Versuch zu bezeichnen, dem es zwar nicht an Beifall mangelt, dem aber die allgemeine Anerkennung abgeht.

4. **Ludwig Strümpell**, Prof. in Leipzig: „Grundriß der Psychologie" — „Grundriß der Logik" — „Psychologische Pädagogik" 1880.

5. Dr. Lindner, Drbal, Willmann, Mich.

b) **Friedrich Eduard Beneke** (1798—1854). Beneke stimmt vielfach mit Herbart überein und gründet wie dieser die Pädagogik auf die Psychologie. Herbart lehrt, daß die Seele einfach sei und keinerlei Art von Anlagen habe. Beneke dagegen ist der Ansicht, daß dieselbe aus den einzelnen Urvermögen bestehe, aus deren Bewegungen die bekannten Seelenvermögen (Erkennen, Fühlen, Wollen) sich erst bilden. Im Anschlusse an Locke legt er einen größeren Nachdruck auf die Erfahrung, aus welcher heraus er die Psychologie zu einer induktiven Naturwissenschaft zu erheben versuchte. — Die Lehren Benekes hat Dreßler populär dargestellt und dadurch den deutschen Lehrern zugänglicher zu machen versucht. — Auch **Friedr. Dittes**, der ehemalige Direktor des Lehrerpädagogiums in Wien, steht auf diesem Boden. Seine **„Schule der Pädagogik"** ist eines der besten Handbücher für Lehrer. In der Monatsschrift „Pädagogium" tritt er mit Mut und Begeisterung für die freie Schule ein. — Ihm nahe stehen Berthelt, Karl Richter, Dr. Bartels, Köhler, Wesendonk ꝛc.

3. Von den **Theologen** der Neuzeit haben zwei Württemberger die Pädagogik vom streng konfessionellen Standpunkte aus behandelt, nämlich G. M. **Dursch** in seiner: „Pädagogik oder Wissenschaft der christlichen Erziehung auf dem Standpunkte des katholischen Glaubens" und Christian **Palmer** (1811—1875), in seiner „Evangelischen Pädagogik".

4. Auch die deutschen **Dichter** sind Volkserzieher im großen Stile zu nennen. In ihren unsterblichen Werken haben sie der Pädagogik wohlgeformte Bausteine geliefert. Allen voran ist:

a) **Lessing** ein Erzieher des deutschen Volkes geworden. In seinem Werke: „Erziehung des Menschengeschlechts" nimmt er besonders Bezug auf die Pädagogik.

b) **Herder** hatte stets ein warmes Interesse für die Schule. Er richtete als Schulrat in Weimar 1781 ein Lehrerseminar ein und sprach sich in verschiedenen Schriften, besonders in seinen „Schulreden" über pädagogische Fragen aus.

c) **Jean Paul Richter** hat in seiner **„Levana"** (1807) zwar kein System der Pädagogik gegeben, aber ein geist- und gemütvolles Bild der Menschenerziehung auf dem Grunde der Menschennatur dargestellt.

d) **Schiller** ist durch seine Energie und Ausdauer eine Persönlichkeit von höchster pädagogischer Bedeutung geworden. Seine Kunst verwertete er auch pädagogisch, was aus vielen seiner Gedichte ersichtlich ist.

e) **Göthe** ist ebenfalls eine pädagogische Natur: „Jeder ist nach seiner Individualität zu entwickeln." — Dieser Gedanke und verschiedene pädagogische Grundsätze finden sich in „Hermann und Dorothea", in den „Wahlverwandtschaften" ꝛc.

f) Endlich ist Friedrich **Rückert** ein didaktischer Dichter ersten Ranges.

Jede Gelegenheit aufgreifend, um die Lehren der Weisheit ins Gewand der Poesie zu kleiden, hat er dies besonders meisterhaft in der „Weisheit des Brahmanen" verstanden.

Hier verdienen auch als Jugendschriftsteller genannt zu werden die Gebrüder Grimm, Bechstein, Christoph v. Schmid, K. Stöber, Hoffmann v. Fallersleben, Wilh. Hey, Güll u. a.

§ 36.

Die Volksschule in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

1. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Volksschulwesen verschiedenen Schwankungen unterworfen. Im Jahre **1848** verlangte man die Erhebung der Schule zur Staatsanstalt und die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht, worauf die Regierungen jedoch nicht eingingen.

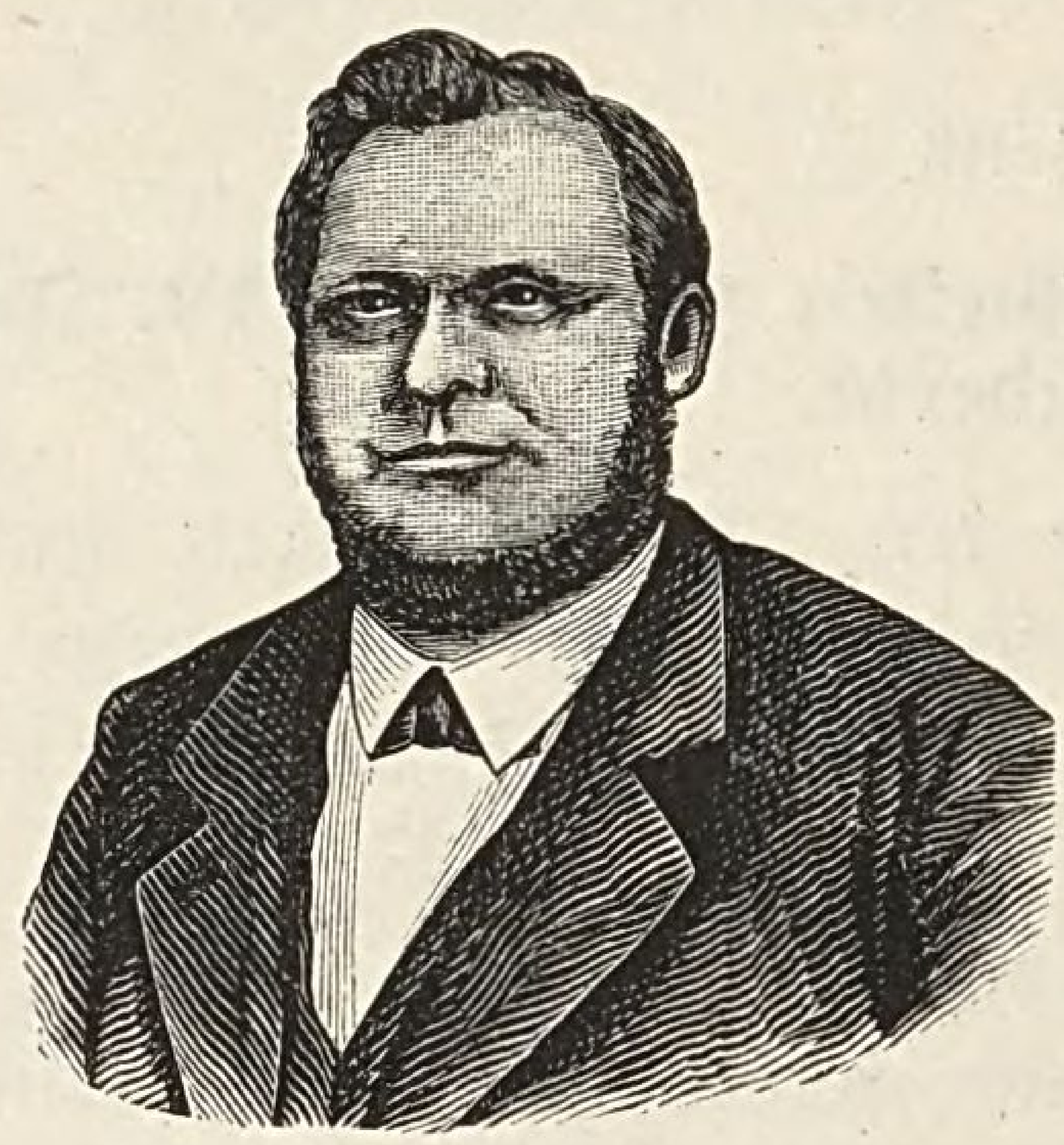
2. In **Preußen** wurden diese Forderungen unter Minister v. Raumer mit den v. Stiehl verfaßten 3 preußischen Regulativen vom 1., 2. u. 3. Okt. 1854 beantwortet, welche die Lehrziele der Volksschule und der Lehrerbildung herabdrückten. (Sie fanden 1856 Nachahmung in Sachsen, 1857 in Bayern.) Dennoch haben die Regulative das Verdienst, Seminarien und Volksschulen die vorher in Preußen nicht dagewesene einheitliche Richtschnur gebracht zu haben. Im Jahre 1869 legte die preußische Regierung dem Landtage ein Unterrichtsgesetz vor, das jedoch abgelehnt wurde. Nach dem letzten deutsch-französischen Kriege kam auch der preußische Schulwagen in raschere Bewegung. Es wurde 1872 ein Schulaufsichtsgesetz vereinbart, dem unter Minister Dr. Falk die Aufhebung der Regulative und ihr Ersatz durch die von Dr. K. Schneider verfaßten **„allgemeinen Bestimmungen"** vom 15. Okt. 1872 folgte. Dieselben leiteten eine Verbesserung und ein reges geistiges Leben auf allen Gebieten des Volksschulwesens und der Lehrerbildung ein.

Von dem Minister Falk wurde um diese Zeit ein Schulmann nach Preußen berufen, der bereits weit über die Grenzen Deutschlands hinaus den besten Ruf genoß — Karl Kehr.

Karl Kehr (1830—1885).

a) **Sein Leben und Wirken.** Karl Kehr wurde als armer Leute Kind 1830 im Dorfe Goldbach bei Gotha geboren und von einem verwandten Lehrer für das Seminar zu Gotha vorbereitet, das er 1850 mit dem günstigsten Erfolge absolvierte. Er

wurde nun Lehrer in Gotha, 1852 in Ruhla, 1859 Schuldirektor in Waltershausen, 1863 I. Seminarlehrer und Seminarinspektor in Gotha unter der Oberleitung Karl Schmidts, dann Dittes', später Möbius'. 1872 wählte die Stadtvertretung in Nürnberg den Verfasser der „Praxis der Volksschule" einstimmig zum Schulrat, was er aber ablehnte, um dafür die Direktorstelle des Gothaschen Seminars zu übernehmen. Schon im folgenden Jahre berief ihn der preußische Minister Falk als Seminardirektor nach Halberstadt, wo er einen seinen reichen Gaben, Kräften und Erfahrungen entsprechend erweiterten Wirkungskreis vorfand. Im Jahr 1872 hatte Kehr den ersten Band der „Pädagogischen Blätter für Lehrerbildung" veröffentlicht, im Anschlusse daran 1873 den ersten deutschen Seminarlehrertag nach Eisenach einberufen. I. J. 1878 feierte das Halberstädter Seminar sein 100jähriges Jubiläum. Die Vorbereitungen zur Feier brachten ihm viel Arbeit, aber die Feier auch viel Ehre, drei Orden und die Würde eines Doktors der Philosophie honoris causa v. d. Universität Jena. Unter Verleihung des Titels eines „Schulrates" wurde Kehr 1883 als Seminardirektor nach Erfurt versetzt, wo am 18. Jan. 1885 ein Herzschlag sein Leben endete. Seinem Wunsche entsprechend ist er an der Seite seiner Eltern in Gotha bestattet worden.



Kehr.

b) **Von seinen Schriften** sind hervorzuheben:

1. „Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke", 8. Aufl. 1883.

2. „Praktische Geometrie" und „Geometrische Rechenaufgaben".

3. „Der christliche Religionsunterricht", 1878.

4. Die „**Die Praxis der Volksschule**", 10. Aufl.

5. „Pädagogische Blätter für Lehrerbildung", 1872 bis 1885.

6. „Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts", 1877—1882.

c) **Zur Charakteristik.** Kehr war ein Mann von seltenen

Gaben und Gnaden und unablässig bemüht, sich, ohne eine weitere Bildungsanstalt als das Seminar besucht zu haben, auf einen höheren Stand des Wissens und praktischen Könnens zu erheben. Er war ein Muster eines Seminarlehrers und Seminardirektors, weshalb auch unzählige Pädagogen aus aller Herren Ländern zu ihm eilten, um seinem Unterrichte anzuwohnen und seine Einrichtungen kennen zu lernen. Wie im Unterricht, so wußte er auch in seinen Schriften immer das Rechte zu treffen, weshalb dieselben sehr gesucht waren. Als Herausgeber der „pädagogischen Blätter" und als Geschäftsführer des deutschen Seminarlehrertages hat er einen bedeutenden und sehr günstigen Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Seminarwesens geübt. Betreffs seiner Grundsätze war er Eklektiker, aber ein treuer Anhänger Pestalozzis und Diesterwegs.

Die allgemeinen Bestimmungen wurden im wesentlichen auch von den Ministern Puttkamer (1879) und Goßler (1881) aufrecht erhalten.

3. In **Bayern** wurde, nachdem auch hier die rückläufige Bewegung (Normativ für Lehrerbildung von 1857) sich unangenehm fühlbar gemacht hatte, **1866** vom Landtage ein freisinniges Schulgesetz verlangt, von der Regierung im gleichen Jahre ein neues, höhere Ziele steckendes Bildungsnormativ für Lehrer erlassen und 1867 der Entwurf eines Schulgesetzes eingebracht, der jedoch 1869 von der Reichsratskammer abgelehnt wurde. In den Jahren 1872—1877 wurden die Lehrergehalte verbessert und Alterszulagen gewährt, Kreisschulinspektoren zur Aufsicht berufen und konfessionell gemischte Schulen ermöglicht, die Verordnung darüber aber 1883 wieder eingeschränkt.

4. **Gotha** hat seit 1863 ein Schulgesetz und **Badens** Schulwesen ist durch Gesetze von 1862, 1864, 1868, 1874 und 1887 geregelt worden. Diese fordern 8jährige Schulpflicht und fachmännische Aufsicht 2c.

5. **Württemberg** erhielt 1865 ein neues Schulgesetz, das durch ein solches vom Jahre 1872 ergänzt und verbessert wurde. Die Schulaufsicht liegt in den Händen der Geistlichen.

6. Auch Hamburg und Anhalt-Dessau-Köthen haben ein hochentwickeltes Schulwesen.

7. Besonders glücklich ist das Schulwesen in **Thüringen,** im Großherzogtum **Hessen** und im Königreich **Sachsen** organisiert und befindet sich daher in aufsteigender Entwicklung.

Im Königreich **Sachsen** hat das Volksschulwesen durch die „kursächsische Schulordnung" von 1580 die erste feste Grundlage erhalten. Im Jahre 1773 wurde eine neue von den Landständen beratene Schulordnung publiziert, welche vorzugsweise die lat. Schulen im Auge hatte, aber auch einige Bestimmungen für die Landschulen enthielt. „Lehrerseminare" wurden zu Friedrichsstadt-Dresden 1785, zu Freiburg 1798 gegründet. Im J. 1805 wurde die allgemeine Schulpflicht vom 6. bis zum vollendeten 14. Jahre angeordnet. Einen mächtigen Schritt vorwärts that das sächsische Schulwesen mit dem Erscheinen des Elementarschulgesetzes vom 6. Juni 1835, das allen damals berechtigten Forderungen entsprach, bis es durch das sächsische Schulgesetz vom 26. April 1873 abgelöst wurde, das für die Zeit seines Erscheinens und noch lange hin als mustergiltig bezeichnet werden kann. Dasselbe gliedert sich in 4 Abteilungen (37 §§): 1. Allgemeine Bestimmungen; 2. Einrichtung der Volksschulen; 3. Ausbildung, Anstellung und Rechtsverhältnisse der Lehrer und Lehrerinnen; 4. Aufsicht über die Volksschulen. Die Volksschule ist in eine einfache, mittlere und höhere und in die Fortbildungsschule gegliedert. Einklassige Schulen gibt es nicht. Dem Ministerium sind die Bezirksschulinspektionen untergeordnet, welche aus dem Verwaltungsbeamten des Bezirks und dem Bezirksschulinspektor (als Fachmann) zusammengesetzt ist. Es gibt 28 Bezirksschulinspektoren, die sich trefflich bewährt haben. Der Seminarkursus ist seit 1877 sechsjährig. Lateinische Sprache, Psychologie und Logik sind Lehrgegenstände.

Das Volksschulwesen in **Hessen** ist durch das Gesetz vom 16. Juni 1874 reorganisiert worden und schließt sich im Prinzip dem sächsischen an. Simultanschule im Vordergrunde, Normal-Lehrplan, paritätische Seminarien, erweiterte Prüfung für Oberlehrer und Kreisschulinspektoren, obligatorische Fortbildungsschule.

Sachsen-Weimar hat 1874, **Sachsen-Meiningen** 1875 ein neues Schulgesetz erhalten, das die Leitung der Schulen Fachmännern überträgt.

8. Zweier Staaten, die nicht mehr zu Deutschland gehören, aber ihr Schulwesen bei ihrer deutschen Bevölkerung der historischen Entwicklung gemäß in deutschem Sinn und Geiste (auch nach der Abtrennung) reorganisiert haben, ist hier noch zu gedenken, nämlich Österreichs und der Schweiz.

a) In **Österreich** trat mit dem Abschluß des Konkordats (1855) die Betonung des konfessionellen Standpunktes schärfer hervor. Gleichwohl machte das Schulwesen Fortschritte, nahm aber erst einen energischen Aufschwung nach dem unglücklichen Kriege von 1866. Demselben folgte der Erlaß des Reichsgesetzes vom 25. Mai 1868, das die Schulleitung dem Staate zusprach, und das vorzügliche Reichsschulgesetz vom 14. Mai 1869, das die sorgfältig abgefaßte Schul- und Unterrichtsordnung vom

20. Aug. 1870 zur Folge hatte. Durch diese Gesetze ward die Schulpflicht auf 8 Jahre ausgedehnt, die Schulen wurden in allgemeine Volksschulen und Bürgerschulen gegliedert, die Lehrziele erweitert, Kindergärten empfohlen, die Lehrerbildung reformiert, eine große Anzahl neuer Lehrerbildungsanstalten eingerichtet und Fortbildungskurse und Lehrerbibliotheken gegründet. In Wien wurde 1866 die Leitung des zur Lehrerfortbildung begründeten städt. Pädagogiums dem bekannten päd. Schriftsteller Dr. Dittes übertragen, der fortgesetzt neue Anregungen gab, 1881 aber vom Amte zurücktrat. Auch Ungarn erhielt ein neues Volksschulgesetz. Österreich besaß neben Sachsen und Hessen das beste Volksschulgesetz der Welt, das jedoch 1883 verschiedene beschränkende Abänderungen erlitt.

b) In der deutschen **Schweiz** hat das Schulwesen ebenfalls einen recht erfreulichen Aufschwung genommen und seit dem Jahre 1831 eine durchgreifende Organisation durch Einrichtung von Schulsynoden, Verbesserung der Lehrerbildung 2c. erfahren. Die Primarschule (niedere Volksschule) bildet die Basis für alle höheren Anstalten. Der Besuch der Primärschule ist obligatorisch für alle Schüler, der der Sekundärschule fakultativ für die Schüler von 12 bis 15 Jahren. Obenan steht das Züricher Volksschulwesen (Gesetz vom Jahre 1859), dann folgen St. Gallen, Bern, Basel 2c. Die Ausstattung der Schulen ist trefflich, die leibliche Pflege wird sehr betont. —

Große Verdienste um das schweizerische Schulwesen hat sich Thomas Scherr (1801—1870), ein geborner Württemberger, erworben. Er war ursprünglich Volksschullehrer, dann Taubstummenlehrer in Zürich, Mitglied des Erziehungsrates und später Direktor des Seminars zu Küßnacht. Hauptschriften: „Elementarsprachbildungslehre“ — und — „Handbuch der Pädagogik“.

Als hervorragende Pädagogen der Gegenwart sind noch zu erwähnen: Geheimerat Dr. K. Schneider in Berlin, Geheimerat Dr. Kockel und Schulrat F. A. Berthelt in Dresden; der bereits rühmlich erwähnte Dr. Dittes in Wien; die Schul- und Regierungsräte L. Kellner und Schumann in Trier u. v. a.

---

9. **Die Volksschule der Gegenwart** verlangt, daß sich die Volksschule in ihre wenigen Gegenstände vertiefe, daß aller Unterricht im Dienste der Erziehung stehe, daß

nicht allein der Geist, sondern auch der Körper, nicht bloß der Verstand, sondern auch das Gefühl gebildet und der Wille gestärkt, daß neben dem Wissen auch das Thun entwickelt werde, damit der Zögling einst die ihm vom Leben gestellte Aufgabe zu erfüllen im stande sei. Sittlich-religiöse Menschen, einsichtige Hausväter, verständige Gemeindeglieder und treue Bürger des Vaterlandes sollen herangebildet werden.

Die **Hauptfächer des Unterrichts** sind: Religion (in Simultanschulen haben die Geistlichen der treffenden Konfessionen den Unterricht in der Religion zu erteilen), deutsche Sprache, Rechnen, Natur- und Vaterlandskunde, Geschichte und Singen, welche sich nach den Grundsätzen der Konzentration des Unterrichts gegenseitig unterstützen und ergänzen sollen. Dem Zeichenunterricht wird mit Recht das Wort gesprochen; derselbe hat auch in den meisten Ländern bereits Eingang gefunden. Damit aber der Körper ein geschickter und williger Träger des Geistes werde und bleibe, fordert die Gegenwart auch die obligatorische Einführung planmäßiger Leibesübungen, das Turnen, das von Guts-Muths schon als nötig erkannt, von L. Jahn als Volkssache begründet, von A. Spieß für die Schule brauchbar gemacht und von Kloß, Lion, Jäger, Maul, Weber &c. weiter ausgebaut wurde.

Die **Lehrer** der Volsschule erstreben noch immer: Erweiterung der Lehrerbildung, eine zweckmäßige Schulorganisation, fachkundige Leitung und Beaufsichtigung der Volksschulen und würdige soziale und materielle Stellung.

Die gesamte Methodik der Volksschule hat einen ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, die Organisation der Volksschule ist teilweise musterhaft. Auch mit Lehr- und Anschauungsmitteln ist die Volksschule der Gegenwart reich ausgestattet. Die Volksschulliteratur hat mit dem neuen Aufschwung des Volksschulwesens gleichen Schritt gehalten und sich außerordentlich vermehrt. Trotzdem aber liegt die Volksschule der Gegenwart praktisch und selbst theoretisch vielfach noch im Werden.

Die Lehrer sind zuerst berufen, zu einem glücklichen Ausbau kräftig mit Hand anzulegen. Eines jeden Pflicht ist es, seine Erfahrungen zu erweitern, auf sich, seine Schüler und die äußeren Verhältnisse unausgesetzt seine Aufmerksamkeit zu richten, andere Schulen zu besuchen, andere Lehrer in ihrer Lehr- und

Erziehungsthätigkeit zu beobachten und in Konferenzen und Lehrerversammlungen seine Gedanken und Erfahrungen mit seinen Amtsbrüdern auszutauschen. Hier sei auch noch der pädagogischen Presse und der im Jahre 1848 zu Eisenach begründeten allgemeinen deutschen Lehrerversammlung sowie des jüngeren deutschen Lehrertages gedacht, welche auf die Weckung und Pflege des Geistes der Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit unter den deutschen Lehrern einen wesentlichen Einfluß übten und noch üben. Der Besuch solcher Versammlungen, besonders aber ein fleißiges Studium derjenigen pädagogischen Werke, die geeignet sind, neue Gedanken für die Weiterbildung und neuen Eifer für die Berufsaufgaben zu wecken, werden den Lehrer mit der Liebe und Begeisterung erfüllen, die nötig ist, wenn bei aller Treue im Amte und unter Gottes Segen das heilige Werk der Jugenderziehung zum herrlichen Ziele führen soll — zur Beglückung der Menschheit.

Schlußwort.

Wer den Weg der Geschichte aufmerksam verfolgt; wer gefunden, wie es bei allen Nationen zu allen Zeiten Männer gegeben, die ihre ganze Kraft einsetzten für Volkswohl und Jugenderziehung; wer ein Bild der großen Leidensgestalt eines Comenius in sich aufgenommen, der ein halbes Jahrhundert unter allen Wechselfällen des Lebens für die Beglückung der Menschheit durch die Erziehung treu gearbeitet; wer gesehen, wie A. H. Francke, getrieben vom Geiste unerschütterlichen Gottvertrauens, so Großes schuf; wie die erbarmende Liebe einen Pestalozzi in die Schulstube trieb; wie durch seine praktische Thätigkeit und große Begeisterung der Meister der Katechese, Dinter, uns ein leuchtendes Beispiel gegeben; wie Overberg, als höchstes Muster eines treuen Lehrers, ein warmes Herz für das Wohl der Menschheit schlagen ließ; wie Diesterweg sein Leben lang für Bildung und Volksaufklärung kämpfte; wem es nicht entgangen, wie Gott, der Weltlenker, die Menschheit auf verschiedenen Wegen ihrer Bestimmung entgegenführt: Der wird sich dadurch ermuntern lassen, sich selbst immer tüchtiger zu machen, der wird trotz aller Hindernisse unermüdet am Werke der Menschenbildung fortarbeiten und nicht vergessen, „daß alles Wissen einmünden muß in Gott und alle Wissenschaft aufgeht in Gottwissenschaft.“

Anhang I.

§ 37.

Die Entwicklung des Volksschulwesens in Bayern.

1. Aus dunkler Zeit.
(Von 736—1548.)

Die ersten Anfänge der Pflege der Geistesbildung fallen in Bayern mit der Verbreitung des Christentums zusammen (736—777). Besonders haben die Benediktinerklöster sich um den Jugendunterricht verdient gemacht. Das Bestehen einer förmlichen Schule ist indes nur von Herrenchiemsee bekannt. Erst auf die Verordnungen Karls des Großen von 789 u. 803 hin haben auch andere Klöster Schulen gegründet, die bald großen Ruf erlangten, z. B. Benediktbeuern, Niederaltaich, Tegernsee, Weihenstephan, Wessobrunn, St. Emmeram in Regensburg ꝛc. Auch in Franken (Bischofsheim v. d. Rhön), Schwaben und in der Pfalz finden sich klösterliche Bildungsstätten. Ihnen traten die Domschulen zur Seite, welche nach den Einfällen der Avaren und Ungarn viele verödete Klosterschulen übernahmen.

Unter den Domschulen sind besonders die zu Freising, Regensburg, Augsburg, Würzburg, Speyer ꝛc. zu nennen, zu denen sich eine lange Reihe von sogen. Stiftsschulen in den kleineren Städten gesellten.

Mit dem Ende des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts verloren die geistlichen Schulen an Bedeutung. Zugleich aber regte sich in den Laien der Drang nach Bildung und Unterricht. Besonders wurde in den Städten das Bildungsbedürfnis gefühlt. Demselben trugen zunächst noch Weltgeistliche, bald aber auch Laien Rechnung. So entstanden die Stadtschulen und ein besonderer Lehrerstand. (Vergl. pag. 35.)

München hatte schon 1239 seinen Stadtschulmeister, Ingolstadt 1245, Landshut 1257, Geisenfeld 1281, Freising 1331. In den Städten der neuen bayerischen Gebietsteile fanden sich die gleichen Verhältnisse.

Diese Stadtschulen waren lateinische, in welchen jedoch die Anfangsgründe des Deutschen scheinen gelehrt worden zu sein.

2. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Die älteste „Schulordnung" Bayerns von Herzog Wilhelm IV. stammt aus dem Jahre **1548**. Sie strebte zunächst die Erhaltung der katholischen Kirchenlehre an und sprach sich über den Unterricht der Volksschule möglichst knapp und dürftig aus: „In den ersten Klassen werden den Schülern und Schülerinnen das Buchstabieren und Syllabieren, dann das Lesen beigebracht. In den folgenden fangen sie das Schreiben an und werden hierin eingeübt,

wobei besonders auf eine deutliche Handschrift gehalten werden muß. Nebenher wird ihnen auch das Rechnen gelernt und alle Samstage nachmittags das auf den Sonntag fallende Evangelium erklärt." Auf dem Boden dieser Vorschrift entwickelte sich keine fruchtbringende Volksschule.

Die bayerische Landordnung des Herzogs Albrecht V. von **1553**, welche in Städten, Märkten und Flecken wiederholt Schulen vorschreibt, hat nur lateinische Schulen im Auge gehabt. Dagegen war desselben Fürsten „Schulordnung der Fürstentumb Obern und Nidern Bayerlands" von **1569** ein Fortschritt gegen die früheren, da neben den lateinischen auch deutsche Schulen unterschieden wurden. Das damals herrschende jesuitische System war jedoch der deutschen Volksbildung nicht günstig.

Die Räte des Herzogs Max I. wollten 1614 sogar auch die deutschen Schulen in Dörfern und Märkten wieder beseitigen. Die Landstände jedoch nahmen sich ernstlich der deutschen Schulen an und erklärten, daß „einer, der seine Muttersprache weder lesen noch schreiben kann, schier ein toter Mensch sei." Darauf hin wurde in dem „Landrecht der Fürstentümer Ober- und Niederbayern" v. J. **1616** verordnet, daß in großen Dörfern Schulen bestehen und Lehrer gehalten werden sollen, daß man aber kein „Bauernkind über 12 Jahre in die Schule gehen lasse, sondern nach solcher Zeit zu anderer Arbeit, Dienste und Lernung anhalte." — **1659** erschien unter Ferdinand Maria eine „Schul- und Zuchtordnung für Teutsche und Lateinische Schulmeister", die sich nur über Religiosität, Moral und Disziplin verbreitete.

Ernstliches geschah erst unter Kurfürst Max Joseph III. **(1745—77)**, der den ehemaligen Benediktiner **Heinrich Braun 1756** als Professor nach München berief. „Mit ihm begann für Bayern, im Gegensatz zu der bisherigen Alleinherrschaft der lateinischen Gelahrtheit, der Anfang einer Kultur deutscher Bildung." Im Jahre **1770** erschien eine von dem „Schulkommissär" Braun ausgearbeitete

„Schulordnung für die deutschen Trivialschulen",

welche Vorschriften über die Einrichtung des Schulwesens unter Leitung des „geistlichen Rates" über Klasseneinteilung, Einführung neuer Schulbücher, Prüfung der Schullehrer, Unterweisung derselben in der Musterschule zu München, quartalweise Berichterstattung über das Schulwesen durch die Schulobern, über Herstellung des Ansehens und einer fixen Besoldung der Schullehrer ꝛc. enthielt. Der Lehrer durfte fortan kein Gewerbe treiben und nur dann nebenbei Mesner sein, wenn dadurch dem Schuldienste kein Abbruch geschah. Die Obrigkeit sollte die Schule als „Polizeisach" energisch handhaben, in jedem Ort einen Schulfreund als Aufseher bestellen und jährlich öffentliche Prüfung halten. J. J. **1771** wurde ein Generalmandat erlassen, das über Einrichtung der Schulen, Schulbesuch, Schulstrafen, Schulgeld, Visitationen und über die Aufstellung von Schuldirektoren weitere Bestimmungen enthielt.

Die Seele aller dieser Reformen war Braun, der namentlich in der Ausarbeitung eines „Unterrichts für Schullehrer" (Schulkunde) und vieler anderer Lehrbücher, deren bisher im Kurfürstentum fast keine vorhanden, die rührigste Thätigkeit entfaltete*). Doch der Hindernisse waren nicht

*) Dabei muß es auffallen, daß Braun, als 1772 der Hofsänger Fr. X. Hofmann die

wenige. Die Eltern wollten die Kinder nicht zur Schule schicken und die neuen Lehrbücher nicht anschaffen, die Schulmeister waren roh und standen so den Bestrebungen der Staatsregierung hindernd im Wege. Noch schlimmer war die Abneigung der mächtigen Jesuitenpartei gegen das Volksschulwesen, welcher die Pflege deutscher Bildung etwas höchst Widerwärtiges war und die deshalb dieselbe als „lutherische Ketzerei" verdächtigte.

Die Aufhebung des Jesuitenordens (**1773**) hatte auch wenig Einfluß auf die Förderung der Volksbildung, wiewohl einzelne Männer, darunter besonders A. Freiherr v. Ickstätt, mit aller Entschiedenheit für eine bessere Bildung des Volkes eintraten und das Zurückbleiben der Bildung in Bayern der Schulthätigkeit der Jesuiten zuschrieben.

Nach Maximilians Tod ward die Leitung des gesamten Schulwesens in Brauns Hände gelegt, der **1778** durch die „Kurfürstliche Schulverordnung für die bürgerliche Erziehung der Stadt- und Landschulen in Bayern" Felbigers Schulreform (aber ohne die Sagan'sche Methode) zur Einführung brachte, wornach 1) in den Haupt- und Regierungsstädten bürgerliche Real- oder Hauptschulen, 2) gemeine Stadt- und Land- oder Trivialschulen überall und 3) Muster- und Normalschulen für angehende Lehrer da sein sollten, wo Gymnasien waren. Lehrgegenstände der Trivialschule: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen nach den vier Species, in den Städten auch nach der Regel de tri, sowie etliches aus den Realien.

Der Geist und Eifer, womit Braun seine Schulreform betrieb, ist ein Beweis, daß er, ein Kind seiner Zeit war und deren philanthropistische Bestrebungen teilte. Er betrachtete die Schule als Angelegenheit des Staates vom Standpunkte des nationalen Interesses.

Unter Karl Theodors Regierung sollten sich die Verhältnisse wieder ungünstiger gestalten. Denn im Jahre **1781** endete die ausgedehnte Wirksamkeit Brauns mit der Übertragung der Leitung des Unterrichtswesens an die Klostergeistlichen; doch wurden die bisherigen Schulordnungen bis zum Ablaufe des Jahrhunderts wenigstens äußerlich aufrecht erhalten.

Innerhalb dieses Zeitraums wurde auch die Vereinigung des Schul- und Mesnerdienstes zum Zweck der Gehaltsaufbesserung der Lehrer wiederholt angeordnet, der Zentralschulbücherverlag gegründet und Qualifikationslisten für das Lehrerpersonal eingeführt. In den Verordnungen von 1793, 1794 und besonders in denen vom Jahre **1795** wurde die Schulpflichtigkeit **aller** Kinder vom 7. bis 14. Jahre ausgesprochen, die Bildung von Lokalschulkommissionen, der Vorweis des Schulzeugnisses beim Heiraten und die Prüfung aller Privatlehrer befohlen. Um das Ansehen der Lehrer zu kräftigen, enthob man sie i. J. 1800 der Strafgewalt der Ortsbehörden und übertrug die Oberaufsicht über die Schulen und Lehrer dem „geistlichen geheimen Ministerialdepartement".

Trotz dieser Rand und Band gebenden Verordnungen, war das Schul-

---

Lautiermethode erfand und damit glänzende Resultate erzielte, diese Methode bekämpfte und einen Regierungsbescheid veranlaßte, der diese Methode zwar für den Privatunterricht, aber nicht für den öffentlichen Unterricht billigte.

wesen in Bayern gegenüber dem in andern katholischen Ländern noch zurück. Alle Anstrengungen der Behörden hatten nicht den erwünschten Erfolg und zwar darum, weil diejenige Reife des Volks, von welcher die Volksschule getragen sein muß, wenn sie sich gesegneter Wirksamkeit erfreuen soll, in Bayern noch nicht vorhanden war. Doch kam das neue Jahrhundert nicht unvorbereitet heran.

3. Unter König Max Joseph I.

Mit dem **1799** erfolgten Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian Joseph begann für Bayern eine ganz neue Periode der territorialen, politischen und geistigen Vergrößerung. Besonders die zur Hebung des Schulwesens getroffenen Anordnungen zeugen von dem klaren Urteil eines zugleich mit inniger Liebe zum Volke beseelten Fürsten und von der richtigen Erkenntnis seiner Regierungsorgane. Unter seinem energischen Minister v. Montgelas wurde Religionsfreiheit verkündet, die Klöster wurden aufgehoben, der Bau neuer Schulhäuser wurde gefördert, überhaupt dem Volksschulwesen von der Regierung ein besonderes Augenmerk zugewendet, in allen Schichten der Bevölkerung ein reges Leben und Streben erweckt.

Die wichtigste Verordnung, die eigentliche Fundationsurkunde des neuen Schulwesens, war die i. J. **1802** wiederholt ausgesprochene und schärfer präzisierte **allgemeine Schulpflichtigkeit.** Außer 2 Monate langen Ferien sollte von nun an die Schule das ganze Jahr regelmäßig von allen Kindern von 6—12 Jahren (früher von 7—14 Jahren) besucht, wöchentlich 2 Kreuzer Schulgeld bezahlt, der Schulentlaßschein beim Aufdingen junger Dienstboten vorgezeigt werden ꝛc. Der Generalschuldirektor Frhr. v. Fraunberg erließ i. J. **1803** einen begeisternden Aufruf an alle Geistlichen des Landes und forderte sie zur eifrigen Unterstützung auf. Geistliche, Beamte und sonstige Staatsbürger, welche sich um das Schulwesen verdient machten, wurden belobt und ausgezeichnet. Eine Verordnung v. J. **1803** verfügte die Errichtung von Sonn- und Feiertagsschulen, eine solche von **1804** die Gründung von Industrieschulen.

Eine wichtigere Maßnahme dieser Zeit ist die am 3. Mai **1804** erfolgte Ankündigung eines einheitlichen „Lehrplans für die Volksschulen in Bayern", dem soviel Mühe und Sorgfalt gewidmet wurde, daß er erst im Jahre **1806** erscheinen konnte. Nach demselben zerfallen die Unterrichtsgegenstände in sechs Hauptabteilungen: Gott, Mensch, Natur, Kunst, Sprache, Zahl- und Maßverhältnisse. In der beigegebenen „Instruktion für die Lehrer in Stadt- und Landschulen", wird die Erwartung ausgesprochen, daß geistliche und weltliche Volkslehrer eifrig und einmütig zusammenwirken werden zur Erreichung des großen Zieles, zur Bildung der Nation und Aufklärung des Volkes über seine heiligsten und wichtigsten Angelegenheiten.

Eine ganz erkleckliche Zahl anderer zweckmäßiger Verordnungen bewies den ernsten Willen der Regierung, auf den bereits gegebenen Grundlagen weiter zu bauen. Es konnte daher nicht fehlen, daß überall eine merkliche Besserung des Volksschulwesens wahrzunehmen war. Neue kräftige Anregungen erhielt dasselbe durch den Einfluß hervorragender bayerischer Pädagogen, durch

die verdienstvollen Kreisschulräte Heinrich **Stephani** zu Ansbach und Johann Baptist **Graser** zu Bayreuth 2c., durch Professor **Sailer** in Landshut 2c. — Auch die **1804** erfolgte Eröffnung eines „Schullehrerinstituts“ oder Seminars zu München war der Entwicklung des Schulwesens sehr förderlich. Denn von nun an sollten alle Bewerber um Lehrerstellen einen Kursus dieser Anstalt absolviert haben. Erst mit der Errichtung von Lehrerbildungsanstalten aber war ein besseres Gedeihen der Volksschulen verbürgt. Neben dem Seminar zu München entstanden alsbald (1808) noch andere zu Amberg und Innsbruck (damals bayerisch), während im J. **1809** mit der Errichtung der Seminarien zu Nürnberg und Augsburg durch ein neues Regulativ Pestalozzis Lehrmethode in Bayern eingeführt wurde*).

Das Regulativ für Lehrerbildung vom 11. Juni **1809** setzt einen zweijährigen Kursus für die Seminarien fest, deren Zöglinge (Schuldienstpräparanden) bei der Aufnahme das 15. Jahr erreicht haben und streng diszipliniert werden sollten. Die Gegenstände des Unterrichts waren: Sprache, Rechnen, Christentum, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Geometrie, Schuldisziplin, Orgelspiel, Singen, Obstkultur und Gerichtsschreiberei. —

Ein Jahr vorher (**1808**) wurde die Schulaufsicht geregelt und die Oberaufsicht über das gesamte Schul- und Erziehungswesen einer eigenen Sektion im Ministerium des Innern übertragen, bei jeder Kreisbehörde ein „Kreis-Kommissariats-Schulrat“ und in jedem Landgerichtssprengel ein „Distriktsschulinspektor“ aufgestellt. Auf Stephani's Anregung in seinem „Bayerischen Schulfreund“ richtete die Regierung Schulkonferenzen ein, welche jedoch nur teilweise Ersprießliches ausrichteten, weil viele Pfarrer und Distrikts-Inspektoren dem Amt eines Konferenzvorstandes nicht gewachsen waren.

Den Geistlichen wurde warm und ernst an das Herz gelegt, der Volksschule ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken und ihnen wiederholt eröffnet, daß nur diejenigen in der Anstellung Berücksichtigung finden werden, die sich durch pädagogische Bildung und Förderung des Schulwesens auszeichnen.

Die ungeordneten Finanzzustände der Schulen suchte die Regierung dadurch zu heben, daß sie die früher befohlene Vereinigung des Kirchen- und Schuldienstes aufs neue (1810) verlangte und **1812** verordnete, die Schulgelder als Steuern einzuheben, welche dann die Rentämter in treffenden Raten an die Gemeinden auszahlen mußten.

Inzwischen hatte sich das Bedürfnis einer Umarbeitung des Lehrplans von 1806 Geltung verschafft. Die Masse des dort vorgezeichneten Stoffes war so groß, daß weder die Lehrer sie zu bewältigen, noch die Schüler sich anzueignen vermochten. Man teilte daher die Lehrgegenstände in zwei Hauptklassen, die unbedingt notwendigen (Religion, Lesen und Schreiben und Rechnen) und die gemeinnützigen (Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Zeichnen und Singen) und hob hervor, daß die Anfangsübungen des Lesens und Schreibens in den Vordergrund gerückt werden müßten, da

*) Die Seminare zu Würzburg und Bamberg waren schon früher gegründet worden. Dillingen und Eichstätt 1813, Kaiserslautern 1817. Siehe pag. 106 und 121.

man die Schüler nur in anderen Gegenständen beschäftigen könne, wenn sie erst hinlänglich in jenen geübt seien. Dagegen ließ man Wohlanständigkeits- und Gesundheitslehre und Gymnastik fallen. Aus diesen Rücksichten ergab sich die „Nähere Bestimmung der Lehrordnung in den verschiedenen Klassen der Volksschulen", welche **1811** als gesetzliche Lehrnorm publiziert wurde und von einer „Erläuterung des Lehrplans" als Instruktion für die Schulinspektoren begleitet war. Immerhin blieb die Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten noch die Hauptaufgabe der Volksschule, und die erziehliche Seite wurde wenig betont. —

Im säkularisierten Fürstentume **Würzburg** führte bereits im Jahre 1757 der Fürstbischof Adam Friedrich **v. Seinsheim** (1757—1778) die allgemeine Unterrichtspflicht (schon von Karl Philipp befohlen) und eine täglich sechsstündige Schulzeit ein, stiftete **1771** das Schullehrerseminar zu Würzburg, errichtete Schulkommissionen und Aufsichtsbehörden, verordnete den Bau von Schulhäusern, die Abfassung neuer Lehrbücher und ließ **1772** eine neue „Schulordnung für die niederen Stadt- und Landschulen" für die Bistümer Würzburg und Bamberg ausarbeiten, welche die sorgfältigsten Vorschriften enthielt. — Den Kampf gegen alle Hindernisse der Volksbildung setzte Adam Friedrichs Nachfolger, der Fürstbischof Franz Ludwig **v. Erthal** (1779—1795), eifrig fort. Mit allem Ernste wurde der Bau neuer Schulhäuser betrieben, Industrieschulen wurden nach Kindermanns Vorbild errichtet, Mädchenschulen ins Leben gerufen und mit Lehrerinnen bestellt und **1791** auch ein Schullehrer-Seminar in Bamberg eröffnet. Als Franz Ludwig **1795** starb, hatte sich derselbe den Ruhm erworben, das Schulwesen seines Landes, für welches er auch einen eigenen Lehrstuhl der Pädagogik an der Universität Würzburg begründete, nach vielen Seiten hin gehoben und gefördert zu haben. —

Die ehemalige freie Reichsstadt **Nürnberg** hatte von alters her Schreib- und Rechenschulen, die teilweise von berühmten Meistern, wie Hans Neudörffer, dem Erfinder unserer Bücherschrift 2c., geleitet wurden. J. J. **1613** vereinigte man alle Schreib- und Rechenmeister zu einer Zunft, setzte ihre Zahl auf 48 fest und bestimmte, daß sie sich ordentlich in der Stadt verteilen müssen. Diese Einrichtungen bestanden bis tief ins 17. Jahrhundert hinein. Da wurde mit Speners Wirksamkeit auch in Nürnberg das Bedürfnis einer besseren Volkserziehung fühlbar. Daher publizierte der Rat der Stadt **1698** eine neue Schulordnung nach welcher der Religionsunterricht in die Schreib- und Rechenschulen aufzunehmen war, womit diese in eigentliche Volksschulen umgewandelt wurden. Zugleich wurde der Anfang mit der Gründung von Armenschulen gemacht und den Geistlichen die Visitation der Schulen aufgetragen.

Erhebliches geschah auch in der vormaligen Reichsgrafschaft **Oettingen**, im Hochstift **Speyer** und durch den Kurerzkanzler v. Dalberg in Aschaffenburg und Regensburg. In den Fürstentümern **Ansbach-Bayreuth** hatte sich das Schulwesen in ähnlicher Weise wie in Preußen entwickelt.

Zwischen den Jahren **1800** und **1813** wurden die genannten Gebiete

bayerisch und die Geschichte ihrer Schulen mündet deshalb von da an in die Geschichte des bayerischen Schulwesens ein.

Während früherhin die Anstellung der Lehrer durch das Ministerium geschah, wurde mit der Vergrößerung des Reiches die Kompetenz der Kreisregierungen erweitert und ihnen v. J. **1815** an vom Könige gestattet, nach vorhergegangener Ausschreibung und kollegialer Beratung die Lehrstellen zu besetzen.

Die Lokalaufsicht wurde **1821** neu geregelt durch die Bildung der Lokal-Schulinspektionen auf Dörfern und in kleineren Städten, der Bezirks-Schulinspektionen in größeren Städten.

Auch die Lehrerbildung that einen Schritt vorwärts; denn die seminaristische Bildung wurde von **1823** an unbedingt gefordert und hiefür noch eine dreijährige Vorbereitungszeit vorgeschrieben, **1824** wurden die Seminare Altdorf, Straubing und Dillingen (letzteres 1841 nach Lauingen verlegt) eröffnet.

In dieser Zeit begann auch eine ganz neue Epoche der Entwicklung des Volksschulwesens für die Pfalz. Eine Verordnung v. J. **1817** verfügte eine radikale Reform desselben. Obwohl meistens auf den diesseitigen Verhältnissen fußend, wich sie doch in manchen Beziehungen bedeutend ab. Die künftigen Lehrer mußten zu ihrer Ausbildung das neuerrichtete konfessionell gemischte Seminar zu Kaiserslautern besuchen. Der Erfolg der Wirksamkeit der im Seminar gebildeten Lehrer wirkte Vertrauen in den pfälzischen Gemeinden, welche es sich bald angelegen sein ließen, die Regierung in ihrem Streben, die Volksbildung zu heben, zu unterstützen.

Somit hatte die segensreiche Regierung Maximilian Josephs ein Volksschulwesen geschaffen, das, fast nach allen Seiten hin wohlgeordnet, allmählich ein neues, edleres Volksleben erwecken konnte. Dies war um so höher zu schätzen und anzuerkennen, da bis zum Jahre 1813 der Jammer und die Drangsale des Krieges vielfache Hindernisse boten für die Werke des Friedens, für die Hebung der Bildung und Wohlfahrt des Volkes.

4. Unter König Ludwig I. und Maximilian II.

(Von 1825—1864.)

Zur Instandhaltung, sowie zur zeitgemäßen Verbesserung des gewonnenen Grundbaues im Volksschulwesen blieb freilich den Regierungen derjenigen erlauchten Regenten, die in der Folge Bayerns Scepter führten, noch hinreichend Gelegenheit. Unter der Regierung Ludwigs I. wurde am 17. Dez. 1825 im Ministerium des Innern eine selbständige Sektion als „oberster Kirchen- und Schulrat" geschaffen, das Institut der „Kreisschulräte" aber auf Antrag der Stände aus Ersparungsrücksichten aufgehoben. Nun wurde das Kreisschulreferat einem Kollegial-Mitgliede der Kreisregierung überwiesen und durch allerhöchste Entschließung vom 1. April **1832** das **Kreisscholarchat** ins Leben gerufen. Das Ministerium Wallerstein entwickelte in den Jahren **1831—1836** eine ganz außerordentliche Thätigkeit durch Herstellung einer Statistik der Volksschulen, durch eine neue Normierung der Lehrergehalte und durch die **1836** erfolgte Erlassung eines Regulativs für die

Lehrerbildung. Die Präparanden sollten von tüchtigen Lehrern auf dem Lande oder in kleinen Städten vorbereitet werden, das Seminar sollte die erworbenen Kenntnisse befestigen und zur Klarheit bringen und den Unterricht so erteilen, wie ihn einst die künftigen Lehrer zu geben hatten. Die Seminarschulen sollten mit Musterlehrern besetzt, die erziehliche Aufgabe der Volksschule ins Auge gefaßt und von den Kandidaten 3 Jahre nach dem Seminaraustritt wiederholt ein Examen bestanden werden, das erst anstellungsfähig machte.

Das **1837** ins Amt getretene Ministerium Abel rief die konfessionelle Bewegung hervor, verlangte engsten Anschluß von Schule und Kirche und die schärfste Ausprägung des konfessionellen Charakters der Schulen. Der Volksschule, bisher als Staatsanstalt angesehen und behandelt, wurde mehr und mehr der Stempel eines kirchlichen Instituts aufgedrückt, wozu die Verordnungen vom 17. Dezember 1825 und 24. Juli 1833 die Handhabe boten. Das bisher gemischte Seminar zu Kaiserslautern blieb bloß als protestantisches fortbestehen, während für die Katholiken 1838 ein solches zu Speyer errichtet wurde. Es erschienen strenge Vorschriften in Bezug auf die Christenlehrpflicht, das Verhalten der Lehrer ꝛc. 1843 erhielt Schwabach ein protestantisches Seminar, 1847 wurde ein eigenes „Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten" gebildet.

Im schroffsten Gegensatze zu den vorerwähnten beengenden Maßnahmen erhob sich nun der stürmische Geist des Jahres **1848**, verlangte Trennung der Schule von der Kirche und die Erhebung der Schule zur Staatsanstalt. Die weitgehenden Forderungen hatten für die Lehrer zunächst unangenehme Folgen. Das am 15. Mai des Jahres **1857** erschienene Normativ für die Bildung der Schullehrer wollte vor allem die Gebrechen der Gemüts- und Charakterbildung der Lehrer beseitigen, den Lehrstoff verringern, damit die bisher gepflegte Verstandesbildung nicht auch künftig „Wissensdünkel, Anmaßung und Ungehorsam erzeuge und die Lehrer der patriotischen Haltung beraube." Mit diesem Normative konnten sich die Lehrer natürlich nicht befriedigt fühlen.

J. J. **1856** wurde die Dauer der Schulpflicht allgemein auf 7 Jahre festgesetzt. Mit Beginn der sechsziger Jahre unseres Jahrhunderts kam die Schulfrage aufs neue in Fluß. Als besonders wichtig für die bayerischen Lehrer erscheint das Gesetz vom 10. Nov. **1861** „über die Aufbringung des Bedarfs für die deutschen Schulen", welches endlich unter Mitwirkung der Volksvertretung die Minimalgehalte und Pensionsbezüge gesetzlich regelte, die Volksschule aber als Gemeindeanstalt erklärte.

Obgleich alle hier aufgeführten, seit mehr als 3 Decennien eingetretenen Aenderungen im Schulwesen nicht den Charakter einer tiefeingreifenden Reorganisation trugen, so warteten die meisten Volksschullehrer doch mit aller Treue ihres Berufes, und ertüchtigten sich manche so, daß sie mit Ehren in der Geschichte des bayerischen Volksschulwesens genannt zu werden verdienen. Zu den tüchtigsten Volksschullehrern zählen auch diejenigen, welche i. J. **1861** zu Regensburg den bayerischen Volksschullehrerverein gründeten.

5. Unter König Ludwig II.

(Von 1864—1886.)

Der genannte Verein, dessen hauptsächlichste Thätigkeit mit dem Regierungsantritte König Ludwigs II. (1864) begann, brachte seine Wünsche und Anträge i. J. 1864 in einer vielbekämpften „Denkschrift" zur Kenntnis der k. Staatsregierung. — J. J. 1865 wurden die bisher von Geistlichen geleiteten Fortbildungskonferenzen für die wirklichen Lehrer aufgehoben und die Leitung der für die Schuldienstexspektanten noch fortbestehenden Konferenzen tüchtigen Volksschullehrern übertragen. Nach vielen Anfechtungen seitens der Presse, der Volksvertretung und der gesamten bayerischen Lehrerschaft wurde auch das obengenannte Normativ von 1857 glücklich wieder beseitigt und auf allerhöchsten Befehl von dem Kultusminister v. Gresser durch das „Normativ über die Bildung der Schullehrer vom 29. September **1866**" ersetzt. Dasselbe erkennt an, daß eine gesteigerte Volksbildung eine gründliche Lehrerbildung voraussetzt. Um diesen höheren Bildungsstand der Seminaristen zu erreichen, wurden förmliche Präparanden-Schulen ins Leben gerufen (24 kath. und 11 prot.), welche von den Seminarinspektoren zu visitieren sind. An den Seminarkurs soll sich ein Praktikantenjahr anschließen, die Anstellungsprüfung für die Schulamtskandidaten 4 Jahre nach dem Austritt aus dem Seminar am Sitze der Kreisregierung abgehalten werden.

Der „bayerische Volksschullehrerverein" erbat in seiner „Denkschrift" ein vollständiges Schulgesetz. Dies Verlangen äußerten Ende des J. 1866 auch die beiden Kammern des Landtages, indem sie den Antrag auf Vorlage eines freisinnigen Schulgesetzes an die k. Staatsregierung gelangen ließen. Der von derselben in der wohlwollendsten Absicht im Jahre **1867** vorgelegte Entwurf eines zeitgemäßen Schulgesetzes wurde **1869** von der Kammer der Abgeordneten unter Modifikationen mit großer Mehrheit angenommen, von der Reichsratskammer aber abgelehnt. Bei der einleuchtenden Notwendigkeit einer gesetzlichen Neuregelung des Schulwesens rief die Ablehnung dieses Gesetzes vielfach eine tiefe Verstimmung hervor und die K. Staatsregierung sah ihre Reformthätigkeit bezüglich des Volksschulwesens daher notgedrungen auf den Verordnungsweg verwiesen.

J. J. **1868** wurde unterm 8. Juli bestimmt, daß die Schullehrer zu den Sitzungen der Lokalschulinspektion beizuziehen seien, ebenso wurde der Anfang mit der Berufung der Kreisscholarchen aus dem Kreise der Schullehrer gemacht, der körperlichen Erziehung wurde eine größere Aufmerksamkeit zugewendet, der Turnunterricht in den Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten zum obligaten Lehrgegenstand erhoben und seine Einführung in den Volksschulen empfohlen; für das Turnwesen wurde der um das Volksschulwesen und die Lehrerbildung hochverdiente Ministerialrat Dr. v. Huller als Referent ernannt, eine Turnlehrerbildungsanstalt in München errichtet und die Abhaltung von Lehrkursen für Turnlehrer (in München) angeordnet.

Die nach dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 in allen deutschen Landen reger gewordenen Bestrebungen zur Hebung der Volksschulen wurden

von der Regierung König **Ludwigs II.** kräftigst unterstützt und von dem seit Ende 1869 im Amte stehenden Kultusminister Dr. v. Lutz ward eine Reihe zweckmäßiger Verordnungen erlassen und Einrichtungen getroffen, die dem Volksschulwesen eine den Forderungen der heutigen Pädagogik entsprechende Richtung im wahrhaft patriotischen Sinne geben und einen steten Fortschritt sichern.

Auf Grund des allgemeinen Lehrplans v. J. 1811 wurden nun den Zeitforderungen angepaßte Kreislehrpläne ausgearbeitet und publiziert, welche den bisherigen Lehrgegenständen den Unterricht in der Naturlehre und in den Handarbeiten beifügten und die Pflege des Turn- und Zeichenunterrichts empfahlen, bezw. befahlen.

Zu der durch das Finanzgesetz pro 1872/73 gewährten Erhöhung der Lehrergehalte und Pensionen, Witwenpensionen und der Dienstalterszulagen, die mehr als 1 300 000 fl. in Anspruch nahm (und zu der durch das Finanzgesetz pro 1874/75 genehmigten weiteren Aufbesserung der Gehalte und Vermehrung der Alterszulagen mit 193932 fl.), ist die Aufstellung und Bestätigung von Schultechnikern als städtische Schulräte getreten, sodann die Aufstellung von fachmännisch gebildeten Kreisschulinspektoren und neuen Kreislehrplänen, ferner die Errichtung neuer Seminare (München 1872, Aschaffenburg 1875, Amberg 1882) 2c.

Am 8. Mai **1875** wurde eine Ministerial-Entschließung erlassen, welche konfessionell gemischte Fortbildungskurse der Lehrer unter Leitung von Bezirks-Hauptlehrern anordnet; diese Kurse haben sich als praktisch und fördersam erwiesen.

Auch das Finanzgesetz für 1876—1877 brachte Verbesserungen, so die Ausdehnung der Dienstalterszulagen auf die ganze Dauer der Dienstesaktivität und die Erhöhung der Pensionsbezüge der Witwen und Waisen.

Durch das Gesetz für die 19. Finanzperiode (1888/89) wurde den Lehrern eine neue Alterszulage und eine Erhöhung der Pensionsbezüge bewilligt.

Seit Max Josephs I. Zeiten sind keine so großartigen und durchgreifenden Verbesserungen im Volksschulwesen geschaffen worden, als unter der 22-jährigen Regierung König Ludwigs II. Seine (**1886** beendigte) Regierungszeit war eine rechte Segenszeit für die bayerische Volksschule und ihre Lehrer, weshalb letztere voll Dank darauf zurückblicken, aber auch der Hoffnung leben, es werde sich die bayerische Volksschule auch fernerhin der allerhöchsten Förderung erfreuen können. Werden die Lehrer durch Berufstreue, Bildung und Fortbildung selbst mit allen Kräften zum Ausbau der Volksschule das Ihrige beitragen, so wird diese ihre stets wachsende Aufgabe besser zu erfüllen vermögen.

Fehlerverbesserung. S. 32 Z. 11 v. o. lies **768** statt 668. — S. 33 Z. 5 v. u. lies **13** statt 12. — S. 38 Z. 16 v. u. lies **Gerbert** statt Gerber.

Anhang II.

Zeittafel.

Vor Christus.

1500 Moses, Gesetzgeber Israels.
1400 Die Veda's der Inder.
1055—1015 David.
1015—975 Salomo.
1000 Homer
880 Lykurg.
640 Solon.
580 Pythagoras geb.
551 Confutse (Confucius).
469—399 Sokrates.
449 Öffentliche Schulen in Rom.
429—348 Plato.
384—322 Aristoteles.
146 Griech. Bildung dringt nach Rom.
100 Literaturschulen in Rom.
43 † Cicero.

Nach Christus.

42 Quintilian geb.
50—120 Plutarch.
185 Origines geb.
331—419 Hieronymus.
347 Chrysostomus geb.
354—430 Augustinus.
379 Basilius der Große †.
529 Klosterschulen durch Benedikt von Nursia gegründet.
622 Muhameds Religionsstiftung.
742—766 Domschulen (Chrodegang).
768—814 Karl d. Gr. (Stiftsschulen).
806—849 Walafried Strabo.
856 (†) Rhabanus Maurus.
1100—1300 Brief(Schreib)schulen.
1193 Ebn Tophail's Naturmensch.
1348 Gründg. d. Universität Prag.
1350 Brüder v. gemeinsamen Leben (Gerh. Grote).
1400 Joh. Rothe's Ritterspiegel.
1483—1546 Dr. Martin Luther.
1484—1531 Ulr. Zwingli.
1485—1558 J. Bugenhagen.
1490—1556 Trotzendorf.
1492 Adam Riese, geb. i. Staffelstein.
1497—1560 Ph. Melanchthon.
1507—1589 Joh. Sturm.
1509 Th. Platter. Joh. Calvin.
1520 Luthers Sendsch[illegible]n a. d. Adel.
1520 Ickelsamers Le[illegible].
1521—1534 Luthers Bibelübersetzung.
1524 Luthers Sendschreiben an die Bürgermeister deutscher Städte.
1525—1595 M. Neander.
1526 Homberger Reformationsordg.
1528 u. 1529 Luthers Kirchenvisitation.
1528 Visitationsbericht: „Unterr. an d. Pfarrherren" mit dem „sächsischen Schulplan".
1528 Braunschweiger Kirchenordnung v. Bugenhagen.
1529 Luthers gr. u. kl. Katechismus.
1533—1592 Michel de Montaigne.
1534 Gründung d. Jesuitenordens.

1543 Stiftung der Fürstenschulen.
1548 Älteste Schulordnung Bayerns.
1561—1626 Baco v. Verulam.
1559 Württemberger Kirchenordnung (Protest. Klosterschulen).
1571—1635 Wolfg. Ratke.
1580 Kursächsische Kirchenordnung.
1588—1599 Lehrplan der Jesuiten.
1592—1670 J. Amos Comenius.
1597 Piaristenorden gestiftet.
1612 Ratke geht a. d. deutsch. Reichstag.
1616 Schulengründung in Bayern beschränkt.
1618 Ratke in Köthen.
1619 Ratke gefangen.
1620 Ratke frei.
1628 Comenius in Lissa.
1632 Comenius Ältester der Brüdergemeinde.
1632—1704 John Locke.
1635—1705 Pf. Jak. Spener.
1638—1675 Ernst I. (Schulmethodus).
1648 Comenius letzter Bischof d. Brdrg.
1650 Comenius in Siebenbürgen.
1651—1715 Fenelon.
1657 Orbis pictus des Comenius.
1663—1727 Aug. Herm. Francke.
1698 Waisenhaus in Halle.
1712—1778 J. J. Rousseau.
1719 Robinson Crusoe v. de Foe.
1721 Benzky's Lesebüchlein.
1723—1790 J. B. Basedow.
1724—1788 Felbiger.
1732—1792 H. Braun (München).
1744—1811 Salzmann.
1746—1818 Campe.
1746—1827 J. H. Pestalozzi.
1748 Hecker gr. d. 1. Lehrerseminar zu Berlin.
1749 u. 1753 löst Rousseau Preisfragen.
1751—1800 Gründung vieler Lehrerseminare (als Anhängsel).
1751—1832 J. M. Sailer.
1754—1826 Bernh. Overberg.
1754—1828 A. H. Niemeyer.
1760—1831 Dinter.
1761—1850 Stephani.
1762 Rousseau's Emil.
1763 Preuß. General-Landschulenreglement f. d. Gesamtmonarchie.
1765 Landschulenreglement für die Katholiken in Schlesien.
1766 Rousseau in England.
1766—1837 Fr. G. Schwarz.
1766—1841 J. B. Graser.
1768 Basedows „Vorstellung a. M. ꝛc."
1768 Pestalozzi baut den Neuhof.
1769 Pestolozzi's Verheiratung.
1770 Basedows Methodenbuch.
1770—1840 Jacotot.
1771 Basedows Berufung nach D[illegible]
1773 Aufhebung des Jesuitenorden.
1773—1838 Denzel.
1774 Basedows „Elementarwerk".
1774 Eröff. d. Philanthropins z. Dessau.
1774 Felbiger's „Allgemeine Schulordnung" f. Österreich.
1775 Pestal. Armenanstalt a. Neuhof.
1776—1841 J. F. Herbart.
1776 Großes Examen zu Dessau.
1776 Rochows „Kinderfreund".
1777—1853 V. C. Milde.
1778 Basedow legt die Direktion des Philanthropins nieder.
1778—1831 Lancaster.
1780 Pestalozzi's Armenanstalt auf Neuhof aufgelöst.
1780 Pestalozzi's „Abendstunden ꝛc."
1780 Kinderbewahranstalten gegr. dch. Fritz Oberlin.
1780—1853 Zerrenner.
1781 Lienhard u. Gertrud v. Pest.
1782—1852 Fr. Fröbel.
1784 Salzmann gründet d. Philanthropin zu Schnepfenthal.
1785 Sonntagsschul. (Raikes, Engld.)
1787—1864 Harnisch.
1790—1866 Diesterweg.
1797 „Figuren z. m. ABC-Buch" — „Nachforschungen ꝛc." v. Pestalozzi.
1797 „Grundlinien der Staatserziehungswissensch." v. Stephani.

1798—1854 F. E. Beneke.
1798 Pestalozzi Waisenvater in Stanz.
1799 Auflösung dieser Waisenanstalt.
1800 Pestalozzi gründet eine Erz.-Anstalt in Burgdorf.
1801 „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" von Pestalozzi.
1801—1882 Gründung selbständiger Lehrerseminare.
1802—1868 H. Gräfe.
1802 Lautier-Fibel Stephani's.
1802—1815 Neu-Ordnung des Schulwesens in Bayern.
1804 Pestalozzi in Münchenbuchsee.
1804 Stephani's „Anweisung zum Leseunterricht".
1805 Pestalozzi geht nach Iferten.
1805 „Politische Schulverfassung" in Österreich.
1806 und 1811 Lehrplan der bayr. Volksschulen.
1808—1818 Stephani Kreisschulrat in Ansbach.
1809 K. A. Zeller in Königsberg.
1810—1825 Graser Schulrat in Bayreuth.
1811 Graser's „Divinität".
1814 Wiederherstellg. des Jesuit.-Ord.
1817 Dinter, Schulrat in Königsberg.
1817 (1828, 1841) Grasers „Elementarschule".
1817—1829 Fröbel in Keilhau.
1818 Diesterweg II. Rekt. in Elberfeld.
1819—1864 Karl Schmidt.
1820 Diesterweg Direktor des Seminars in Mörs.
1822—1842 W. Harnisch Direkt. des Seminars zu Weißenfels.
1825 Pestalozzi verläßt Iferten.
1827 Pestalozzi's Tod in Brugg.
1830—1885 Karl Kehr.
1831 † Dinter.
1832 Diesterweg geht nach Berlin.
1833 Wichern gr. d. „Rauhe Haus" bei Hamburg.
1834 Stephani's Amtsentsetzung.
1840 Der erste Kindergarten durch Fröbel in Blankenburg.
1847 Diesterwegs Entlassung.
1848 Verlangen nach Emanzipation der Schule v. d. Kirche.
1854 Die 3 preußischen Regulative.
1856 Sachsen: Regulativ für die Lehrerbildung.
1857 Bayern: Normativ für die Lehrerbildung.
1861 Schuldotationsgesetz in Bayern.
1863 Schulgesetz für Gotha.
1864 Schulgesetz in Baden.
1866 † Diesterweg.
1866 Neues Normativ für Lehrerbildung in Bayern.
1869 Reichs-Volksschulges. i. Österreich.
1870 Unterrichtsordnung f. Österreich.
1872 Der Jesuitenord. in Deutschl. verboten.
1872 Beginn der Schulreform in Deutschland.
1872 Schulaufsichtsgesetz in Preußen.
1872 „Allgemeine Bestimmungen" v. Kultusminist. Falk.
1872 Beginn neuer Verbesserungen in Bayern. Gehaltserhöhung, Alterszulagen, Kreisschulinspektoren rc.)
1873 Neues Schulgesetz in Sachsen.
1874 Neues Schulgesetz in Hessen-Darmstadt.
1875 Neues Schulgesetz in Sachsen-Meiningen.
1877 Reorganisation d. Lehrerbildung in Sachsen.
1879 Puttkamer statt Falk.
1880 Dittes legt die Direktion am Wiener Pädagogium nieder.
1881 Goßler Kult.-Minist. in Pr.
1882 † Tuiskon Ziller.
1883 Verschlechterung des österr. Reichs-Volksschulgesetzes.
1885 † Karl Kehr u. V. Stoy.

Anhang III.

Literatur.

Vorbemerkung: p = zeigt die ausgeprägt protestantische, k = die katholische Richtung des betreffenden Werkes an.

a. Größere Werke.

Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland bis zum westphälischen Frieden. Bremen 1794. (Erster Versuch einer Geschichte der Pädagogik.)

Fr. H. Chr. Schwarz, Geschichte der Erziehung. Leipzig 1813. (3., später 1. Teil der „Erziehungslehre".)

A. H. Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts (nebst einem Überblick der allgemeinen Geschichte der Erziehung und des Unterrichts). 9. Aufl. 1835.

Fr. Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in der vorchristlichen Zeit. Elberfeld. 1832—38.

p **K. v. Raumer**, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. 4 Bände. 1857.

J. L. Ludwig, Grundsätze und Lehren vorzüglicher Pädagogiker von Locke bis auf die Gegenwart. Bayreuth 1853—57.

H. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens. 5 Bände. Gotha 1858—60.

K. Schmidt, Geschichte der Pädagogik in weltgeschichtlicher Entwicklung und im organischen Zusammenhang mit dem Kulturleben der Völker. 1860—63. 2. u. 3. Auflage redigiert v. Richard Lange; eine neue Auflage unter der Redaktion von Dr. Dittes und Dr. Hannack im Erscheinen.

k **L. Kellner**, Erziehungsgeschichte in Skizzen und Bildern, 3 Bände. Essen 1869—71. 3. Aufl. 1880.

Fr. W. Pfeiffer, die Volksschule des 19. Jahrhunderts in Biographien hervorragender Schulmänner. Nürnberg, Korn 1872.

A. Vogel, Geschichte der Pädagogik als Wissenschaft. Gütersloh 1876.

k **A. Stöckl**, Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. Mainz 1876.

J. Böhm, Geschichte der Pädagogik mit Charakterbildern hervorragender Pädagogen und Zeiten, 2 Bände. Nürnberg, Korn 1878—79.

R. Niedergesäß, Geschichte der Pädagogik in Biographien, Übersichten 2c. Wien, Pichlers W. u. S. 1883.

p **K. A. Schmid,** Geschichte der Erziehung von Anfang bis auf unsere Zeit. Stuttgart, Cotta. 1. Band 1884 erschienen.

F. A. Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Gekrönte Preisschrift. Stuttgart, Cotta 1885.

C. Kehr, Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts, 4 Bde. 1877—82.

Hieher sind auch die **Encyklopädien,** welche die Geschichte der Pädgogik berücksichtigen, und die Sammlungen **pädagogischer Klassiker** zu rechnen.

K. A. Schmid, Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Gotha 1859—75.

k **Rolfus u. Pfister,** Realencyklopädie der Erziehung und des Unterrichts. 2. Aufl. 1872.

G. A. Lindner, Encyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde. Pichlers Witwe u. Sohn in Wien und Leipzig 1884.

K. Richter, Pädagogische Bibliothek. Leipzig, Siegismund u. Volkening.

Beyer, Bibliothek pädagogischer Klassiker. Langensalza.

G. A. Lindner, Bibliothek pädagogischer Klassiker. Wien, Pichlers Witwe u. Sohn.

p **E. Sperber,** Pädagogische Lesestücke aus den wichtigsten Schriften der pädagogischen Klassiker. Gütersloh, Bertelsmann 1878. 4 Hefte.

J. C. G. Schumann, Pädagogische Chrestomathie. 2 Bände. Hannover 1878—80.

k Ausgewählte Schriften berühmter Pädagogen (für kath. Lehrerbildungsanstalten). Paderborn, Shöningh.

A. Israel u. Dr. J. Müller, Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften früherer Zeiten. Zschopau, Raschke.

---

b. Lehrbücher und Leitfäden.

Fr. Körner, Geschichte der Pädagogik. Leipzig 1857.

p **Th. Ballien,** Abriß der Geschichte der deutschen Pädagogik, insbesondere des deutschen Volksschulwesens. 2. Aufl. Stuttgart 1872.

p **K. Schmidt,** Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Köthen, 4. Aufl. 1883. (1. Aufl. 1863.)

Wittstock, Geschichte der deutschen Pädagogik im Umriß. Leipzig 1866.

p **K. Strack,** Geschichte des deutschen Volksschulwesens. Gütersloh 1872.

F. Dittes, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 6. Aufl. Leipzig 1878.

k **L. Kellner,** Kurze Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Freiburg, Herder. 8. Aufl. 1875.

k **Kehrein,** Überblick der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Von der 5. Aufl. von J. Kayser herausgegeben. Paderborn 1879.

p **J. C. G. Schumann,** Lehrbuch der Pädagogik (1. Teil Geschichte der Pädagogik). Hannover 1877. (5. Aufl.)

p **J. Chr. G. Schumann,** Leitfaden der Pädagogik (1. Teil Geschichte der Pädagogik). Hannover 1877. (1. Aufl.)

p **A. Schorn,** Geschichte der Pädagogik in Vorbildern und Bildern. 2. Aufl. Leipzig 1873.

A. Weber, Geschichte der Volksschulpädagogik und der Kleinkindererziehung. Dresden 1877.

Fr. Tomberger, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, mit Berücksichtigung der österreichischen Volksschule. Wiener-Neustadt 1879.

K. Kloepper, Repetitorium der Geschichte der Pädagogik. Rostock 1879.

F. M. Wendt, Repetitorium der Geschichte der Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung Österreich-Ungarns. Wien, Gräser 1879.

p **G. Schulze,** Grundriß der Volksschulpädagogik (1. Teil Geschichte der Pädagogik). Rheydt, Langewiesche. (3. Aufl. 1884.

R. Niedergesäß, Leitfaden der Geschichte der Pädagogik, Wien, Pichlers W. u. S. 1882.

J. Böhm, Leitfaden der Geschichte der Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Volksschule in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Nürnberg, Korn 1883.

F. Lentz, Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts. (III. Teil. Geschichte der Pädagogik.) Tauberbischofsheim 1883.

k **Volkmer,** Wiederholungsbuch zum Unterricht in der Geschichte der Pädagogik. 3. Aufl. Habelschwerdt 1885.

k **C. A. Funke,** Handbüchlein der Geschichte der Pädagogik. Paderborn und Münster 1885.

k **J. Königbauer,** Geschichte der Pädagogik und Methodik. Regensburg und Amberg 1886.

G. Hübsch, Abriß der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Bamberg, Buchner 1887.

Inhalt.

I. Die vorchristliche Zeit.

Die Epoche der nationalen Erziehung.

A. Die Erziehung bei den Völkern des Morgenlandes.

B. Die Erziehung bei den Völkern des Abendlandes.

II. Die christliche Zeit.

Die Epoche der humanen Erziehung.

A. Von Christus bis zur Reformation.

Pädagogik" in der Einteilung genau anschließt, für das Studium in den Fortbildungskonferenzen jüngerer Lehrer sehr geeignet.

Schulanzeiger für Unterfranken u. A. Nr. 1—1879. Das Buch gibt ein rühmliches Zeugnis von der Umsicht und dem bekannten schriftstellerischen Geschick des Herrn Verfassers; es eignet sich vorzüglich zum Studium der jungen Lehrer und zur Benützung bei ihren Arbeiten im Fortbildungskurse. Wir ergreifen gerne die Gelegenheit, um das Buch in dieser Hinsicht angelegentlich zu empfehlen.

Korrespondent v. u. f. Deutschland in Nürnberg. 1879. Die beigegebenen Belegstellen aus den Hauptwerken tonangebender Männer und Pädagogen bekunden ein gründliches Quellenstudium des Verfassers und geben dem Werk entschiedenen Vorzug vor anderen derartigen Werken, weil durch diese pädagogischen Musterstücke zu den Quellen hingeleitet wird, die vielen selten zugänglich sind. In Anlage und Einteilung schließt sich das Buch der mehr für den Unterrichtszweck vom Verfasser bearbeiteten „Kurzgefaßten Geschichte der Pädagogik" — die in ganz kurzer Zeit 5 starke Auflagen erlebte — an; es ist deshalb dieselbe für das Studium in den Fortbildungskonferenzen der Schuldienstexspektanten besonders geeignet. Aber auch allen gebildeten Eltern, welche eine tiefere Einsicht in ihre pädagogische Aufgabe gewinnen und sich an den Beispielen hochherziger Menschenbildner für die heilige Sache der Jugendbildung erwärmen und begeistern wollen, ist das Werk bestens zu empfehlen.

Allgemeine deutsche Lehrerzeitung, Leipzig 1879. Wir haben bereits die erste Abteilung anerkennend besprochen; die vorliegende zweite schließt sich ihr würdig an. — Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß der Verfasser auch die neueste Literatur zu Rate gezogen hat.

Pädagogische Zeitschrift (Graz) Nr. 26, 1880. Der Verfasser hat in zusammenhängender Darstellung wichtige Zeiten und Zustände, sowie einflußreiche, tonangebende Pädagogen vorgeführt, ihre wichtigsten pädagogischen und methodischen Prinzipien auseinandergesetzt, mit wörtlichen Auszügen aus ihren Hauptwerken belegt und in vortrefflicher Weise kritisiert. Das Buch, welches sich durch übersichtliche Gruppierung des Stoffes, durch klare Sprache und objektive Darstellung, sowie durch schöne Ausstattung und mäßigen Preis auszeichnet, kann als anregende Lektüre allen strebsamen Lehrern aufs wärmste empfohlen werden, namentlich ist dessen Anschaffung für Bezirks-Lehrer-Bibliotheken wünschenswert.

Pädagogische Blätter für Lehrerbildungsanstalten von Dr. Kehr, 1879. Böhms Geschichte der Pädagogik empfiehlt sich dadurch, daß in dem pragmatischen Geschichtsvortrag Biographien und Belegstellen in wörtlichem Auszuge aus den Hauptwerken der betreffenden Pädagogen eingewebt sind und daß dadurch das Ganze eine einheitliche Gestaltung bekommt. Die Auswahl ist gut. Das Buch ist mit Frische geschrieben und wird sich voraussichtlich umsomehr viele Freunde erwerben, als der Verfasser auch die neueste Literatur in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat.

Deutsche Schulzeitung (Berlin), 1879. Es ist ein recht tüchtiges Werk, welches uns hier vorliegt; die Eigentümlichkeit desselben besteht darin, daß es hauptsächlich Charakterbilder hervorragender Pädagogen bietet, dabei auf die Werke derselben zurückgreift und oft wörtlich ausgehobene Abschnitte derselben wiedergibt. Durch einen historischen Faden sind die einzelnen Lebensbilder miteinander verbunden. Im Ganzen erweist sich diese neue Böhm'sche Arbeit namentlich für die Lektüre der Seminaristen und besonders derjenigen Lehrer recht brauchbar, welche das Mittelschul-, resp. Rektoratsexamen machen wollen.

Allgemeine literarische Korrespondenz für das gebildete Deutschland, Leipzig 1879. Die vorliegende Geschichte der Pädagogik darf als ein empfehlenswerter Zuwachs der pädagogischen Literatur begrüßt werden. Sie zeichnet sich aus durch Klarheit und Verständlichkeit des Vortrags und hält sich frei von dem nicht ganz leicht zu vermeidenden Fehler, in die geschichtliche Darstellung die Agitation für bestimmte Doktrinen und Systeme hineinzutragen. Die pädagogischen und methodischen Prinzipien der einzelnen Schulmänner sind vielfach durch glücklich gewählte Citate und wörtliche Auszüge aus deren Werken belegt.

Ebenso günstig sind die Rezensionen in der „Neuen Bad. Schulztg.", im „Christl. Schulboten" ꝛc.

Böhm, Johann,

Kurzgefaßte Geschichte der Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volksschulwesens ; zunächst für angehende Lehrer und Erzieher

Nürnberg 1889